Leben Johann Wesleys
Stifters der Methodisten nebst einer Geschichte des Methodismus.

Von

J. Hampson.

Aus dem Englischen.

Mit Anmerkungen Zusätzen und Abhandlungen herausgegeben

von

August Hermann Niemeyer

Königl. Preußl. Consistorialrath und Professor der Theologie.

Zweyter Theil.

Halle,
in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1793.

Zehnter Abschnitt.

Fortgang des Methodismus. Streitigkeiten mit Whitefield und der Zinzendorfschen Parthey. Errichtung der Schule zu Kingswood. Empfehlung des ehelosen Standes und nachmalige Heyrath. Vorgebliche Wunder und Offenbarungen.

Unter den verschiednen Schauplätzen, auf welchen Wesley zuerst auftrat, haben wir oben schon auf Newcastle am Tyne vorzüglich aufmerksam gemacht. In diesem Theil seines Weinbergs, wo er sich mehrere Monate aufhielt, war er ausgezeichnet glücklich. Daher sprach er auch immer mit Vorliebe davon, und äußerte oft, daß, wenn er sich irgendwo niederlassen wollte, es hier seyn würde.

Man hat die Anmerkung gemacht, daß Whitefield viel Anhänger unter den Reichen fand. Wesley richtete mehr unter den Armen aus. Ihm selbst ist dies nicht entgangen. „Der Herr giebt uns, schreibt er, die Armen, wohin wir uns wenden mögen. Sie sind unsre Accidenzien. Eine so herzliche, liebevolle, schmutzige Gesellschaft must du nie gesehen haben.

(Er meint die Köhler in der Nachbarschaft von Newcastle.) Aber nach und nach sollen sie weiß werden wie Schnee.„ Man hat einen Grund dieses Unterschiedes darin zu finden gemeint, daß Wesleys Disciplin merklich strenger war. Es ist allgemein anerkannt, daß in Whitefields Plan weniger finstres Wesen, weniger Zwang lag. Ein andrer Grund wäre vielleicht in der größeren Popularität der Whitefieldischen Vorträge zu finden. Die Menge der Zuhörer, die ihnen beyzuwohnen pflegte, war unzählbar und da sich mehrere Personen von Stande zu seiner Partey schlugen, so ists kein Wunder, daß viele wohlhabende Leute ihrem Beyspiel folgten.

Wesleys frühste Erziehung hatte in ihm — und noch mehr und unveränderlicher in seinem Bruder Carl — eine starke Vorliebe für den geistlichen Stand zurückgelassen, welche natürlich den Wunsch in ihm rege machte, ordinirte Geistliche zu Gehülfen zu haben. Aus diesem Grunde, vielleicht auch aus alter vertrauter Bekanntschaft in Oxford, gab er sich Mühe, eine Verbindung mit H. Whitefield zu stande zu bringen. Hätten sie in ihren Meinungen mehr Aehnlichkeit gehabt, so möchte dies auch leicht geschehen seyn; aber bey der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, von denen sie ausgingen, war es unmöglich. Whitefield vertheidigte die besondre, Wesley die allgemeine

meine Erlösung; jener war ein steifer Prädestinatianer; dieser ein entschiedner Arminianer. Diese Verschiedenheit führte sie endlich zu dem Entschluß, sich zu trennen; und ihre Anhänger theilten sich nun in ihre beyden Führer.

Die erste Erwähnung dieser Spaltung findet sich im zweyten Journal. „Da ein Privatbrief Whitefields an mich ohne unsre beyderseitige Erlaubniß gedruckt war, so wurden eine große Menge Exemplare an der Thür und in dem Versammlungsort ausgetheilt. So bald ich eines derselben habhaft geworden war, erzählte ich nach der Predigt den ganzen Vorgang, wie er war, und setzte hinzu, ich wollte eben das thun, was H. Whitefield, wenn er hier wäre, auch thun würde. Hierauf riß ich den Brief vor aller Augen in kleine Stücken. Jeder, der ein Exemplar erhalten hatte, that dasselbe, und in zwey Minuten war nicht eins übrig. Ach! armer Ahitophel!

Ibi omnis effusus labor!„

Ueber den Inhalt des Briefes findet sich keine Nachricht; nur so viel ist gewiß, daß dies am Altar des Friedens gebrachte Opfer, die milde Gottheit dennoch nicht aufhalten konnte. So klug das Benehmen ausgedacht schien, hatte es doch keinen Erfolg. Der nur von einem Theil erklärte Waffenstillstand, konnte nicht von langer Dauer seyn und die Feind-

seligkeiten gingen in kurzem wieder an. Er erzählt uns, daß, da er viel von Whitefields harten Aeußerungen nach seiner Rückkunft von Georgien gehört, er zu ihm gegangen sey, um zu erfahren, was er gegen ihn habe? Das Resultat war, daß sein alter Freund, der von Wesley glaubte, „er predigte ein ganz ander Evangelium„ entschlossen war, ihm nicht nur nicht die Hand der Bruderliebe zu reichen, sondern, wo sich nur immer Gelegenheit fände, gegen ihn zu predigen. Nach kurzer Zeit ließ diese Heftigkeit etwas nach. Beyde kamen wieder auf einen erträglichen Fuß des Umgangs und der Freundschaft, und predigten sogar wechselsweise von derselben Canzel. Aber viele ihrer Anhänger waren weniger mäßig. Wenn man bedenkt, wie sich beyde Parteyen einer ganz vorzüglichen Religiosität rühmten, so hätte billig mit ihrem Eifer weit mehr Duldung verbunden seyn sollen. [1]) Da sich aber der große Hause gemeiniglich nach der Verschiedenheit der Meinungen seiner Führer bildet, so entstand auch hier eine allgemeine und gegenseitige Widrigkeit. Einzelne Ausnahmen gab es freylich. Die verständigsten und besten

1) So sollte und müßte es seyn. Aber wo es nicht so ist, da ist denn auch entschieden mit der Religiosität viel Falsches, viel Parteygeist, viel Aberglaube an Meinungen gemischt, und — sagte Lessing — das ist der schlimmste Aberglaube, der nur den seinen für verzeihlich hält. A. d. H.

sten Menschen jeder Partey, werden immer die Verirrungen ihrer Mitbrüder tadeln. Aber da sie gewöhnlich die kleinste Anzahl ausmachen, so finden ihre gemäßigten und weisen Vorschläge gemeiniglich bey dem größeren Theil Widerspruch, und man nennt sie bald lau und kleinmüthig, bald wohl gar Verräther an der Wahrheit.

Angenehm war die Spaltung gewiß nicht für Wesley, wenn sie gleich bey der Verschiedenheit der Grundsätze und aus manchen andern Gründen unvermeidlich war. Selbst gute Menschen sind oft gar nicht frey von heißer Begierde nach dem Beyfall der Menge. Vielleicht strebte jeder nach der Regierung, und da die Neigung zum Herrschen in vielen Fällen von der menschlichen Natur unzertrennlich ist, wer mag dafür stehen, ob das Reizende der obersten Macht an den Streitigkeiten nicht eben so viel Theil hatte, als die Liebe zur Wahrheit?

nec Caesar ferre priorem
Pompejusve parem potuit.

Ob wohl unter solchen Streitigkeiten die gegenseitige Achtung immer etwas leidet, so scheinen sie doch in Wesley nicht ganz die Hochachtung gegen Whitefield vertilgt zu haben. Er behielt immer eine hohe Meinung von seinem Charakter, sprach allezeit von ihm in weit ehrerbietigern Ausdrücken, als von

irgend einem seiner übrigen Gegner, besonders seinen vormaligen Freunden, den mährischen Brüdern. Mit diesen machte er eben so wenig Umstände, als sie mit ihm gemacht zu haben scheinen, und griff sie wechselsweise, bald durch ernsthafte Gründe, bald durch spottenden Witz an. Er führt einmal ein sonderbares Beyspiel von dem Predigtton in den Brüder-Gemeinen an. Einer habe von der Kindheit Christi gesprochen, und seinen Zuhörern erzählt, wie die Mutter Christi ihn zuweilen mit einem Milchgefäß möchte ausgeschickt haben. Hätte er dies nun fallen lassen, so werde er gewiß gleich ein Wunder gethan, und es wieder ganz gemacht haben. Einfältig und spielend genug, es mochte nun Einfalt des Predigers oder gutgemeinte Herablassung zu den Schwachen seyn.

Man hat sich seine Trennung von den mährischen Brüdern verschieden erklärt. Einige leiten sie aus Eifersucht und Stolz her und wollen bemerkt haben, daß der Enthusiasmus eben so wenig Nebenbuhler als irgend eine andre Art von Stolz dulden kann. Die Bitterkeit, womit er den deutschen Bär verfolgte, sey bloß die Folge der Furcht vor dem großen Eingang gewesen, welchen dieser gefunden habe. Jenen harten Ausdruck, der schwerlich anders als unter dem Titel einer poetischen Licenz entschuldigt werden kann, hatte Wesleys Bruder gebraucht. Man hat

ihn

ihn auf den Grafen gezogen, und meint, der geringe Erfolg womit man Jagd auf ihn gemacht, habe dazu Anlaß gegeben. Vielleicht sollte es auf die ganze Gesellschaft gehen, und Nachahmung mancher ähnlichen metaphorischen Ausdrücke der h. Schrift seyn. Ich mag dergleichen auf keine Weise entschuldigen. Man müste in unsern Zeiten so hart nicht reden. Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu bemerken, daß Wesley in dieser Hinsicht mehrmals gefehlt hat, daß ihn seine Selbstbeherrschung hie und da verläßt, und er dann in einen Strom heftiger Invectiven gegen gewisse religiöse Pareteyen ausbricht, die er „als stolze, unreine, weggeworfne, lästernde Gesetzverläugner„ charakterisirt. Das ist nicht die Sprache der Sanftmuth. Vielleicht paßt sie auf keine einzige Partey. In jeder giebt es Personen, deren Handlungen noch besser als selbst ihre Grundsätze sind.

Sein Eifer gegen die Anhänger Zinzendorfs ward auch dadurch wohl noch vermehrt, daß sie über einen seiner Brüder viel Einfluß gewonnen hatten. In einem Briefe an seine Schwester schreibt er, „dieser sey verführt von den Leuten, deren Worte glätter wären als Oehl; sie hätten sich sogar nicht entblödet, ihn mißtrauisch gegen seine Oekonomie und die äußere Verwaltung seiner Familie und der ganzen Gesellschaft zu machen; und da sey er überzeugt, daß

dies gerade ein vorzügliches Talent sey, so ihm Gott gegeben, und worin er, durch seine Gnade, den Vornehmsten unter ihnen nicht nachstehe. Außerdem aber führt er noch andre Gründe an, warum er mit den Brüdern nicht einstimmen könne. Einige ihrer Lehren, die sie so dringend empföhlen, führten offenbar zum Leichtsinn und zur Gleichgültigkeit gegen die Tugend; auch tadle er den sclavischen Gehorsam gegen ihren Stifter. Von den ersten führte er aus ihren Reden und Schriften mehrere an, die in der That höchst elend sind, und theilt aus ihren Gesangbüchern Proben von unsinnigen und anstößigen Stellen mit, die ihres gleichen nicht haben. Der andre Vorwurf aber, so wahr er seyn mag, klingt nicht recht wohl in Wesleys Munde; denn in diesem Fall

Clodius accusat moechos, Catilina Cethegum.

Der Graf fühlte seine Wichtigkeit gewiß sehr stark, und war eifersüchtig auf sein Ansehn; aber kaum mehr als Wesley selbst. Da dieser im höchsten Grade darauf hielt, und sich eine unbegränzte Autorität zum Ziel setzte, so hätte man erwarten können, daß er seinen Parteyführenden Mitbruder etwas milder beurtheilen und etwas zur Entschuldigung für diesen

„erhabenen Fehler der Engel und Götter,„

gesagt haben würde.

Man hat auch behauptet, er habe so oft seine Feder gegen die mährischen Brüder und andre gespitzt, weil er eine natürliche Neigung zur Streittheologie gehabt, und sich seiner Geschicklichkeit im controvertiren bewust gewesen sey. In seiner früheren Jugend gefiel er sich ohnstreitig in seinem polemischen Talent. Er giebt dies einmal selbst zu verstehen. „Als ich ohngefähr zwanzig Jahr alt war, sagte eines Tages mein Vater zu mir: Junger Mensch, du steckst itzt voll Logick und Philosophie; und du hast itzt Lust mit jedem, der dir widerspricht, um nichts und wieder nichts zu disputiren. Aber denke an meine Worte. Wenn du zwanzig Jahr länger lebst, so wirst du Streitigkeiten so wenig als ich lieben.„ Er setzt hinzu, er finde dies itzt (i. J. 1743.) schon bestätigt. Ich denke auch würklich, seine Streitigkeiten mit den mährischen Brüdern hatten einen bessern Quell. Er spricht in einem Briefe an einen Freund von den Grafen mit einer gewissen Feyerlichkeit und dabey einem ernsten Unwillen, woraus man doch schließen muß, daß etwas mehr als Eitelkeit oder Eifersucht daran Theil hatte. „Ich begehre, schreibt er, den Grafen von Zinzendorf nicht wieder zu sehen, bis ich mich mit ihm vor dem Richter aller Welt zusammenfinde, dessen Gesetz er meiner Meinung nach verachtet und dessen Thron er umgestürzt hat.„ Wie ganz anders ist

der

der Ton gegen Whitefield! „Gewiß, es wird noch Friede werden zwischen mir und dir; zwischen meiner Heerde und deiner Heerde. Aber wenn Jesabel Friede mit mir verlangt, so antworte ich: Welchen Frieden — so lang deine Zaubereyen, deine Buhlereyen fortdauern? Du verkehrst die rechten Wege Gottes. Du erwürgst alle andre Kinder in der Geburt und vergötterst die Deinen. Du weissagst süße Dinge den Reichen, und berückst mit deinem Syrenenton. Du hast den Herrn verlassen. Hüte dich, daß er dich nicht endlich auch verlasse. Ich werde mit dem Plan der mährischen Brüder so lang uneins bleiben, bis ich Friede mit der Welt und dem Teufel mache. [2])

Hier noch eine Probe, von seiner Methode in dieser frühern Periode über streitige Materien zu raisonniren. Er druckt sich in einem Briefe über gewisse von seinem Bruder vorgetragene Lehren so aus: „Ich finde die Liebe Gottes gegen alle Menschen, ausgenommen die, welche bis ans Ende seine entgegenkommende Gnade zurückstoßen, so deutlich und so stark in der Schrift geoffenbart, daß ich sie nicht leugnen kann, wenn

2) M. s. im dritten Theil einige Betrachtungen, über die Ursachen der Spaltung zwischen den Herrnhutern und mehreren methodistischen Partenen in England und Deutschland.

A. d. H.

wenn ich nicht alle Offenbarung leugnen soll; noch einmal — so stark, so unwidersprechlich, daß ich in der That eben so leicht das natürliche Verderben bezweifeln, ein Pelagianer, ja ein Jude, ein Türke, ein Heide werden, als zugeben könnte, daß eine einzige Seele in die Welt käme, die Gott von Ewigkeit her verwürfe oder verdammte. Ich glaube, alle Menschen bedeutet auch würklich Alle und nichts weniger. Die seligmachende Gnade ist ganz allgemein, ihrer innern Natur nach, wenn gleich nicht unwiderstehlich. Darin kann ich nichts widersprechendes finden. Auch Sie, mein Freund, würden es nicht, wenn Sie sich nicht gewöhnt hätten, die beyden Ideen „seligmachend und unwiderstehlich„ mit einander zu verwechseln. Daher bemerken Sie den Unterschied nicht zwischen dem, was selig machen kann, und was nothwendig, was untrüglich selig machen muß. Ich bin mit meinem Bruder aufs innigste überzeugt, daß, wenn man alle Irrthümer des Pabstthums, des Muhamedanismus und des Heidenthums in einem zusammenfassen könnte, er noch nicht so grob widersinnig, noch nicht so gotteslästerlich seyn würde, als die Lehre von einer unbedingten Verwerfung gewisser Menschen. Ich behaupte nicht eine allgemeine Erlösung, und eine allgemeine Beseligung; aber ich verwerfe auch nicht beyde. Ich kenne einen Mittelweg.

weg. Erlösung aller; Seligmachung vieler. Dies muß ich glauben, weil ich der Bibel glaube.„

Diese Stelle enthält Grund genug, warum es zwischen Wesley und Whitefield nie zu einer dauernden Vereinigung kommen konnte. Es war eine unendliche Kluft zwischen ihnen; und unglücklicher Weise traf es sich, daß jeder die beyden äußersten Punkte, worin sie von einander abwichen, für äußerst wichtig, und für die Grundlehren des ganzen Christenthums hielt. Wenn Wesley die absolute Vorherbestimmung Unsinn und Gotteslästerung nannte, so betrachtete er natürlich die entgegenstehende Lehre als höchst wohlthätig und wichtig. Wenn nach Whitefields Ideen sein System die wahre Summe alles Christenthums enthielt, so konnte er schwer mit einem Mann zusammentreffen, der sich ihm so entschieden widersetzte.

Dieser Streit selbst scheint ihn übrigens mehr als irgend ein andrer bekümmert zu haben; ob ihn wohl eigentlich nichts in einem hohen Grade beunruhigen konnte. Seine hohe Idee von dem Werk, so er unternommen hatte, und worin er den Anfang einer Reformation sah, die von der Kirche ausgehn, sich dann über alle Stände ausbreiten sollte, ließ ihn bey allen Hindernissen nie sinken, und sich über jeden Widerstand wegsetzen. „Ich glaube, sagt er, daß die

Absicht

Absicht Gottes ist, die arme verlaßne englische Kirche heimzusuchen, und daß daher weder der arme betrogne Gambold, 3) noch irgend einer, der sie verläßt, seinen Zweck erreichen wird. O betet, daß es Jerusalem wohl gehe! Es müsse wohlgehen allen, die dich lieben. Wer ein Feind der englischen Kirche ist, der ist ein Feind Gottes, und kann keinen Theil an uns haben. „

Wesley war allezeit als ein Mann von der strengsten Regelmäßigkeit bekannt; und hätte er das Militär gewählt, so würde er sich gewiß durch die äußerste Pünctlichkeit ausgezeichnet haben. Eine genaue und selbst bis in die kleinsten Details gehende Oekonomie war ihm wie angebohren. Je verwickelter desto besser für ihn. Wahrscheinlich hatte er sie von seinem Vater gelernt, der selbst höchst regelmäßig war, und von dem er erzählt, daß es seine Gewohnheit gewesen, alle seine Pfarrkinder — Gesunde und Kranke — von Haus zu Haus nicht nur zu besuchen, und mit ihnen über Religionswahrheiten und den Zustand ihrer Seele zu sprechen, sondern auch alles was er beobachtet hatte, in einem Buch sorgfältig aufzuzeichnen, welches er seine Notitia parochialis nannte. So hat er seine Parochie, welche drey Meilen im Umfang hatte, dreymal genau visitirt. Er war das viertemal

dabey,

3) S. oben 1. Th. S. 168.

dabey, als er in seine letzte Krankheit verfiel. Dieses gewiß sehr gute Beyspiel empfahl Wesley allen seinen Predigern sehr dringend, und ahmte es, so weit es ihm möglich war, selbst nach. Er hielt viel auf den Ausspruch eines alten Schriftstellers: „Seele und Leib machen den Mann; Geist und Ordnung den Christen.„ Die Maxime selbst ist gewiß richtig; auch wird kein vernünftiger Mensch Ordnung und Zucht, so wenig in der christlichen als in jeder andern Gesellschaft tadeln, so weit sie nützlich und nothwendig ist. Doch davon mehr in der Folge.

Im Jahr 1793 fing er an, ein Versammlungshaus in Newcastle zu bauen — ein ungestaltes, schwerfälliges Gebäude, — dem man den Namen eines Waisenhauses gab, ob wohl der Zweck, wenigstens der Gebrauch desselben keine Beziehung auf diesen Namen hatte. Während des Baues, welcher, gleich seinen andern Häusern, durch freywillige Beyträge aufgeführt wurde, war er oft in Geldverlegenheiten. Denn von ihm erwartete man die Zahlung. „In me, sagt er, domus inclinata recumbit. Der Bau wäre gewiß längst in Stecken gerathen, wenn ich nicht durch den Ruf großer Reichthümer Credit gehabt hätte, ob man sich wohl sehr darin irrte.„

Wenn er von den Schwierigkeiten redet, die sich der Aufführung des Gebäudes entgegensetzten, sagt

er

er unter andern: „Es will sich kein Platz finden, we„der für Geld noch für gute Worte. Das ist mir „lieb. Es ist ein gutes Zeichen. Der Teufel merkt „etwas Gutes und möchte es hindern!„ 4) Als dieses Hinderniß gehoben und eine Baustelle erkauft war, fand er neue Schwierigkeiten, sie in Besitz zu nehmen; bey welcher Gelegenheit er folgenden Brief an den Verkäufer schrieb, dessen laconischer Stil den Mann, der nicht viel Umstände liebte, charakterisirt.

Mein Herr!

Ich erstaune! Sie geben eine eigenhändige Versichrung, daß ich innerhalb funfzehn Tagen in dem

Besitz

4) Wie doch Wesley — und so manche ihm ähnliche Charaktere — immer geneigt sind, die unwahrscheinlichere Ursach, der nahliegenden vorzuziehen! Aber wie sich auch darunter eine gewisse Eitelkeit zu verbergen weiß, die ihre Unternehmungen für so wichtig hält, daß Himmel und Hölle ein besondres Interesse, daran nehmen müsse. Hätte irgend ein Nachbar Wesleys, weder für Geld noch gute Worte einen Platz zu einem Wirthshause finden können, so würde er vielleicht gesagt haben, "das ist ein böses Zeichen. Gott will es hindern." Da Er in dem Fall ist, urtheilt er, "das ist ein gutes Zeichen. Der Teufel will es hindern!" Mancher sehr rechtschafne Mann in England, hätte vielleicht mit eben dem Recht — unwillig über die methodistischen Extravaganzen — urtheilen können: "Gott hindre es, damit nicht ein neuer Tempel der Schwärmerey entstehen solle." — So muß sich die höchste allregierende Weisheit meistern lassen von ihren Kindern.

A. d. H.

Besitz der Stelle, worüber wir einig geworden sind, kommen soll. Drey Monat sind verflossen, und der Vertrag ist nicht erfüllt. Und nun sagen Sie, daß Sie nicht begreifen können, was ich mit meinen Erinnern will. Ich will, daß der Vertrag erfüllt werde. Ich denke das ist deutlich genug. Ich bin rc.,,

Im August 1744. predigte er zum letztenmal vor der Universität zu Oxford. Die Freymüthigkeit, mit welcher er in einer seiner Predigten, dieser ehrwürdigen Gesellschaft ein nicht geringes Verbrechen angeschuldigt hatte, gab allgemeinen Anstoß, und der Vice-Canzler und die übrigen Vorsteher beschlossen, ihm auf ihre eignen Kosten einen Substituten zu halten. Dies geschah auch bis zu seiner Heyrath, wo er sich im apostolischen Stil von seiner Stelle folgendermaßen am 1. Jun. 1751 lossagte.

„Ego Joannes Wesley, Collegii Lincolniensis in Academia Oxoniensi socius, quicquid mihi juris est in praedicta societate, ejusdem Rectori et Sociis sponte ac libere resigno; illis universis et singulis perpetuam pacem ac omnimodam in Christo felicitatem exoptans.„ Bey der Erwehnung des Beschlusses der Academie, ihm seine Dimißion zu geben, äußert er, es sey ihm angenehm, daß sie gerade auf den Bartholomäustag gefallen — eben den Tag, wo im vorigen Jahrhundert

dert an zweytausend brennende und scheinende Lichter mit einmal verloschen wären. 5) Um diese Zeit war es, als sein Bruder Heinrich plötzlich in den Antinomianismus verfiel, und jene verderblichen Grundsätze einsog, welche einen schlimmen Einfluß auf sein folgendes Leben hatten. 6)

Ein Unternehmen von nicht geringer Bedeutung, das er im Jahr 1748 ausführte, und was viel Entschlossenheit und Hülfsquellen voraussetzte, war die Errichtung der Schule zu Kingswood. Seine erste Absicht scheint dabey auf die Kinder der Köhler gegangen zu seyn. Aber diesen Plan gab er bald auf, und widmete sie nun der Erziehung einer großen Anzahl von Kindern der Methodisten, die theils Pension bezahlen musten, theils, wenn ihre Väter reisende Prediger waren, umsonst unterrichtet werden. Itzt beläuft sich die Anzahl auf sechzig. Neben der Schule war eine Capelle, wovon sein Bruder Samuel wünschte, er möchte sie von einem Bischof haben einweihen lassen, und zur hohen Kirche schlagen. Aber sie waren auch hier, wie so oft, verschiedner

 Mei-

5) Neuer Beleg zu der vorhergehenden Anmerkung. Der Wunsch der Märtyrerkrone findet sich häufig in dem Charakter religiöser Enthusiasten. A. d. H.

6) M. s. über die englischen Antinomer den ersten Zusatz zu diesem Abschnitt.

Meinung; und bey allen seinem Respect vor dem bischöflichen Amt, gefiel es ihm doch besser, selbst Bischof zu seyn.

Die Gesetze der Schule, die auch gedruckt wurden, sind ein Gemisch von Sonderbarkeiten und gesunden Urtheilen. Der allgemeine Plan der Erziehung ist wohl darauf angelegt, den Zöglingen viel classische Gelehrsamkeit beyzubringen. Aus vielen der Classiker machte er, aus begreiflichen Ursachen, Auszüge. Er erlaubte keine Uebersetzung. Seine Sprachlehren sind sehr kurz und in englischer Sprache In den oberen Classen behielt er die gewöhnliche Ordnung bey; aber für die unteren Classen hatte er statt des Corderius und Eutropius ein eignes Buch, Praelectiones pueriles, in leichtem und nicht schlechtem Latein geschrieben. In der zweyten ward Kempis und Erasmus gelesen.

Popes so wahres Wort

> die beste Verwaltung — die beste Verfassung —

läßt sich auch auf diese Schule sehr richtig anwenden. Wäre die Direction besser gewesen, so würde sie auch mehr genutzt haben. Aber da das Einkommen äußerst schlecht war, so läßt sich wohl denken, daß man gelehrte und geschickte Leute fast nie unter den Lehrern erwarten durfte, oder daß sie sich wenigstens sehr bald aus diesem

Hun-

Hungerlande entfernten. Die wenigsten Lehrer haben leider selbst recht studirt. Wer sich einer vorzüglichen Frömmigkeit rühmte, wer einige Gewandheit und Anstelligkeit zu haben schien, der ward angenommen, und so erschienen hier Jugendlehrer, die mit den gelehrten Sprachen gar nicht, und mit ihrer Muttersprache kaum halb bekannt waren. Die, welche lehren sollten, waren oft unwissender als die Zöglinge. Wenn sie sich denn einige Kenntnisse erworben hatten, so suchten sie meistentheils ihr Glück weiter; und dieser unaufhörliche Wechsel der Lehrer konnte weder dem Ton der Schule, noch den Fortschritten der Lehrer günstig seyn. Es gab Ausnahmen. Ich habe einige Männer von Kenntniß und Geschicklichkeit kennen gelernt, und selbst der itzige Vorsteher übertrift gewiß die meisten seiner Vorgänger.

Außerdem hat die Schule Fehler, die man nur zu nennen braucht, um sie verwerflich zu finden. Es ist ein Gesetz, daß die Zöglinge um 4 Uhr aufstehn müssen. Sie dürfen unter keinem Vorwande spielen. Wesley sagt; „Wer als Knabe spielt, wird auch als Mann spielen.„ Die unaufhörlichen Gebetsübungen, Predigten, Erbauungen können den Geschmack an der Religion wohl verderben aber gewiß nicht hervorbringen. Alle diese Gesetze fallen als zweckwidrig ins Auge. Was soll der arme Knabe im kalten

kalten Winter von vier bis acht Uhr anfangen? Gebete anhören und Lieder singen? Ach! er wird dessen so herzlich müde werden, daß er wahrlich keinen Nutzen davon haben wird. Und das Gesetz gegen alles Spielen — wie unnatürlich! Viele und selbst heftige cörperliche Uebungen sind höchst nothwendig für Knaben. Zu allen Zeiten hat man ihnen jugendliche Ergötzlichkeiten und Erholungen zugestanden, von dem gebildeten Horatz an bis auf die berühmtesten Pädagogiker herab. Den grösten Männern hat dies keinen Schaden gethan. Dagegen hat die Erfahrung sehr laut gegen zu enge Einsperrung, und gegen zu gehäufte Andachtsübungen entschieden. Die Natur verträgt nichts, was ihrer ursprünglichen Einrichtung entgegen ist. Die Folge war auch hier, daß viele Zöglinge dieser Schule kaum den Zwang einer so harten Disciplin entronnen waren, als sie sich ungestüm in jede Ausschweifung stürzten, und den Becher des Vergnügens in vollen Zügen leerten. *)

Die Schule erhält sich übrigens theils durch ihre Pensionairs; theils durch jährliche Collecten, die im J. 1790 gegen 900 Pf. betragen haben.

In

*) Mehr im dritten Theil über die Erziehung der Jugend bey methodistischen Partheyen.

A. d. H.

In den ersten Zeiten des Feldpredigens nahm Wesley in seinen Betrachtungen oft einen sonderbaren Ideengang und verbreitete sich sowohl in Vorträgen als Schriften über Gegenstände, die er besser unberührt gelassen hätte. Eine Rede über das Theetrinken, oder eine gelehrte Vorlesung über die Wichtigkeit und die Vorzüge des ehelosen Standes, möchten schwerlich für eine christliche Versammlung passend und mit der Religion zusammenhängend genannt werden können. Ueber den Thee sollte man den Arzt reden, über den ehelosen Stand jedem sein Urtheil frey lassen. In Zeiten der Noth, der Verfolgung und allgemeinen Verwirrung war es zweckmäßig, wenn ein Apostel den Rath gab, ledig zu bleiben, ohne dadurch gleichwohl eine Regel geben zu wollen. Diese Stelle, so wie einige Aeußerungen Christi, sind unstreitig aus den Zeitumständen zu erklären. Jede zu allgemeine Ausdehnung würde auf den Ruin der menschlichen Gesellschaft, auf die Zerstörung der unverkennbarsten Absichten der Natur abzwecken, und der eignen Anordnung des Schöpfers zuwider seyn. Sie mag sich mit catholischem Aberglauben vereinigen lassen. Der Protestantismus wird ein solches chimärisches System überirrdischer Heiligkeit nie gut heißen können. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß Gesellschaften, in denen man das Gesetz der Natur auf diese

Art hat unterdrücken wollen, unter dem Vorwande eine besondre Reinigkeit der Sitten zu erreichen, diese Reinigkeit im Grunde gar nicht herrschend war, und sehr oft von Lastern verdrängt ward, welche die natürliche Folge eines unnatürlichen Princips waren.

Es ist schwer zu sagen, wie Wesley anfangs auf die Vorliebe für den Cölibat gekommen war; ob er die Heiligen des römischen Calenders, oder die ledigen Brüder in Herrnhut copiren wollte. Genug er thats; und er fand Nachfolger. Besonders auffallend war es, daß einer seiner Brüder, in den ersten Zeiten des Methodismus, eben diesen Träumereyen folgte; daß ein Mann, den in der Folge kaum zwanzig Weiber befriedigen konnten, es sich in den Kopf setzte, die Gabe der Enthaltsamkeit empfangen zu haben, und um des Himmelreichs willen verschnitten zu seyn.

Die Sache selbst ward oft höchst lächerlich gemißbraucht. Mehrere junge Frauenzimmer aus Wesleys Schule, fingen auch an, etwas darin zu setzen, ehelos zu bleiben. Sie meinten, sie wären heilige, geweihte Geschöpfe, die eine Verbindung mit Männern entheiligen würde. Statt zu heirathen und ihren Häusern vorzustehen, wie der Apostel von den jungen Frauen verlangt, wollten sie Gott lieber in einer unbefleckten Einsamkeit dienen, sich von der Welt entfernen, und das vestalische Feuer nähren. Dergleichen

führt

führt nicht leicht zu etwas Gutem. Es ist aufs gelindeste gesagt, thöricht, und setzt dem Anstoß und Spott aus. Wesleys Gegner haben nicht ermangelt, auch daran Anstoß zu nehmen, und eine Menge beißender Satyren gegen ihn ausgehn zu lassen. Besonders hat man späterhin gefragt, „wie er denn, bey jenen Aeußerungen, sich je habe entschließen können, selbst zu heyrathen?„ worauf er nichts zur Antwort gab, als: „das müsse er am besten wissen!„ Andre gingen noch weiter und legten seinen Empfehlungen des ehelosen Standes schlimmere Absichten bey. Es wäre unbillig, dem beyzustimmen, und nicht lieber zu glauben, daß religiöse Schwärmerey ihn dahin brachte. Ich glaube, die Reinheit seiner Absicht ist mehr als erweislich; ist unverkennbar. Bloß fürchte ich, daß er seinen Feinden Gelegenheit gab, anders zu urtheilen. Eben so ging es ihm ja mit der Anwendung eines andern Falles aus der ersten christlichen Kirche, auf die itzige Zeit. Er meinte, auch die Gemeinschaft der Güter sollte unter wahren Christen stadt finden. Er tadelt einmal gewisse Leute, die sich dazu nicht entschließen wollten, alles gemein zu haben, und meint, sie richteten sich nicht nach Gottes Wort, und er wisse nicht, wie sie sich dabey für echte Christen halten könnten. Er war sogar eine Zeitlang zweifelhaft, ob er sie nicht deshalb suspendiren wollte.

Bey seinen Ideen von den Vorzügen des ehelosen Standes ists kein Wunder, daß er sich vor mehreren Jahren, den Verheyrathungen seiner Prediger widersetzte, und einigen drohte, sie auszustoßen. Aber seine eigne Heyrath, die im Jahr 1751 vor sich ging, verwandelte das ganze System, und erweckte eben so viel Anstoß als Erstaunen.

Ich habe wenig Nachrichten über die Familie seiner Frau. Die Verbindung selbst war aber höchst unglücklich. Man kann sich keine mißlungnere Wahl denken. So gewiß es indes ist, daß keine Liebesgötter, bey dieser Gelegenheit ihre Fackeln vortrugen, so sicher kann man doch auch behaupten, daß der Gott Plutus nicht den Vorsitz hatte. Wesley war zu wenig ein begüterter Mann, um der Vermuthung eines seiner Lebensbeschreiber beystimmen zu können, daß es eine Heyrath um Geld gewesen sey. Und seine Frau — möchte sie noch so reich gewesen seyn, dies konnte ihm nichts helfen. Denn jeder Groschen ihres Eingebrachten blieb zu ihrer Disposition. Bey den Jahren und dem Temperament beyder ließ sich an leidenschaftliche Zuneigung gar nicht denken.

Indes wundre ich mich weniger, daß eine Frau den Anträgen Wesleys Gehör gab, als daß er sie machte. Das Ansehn, dessen er als Haupt einer Partey genoß, konnte für einen ehrsüchtigen weibli-

chen

chen Charakter allerdings etwas reizendes haben. Denn der Sinn des bekannten Motto aut Caesar aut nullus, ist doch wohl nicht blos der Sinn der Männer. Aber wie konnte Wesley sich, wie konnte er den Menschen so wenig kennen? Es fehlte ihm durchaus an den Eigenschaften des Charakters, die eine glückliche Ehe versprechen. Er fand keinen Geschmack an der Ruhe des häuslichen Lebens. Sein stetes Herumreisen und Predigen erhielt ihn in beständiger Bewegung, und ließ ihn an die Gefälligkeiten und Bequemungen gar nicht denken, die allein eine so nahe Verbindung angenehm machen können.

Sein beständiges Umherziehen in alle Theile des Reichs, sein Briefwechsel mit Frauenzimmern von jedem Alter und aus allen Ständen, konnte überdies auf eine Frau von Madame Wesleys Stimmung keine gute Würkung machen. Auch gewöhnte sie sich schwer an die Idee, den Einfluß gar nicht zu haben, den sie sich unter der Partey versprochen hatte. Denn sie glaubte, als Wesleys Frau hätte sie unbezweifelte Ansprüche auf die Hälfte seines Ansehns.

Er litt unendlich viel in dieser Ehe. Einmahl bemächtigte sie sich seiner Briefe und andrer Papiere und übergab sie Personen, die sie als seine Feinde kannte, damit diese sie als Beweise unerlaubter Verbindungen sollten drucken lassen. Wenn sie zuweilen

der Geist der Eifersucht ergriff, so ließ sie einen Wagen kommen; fuhr ihm wohl hundert englische Meilen nach, um aus einem Fenster beobachten zu können, wer mit ihm im Wagen säße, wenn er in einer Stadt ankam.

Er hätte ganz England durchsuchen können, und würde nie eine unglücklichere Wahl getroffen haben. Sie war so leidenschaftlich, daß sie sich oft bis zu großen Beleidigungen und Unanständigkeiten vergaß. Mehr als einmal legte sie Hand an ihn, und raufte jene ehrwürdigen Locken, die schon so viel von den Stürmen der Zeit gelitten hatten. Im Jahr 1771 verließ sie ihn das erstemal. Im Jahr 1775 trennten sie sich ganz, um sich nie wieder zu sehn. Man muß über die Kälte erstaunen, womit er dieses Umstandes erwähnt. Non eam reliqui, schreibt er, non dimisi; non revocabo. Sie starb 1781 zu Chelsea, und vermachte ihr Vermögen, das sich doch an fünf tausend Pfund belaufen haben soll, einem gewissen H. Vizelle. Wesleyn hinterließ sie nichts als einen Ring.

Indes hatten diese häuslichen Widerwärtigkeiten wenig Einfluß auf sein öffentliches Leben. Die längste Unterbrechung desselben war ein Anfall von Schwindsucht, die an vier Monat dauerte. Er hielt sich damals besonders zu Bristol auf. Da er außer Stande war zu predigen,

digen, so schrieb er Anmerkungen über das N. Test. Um eben diese Zeit hat er, wie er selbst berichtet, um eitlen Lobschriften zuvorzukommen, folgendes Epitaphium für sich selbst entworfen.

Hier liegt
der Leichnam
Johann Wesleys,
eines Brandes der aus dem Feuer gerissen ist.
Er starb an einer Abzehrung im einundfunfzigsten Jahre
seines Alters
und hinterläßt, nachdem seine Schulden bezahlt
sind, nicht mehr als zehn Pfund
Er betet zu Gott
Herr sey gnädig deinem unnützen Knecht!

Dies sollte man, nach seiner ausdrücklichen Verordnung, auf seinen Grabstein setzen.

Im folgenden May fing er aufs neue an zu predigen. Im August fiel er wieder in sein altes Uebel, und ging auf Anrathen seines Arztes nach Hott=wells, wo er aber beynah von einem Balken erschlagen wäre. Indeß genaß er bald und war in allen drey Reichen Großbrittanniens würksam, besuchte auch die Inseln Wight, Scilly, Jersey, Guernsey, Man, viele Theile von Wallis, und machte überall feste Einrichtungen.

Man erinnert sich aus dem obigen, daß unter den Methodisten sich doch beständig ein gewisser Hang zum Enthusiasmus zeigte. Der davon aufgezeich-

zeichneten Beyspiele sind so viele, daß es unmöglich ist, sie einzeln aufzuführen. Einige der merkwürdigsten mögen hinreichen. Dahin gehört der Fall mit George Bell, einem Sergeanten bey der Garde, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, durch eine eigne Offenbarung zu wissen, den letzten Februar 1796 werde das Ende aller Dinge kommen und durch diese lächerliche Chimäre einer unzähligen Menge Menschen in London den Kopf verrückte. Daneben war er unverschämt genug, sich der Kraft, Wunder thun zu können, zu rühmen. Wesley gab offenbar solchen wahnsinnigen Enthusiasten zu viel Aufmunterung. So erzählt er auch, auf sein Gebet wäre eine junge Frauensperson von einem eingewurzelten Uebel in der Brust geheilt, und schließt dann nach seiner gewöhnlichen Logick: „1) Sie war krank, 2) sie ist besser, 3) sie ward es in einem Augenblick. Nun — wer mag die Schlußfolge leugnen?„

Ein andermal versuchte er seine Wunderkraft an einem blinden Geiger. Er salbte seine Augen mit Thon und Speichel, sprach das Machtwort Hephata aus und gebot, daß sie sich öfnen sollten. Aber diesmal wenigstens war der Diener nicht wie sein Meister, wie er aus Mißverstand der Worte Christi zu erwarten schien. Der Mann blieb blind wie er war. Indes konnte dergleichen unsern Wunderthäter

ter nicht muthloß, nicht einen Augenblick zweifelhaft an seiner Sendung machen. Denn es blieb ihm immer glücklicher Weise die Ausflucht übrig, „der Kranke habe keinen Glauben gehabt.„ Schade daß die Wunderkraft sich bloß auf das Aeußere einschränkte, daß er nicht auch seinen Glauben mehren konnte und den armen Geiger seinem Schicksal überlassen muste, ferner ums Brod in Moorfields aufzuspielen.

Um diese Zeit sprach man auch von einer andern Offenbarung, die Wesleyn selbst versichert haben sollte „er habe weder Krankheit noch Tod zu erwarten.„ Ich weiß nicht gewiß, ob er in diesem Augenblick noch lebt. Ist dies, so werden, hoff ich, seine Nachbarn nicht unaufmerksam auf den Augenblick seiner Entrückung seyn. Vielleicht ist einer so glücklich, den Mantel dieses Elias aufzufangen.

Der letzte Versuch durch Weißagungen die Zukunft zu enthüllen, ist von einem spätern Datum. J. J. 1789 ward einem jungen Mädchen im nördlichen Theile von England durch einem Engel offenbart, daß an einem gewissen Tage im Jahr alle Gottlosen von der Hand des Verderbers weggefegt werden sollten, vom Angesicht der Erde. Das war eine herrliche Neuigkeit für die Visionairs, die die Aussage trauten. Nun ward das Mädchen, gleich einem Orakel befragt.

Der

Der heilige Dreyfuß und das geweihte Grab zu Mecca sind nicht mit größerer Andacht als sie besucht worden. Ganze Schwärme von Pilgrimmen walleten zu ihr. Stammelnde Menschen, die in sich Predigerberuf fühlten, wurden durch englische Offenbarungen zu Lehrern des Menschengeschlechts bestimmt. Eine Menge müßiger Leute, die zu faul zur Arbeit, zu unruhig für das häusliche Leben waren, reisten unter allerley Vorwande dahin, um die Zukunft kennen zu lernen, und zu erfahren, was für Länder ihnen in der bevorstehenden Epoche zu Theil werden würden. Ich weiß nicht genau, wie sie ihre Vertheilung gemacht haben mögen. Nur das habe ich erfahren, daß es dabey nicht ohne Streit zuging, und daß z. B. ein armer Schuhflicker Ansprüche auf die Güter eines reichen Generals in seiner Nachbarschaft geltend machen wollte. Solche Auftritte endigten wie man erwarten konnte. Es waren nicht englische, sondern sehr menschliche und irdische Negotiationen im Spiel. In kurzem nahm die Leichtgläubigkeit des Publicums ab, und es traten Umstände ein, die es dem begeisterten Mädchen und ihrem Liebhabern rathsam machten, sich weislich davon zu schleichen, und nach Amerika einzuschiffen.

Es ist nicht zu läugnen, daß ausschweifende Verirrungen einzelner Glieder nie der ganzen Gesell-

Gesellschaft, zu welcher sie gehören, zugerechnet werden sollten. Es giebt nur einen Fall, wo dies nicht unbillig seyn würde; ich meine, wenn die Gesellschaft gewisse allgemein angenommene Grundsätze hat, die ganz natürlich dazu führen. Eben so wenig ist zu leugnen, daß weder die Urheber noch Beförderer des zuletzt erwähnten Betrugs keine Methodisten, sondern vielmehr ein Ausschuß aus niedrigen Leuten war, die unter der Anführung ganz unwissender, sich einer überirrdischen Heiligkeit rühmender Menschen, die Partey verlassen hatten. Aber man sollte doch gegen Auftritte dieser Art den grösten Ernst gebrauchen, und ich muste ihrer hier erwähnen, nicht nur zur Warnung für manche, die zu ähnlichen Dingen geneigt sind, sondern auch deswegen, weil Wesley offenbar nicht genug dagegen auf seiner Hut war; nicht dringend genug davor warnte. Auch ists bemerkenswerth, daß in den letzten dreyßig Jahren, alles was von der Art in England geschehn ist, entweder unter den Methodisten selbst, oder doch unter Personen vorging, die sie zwar verlassen hatten, aber eifrige Vertheidiger der Lehre von der Vollkommenheit waren.

Offenbar ward in solchen Fällen unserm Wesley die Güte seines Herzens gefährlich. Er war leicht zu betrügen. Wo er in jemand einen vorzüglichen Grad von Heiligkeit zu bemerken meinte, da gab er auch

seinen Erzählungen und Aussagen unbedingten Glauben. Daher hielt er viel auf solche Zeugnisse der Vollkommenheit. Wer sich für sehr heilig ausgab, der ward gehört. Daneben leugnete er ganz den Satz, daß die Wundergaben aufgehört hätten. Er war fest überzeugt, daß, wer nur eben so viel Glauben als die ersten Christen hätte, auch gleiche Kräfte überkommen würde. Daher vertheidigte er auch manche neuere Wunder z. B. die, welche auf dem Grabe des Paris geschehen seyn sollten. „Ich möchte doch, sagt er, den sehen, der Montgerons Werk über ihre Glaubwürdigkeit gelesen hätte, und noch Zweifel darein setzen könnte.„ Unter den Jansenisten in Frankreich mögen sie freylich noch genug Glauben finden. Unter uns ist dies bey verständigen Leuten nicht mehr der Fall, und D. Camphells Antwort auf Humes Abhandlung über die Wunder kann kaum jemand darüber in Zweifel lassen. [8])

Es scheint mir hier nicht am unrechten Ort einer Stelle aus Wesleys Predigten erwähnt zu werden, die sich im siebenten Bande der Sammlung befindet. Er erzählt darin ein, wie er sagt, zuverläßiges Factum, um die Stelle 1 Cor. 13. von den Gaben der Weißagung zu erläutern. Ich gebe seine eignen Worte:

„Kurz

8) M. s. den zweyten Zusatz am Ende dieses Abschnitts.

„Kurz vor dem Schluß des letzten Krieges in Flandern, brachte uns ein Reisender, der von dort her kam, eine merkwürdige Erzählung mit. Ich wuste nicht, was ich dazu sagen sollte; und hielt mein Urtheil zurück bis H. Haim ankam, dessen Wahrheitsliebe mir eben so entschieden als sein richtiger Verstand war. Dieser erzählte folgendes: Jonathan Pyrah war Mitglied unsrer Gesellschaft in Flandern. Ich kannte ihn schon mehrere Jahre als einen Mann von unbescholtenem Charakter. Eines Tages ward er befehligt, vor den Oberofficiren zu erscheinen. Einer von ihnen sagte: „Was hören wir von euch? Ihr seyd ja ein Prophet geworden, und weißagt den Fall des blutigen Hauses Bourbon und des stolzen Hauses Oesterreich? Wir würden uns freuen, wenn ihr ein wahrer Prophet wäret, und richtig weißagtet. Aber was gebt ihr uns für ein Zeichen, woran wir erkennen sollen, daß ihr die Wahrheit redet?„ Auf der Stelle erwiederte er: „Meine Herren, ich gebe Ihnen dies zum Zeichen. Morgen um zwölf Uhr sollen Sie einen solchen Sturm und ein Gewitter erleben, wie Sie, so lang Sie in Flandern sind, nicht gesehen haben. Ich gebe Ihnen noch ein andres Zeichen: So wenig es itzt einer von Ihnen vermuthen mag, so unwahrscheinlich es selbst ist — dennoch werden Sie alle in drey Tagen mit den Franzosen zusam-

men seyn. Ich gebe Ihnen ein drittes: Ich werde beordert werden, in der ersten Linie zu stehen. Bin ich ein falscher Prophet, so wird mich der Feind mit der ersten Salve niederschießen. Bin ich ein wahrer, so werde ich bloß einen Musquetenschuß in die Wade des linken Beins bekommen.„ — Den folgenden Tag um zwölf Uhr erlebte man das fürchterlichste Gewitter. — Den dritten Tag war wider alles Erwarten die große Schlacht bey Fontenoy. — Pyrah ward in das erste Glied commandirt. Bey der ersten Salve bekam er einen Musquetenschuß in die Wade des linken Beins.

„Pyrah konnte also weißagen — aber, wie Paulus sagt — es war ihm zu nichts nütze — weder hier noch dort. Als der Feldzug geendigt war, kam er nach England zurück. Der Ruf war vor ihm hergegangen. Die Gräfin St—s und andre Personen von Rang ließen ihn zu sich kommen, um eine so merkwürdige Geschichte aus seinem eignen Munde zu hören. So viel Ehre konnte er nicht tragen. In wenig Jahren ward er völlig wahnsinnig und ists noch bis auf diesen Tag. Denn so viel ich weiß, lebt er noch!„

In einer Anmerkung sagt uns Wesley, daß dieser prophetische Krieger nun gestorben sey. Mir ist unbewust, ob man sonst nähere Nachrichten von ihm

hat,

hat, die sonst wohl verdienten, dem Publicum mitgetheilt zu werden. 9)

Erster Zusatz des Herausgebers
zu S. 19.
Von den Antinomern in England.

Die Meinungen, welche man gewöhnlich als unterscheidend bey der Partey dieses Namens anzuführen pflegt, kommen schon frühzeitig in der christlichen Kirche vor. Es finden sich Stellen im Augustin, die dem Irrthum, als ob der Glaube den Fleiß in der Tugend überflüßig mache, bestreiten. Um die Zeit der Kirchenverbesserung aber, erlaubte sich der bekannte Johann Agricola in Eisleben so starke Ausdrücke gegen das Gesetz, und setzte den Gebrauch desselben für Christen so tief herab, daß er und seine Anhänger nun im eigentlichen Verstande den Namen der Antinomer oder Gesetzgegner bekommen konnten. Nicolaus

9) Doch wohl nur in so weit, als alle Nachrichten von wahnsinnigen Personen, einige Ausbeute für Psychologie und Menschenkenntniß hoffen lassen. Denn daß dieser Mensch nicht erst nach seiner Rückkehr nach England einen etwas verrückten Verstand hatte, beweißt, dünkt mich, schon seine ganze Art zu sprechen. Ueberhaupt wie viel gehört dazu, eine solche Geschichte nur erst historisch zu beurkunden. Und wenn sie nun beurkundet ist — dann hat der philosophische Beobachter des Ganges des menschlichen Geistes, noch sehr viel Fragen und sehr viel Antworten übrig. A. d. H.

Amsdorf druckte sich nicht viel gelinder aus, wenn er behauptete, gute Werke wären zur Seligkeit nicht nur nicht nützlich, sondern sogar schädlich. Luthers und Melanchthons Gegenschriften findet man in ihren Werken. Man kann aber schwerlich auch hier verkennen, daß sich die Streitenden nicht immer genug verstanden, und in der Hitze des Streits übertreibende Redensarten gebraucht haben, die sie selbst nicht in dem buchstäblichsten Sinn genommen wissen wollten.

Im vorigen Jahrhundert kamen ähnliche Meinungen in England zum Vorschein. Johann Eaton, Tobias Crispus, Johann Saltmarsh stehen an der Spitze der Partey, die nach H. Wendeborns Bericht doch noch nicht ganz ausgestorben ist, wenigstens noch vor zwanzig Jahren eine Capelle in Crosby Square und eine in Holborn hatte. Sie gab sich den Namen der Vertheidiger der freyen Gnade und trieb die Lehren Calvins von einem unbedingten Rathschluß über Seligkeit und Verdamniß so weit, daß sie in die gröbsten Absurditäten verfiel, gegen die Thomas Gataker, John Flavell und andre dicke Bände geschrieben haben. Einige behaupteten, wer einmal zur Seligkeit prädestinirt sey, sündige selbst dann nicht, oder werde vielmehr selbst dann nicht von Gott als ein Sünder behandelt, wenn er die gröbsten Verbrechen beginge, wodurch natürlich alle

Sitt-

Sittlichkeit der Handlungen aufgehoben ward. So äußerten sich freylich nur wenige. Aber darin waren sie doch — vielleicht zum Theil ohne üble Absicht — einig, daß das Predigen des Gesetzes, das Empfehlen guter Werke eine ziemlich überflüßige Sache sey. Der Glaube würke das alles von selbst; und wo kein Glaube sey, da habe es ohnehin keinen Werth. Eine umständliche Entwickelung der Lehre dieser antinomischen Schriftsteller und eine Prüfung derselben hat Hoornbeck — freylich ganz im Geist eines ächten holländischen Theologen — geliefert. M. s. Summa Controversiarum Religionis p. 802.

Man kann unmöglich verkennen, daß die Veranlassung solcher Behauptungen, eine ziemlich natürliche Folge der kirchlichen Vorstellung der Lehre von der Rechtfertigung, und des Mißverstandes derjenigen Stellen des N. T. in welchen Glauben und Werke einander entgegengesetzt werden, gewesen sey. Gerade unter den religiösen Parteyen, unter welchen jene Lehre am eifrigsten getrieben wurde, wie in unsern Zeiten unter den mährischen Brüdern, findet man auch die allerstärksten, oft bis zum Anstößigen übertriebenen Herabwürdigungen des Gesetzes und der Tugend, daher auch der Antinomianismus einer der Vorwürfe war, welche ihnen auf Veranlassung mancher ihrer Schriften und Lieder, von Seiten eini-

ger unsrer Theologen gemacht wurden. Wenn gleich Ausdrücke wie die, „je gottloser desto lieber dem Heilande; die grösten Sünder die besten für ihn;„ noch immer eine Erklärung litten, die nicht gerade zur Gleichgültigkeit gegen die christliche Tugend führte, so muß doch auch der Billigste gestehen, daß sie von sehr gefährlichen Einfluß seyn, und Anlaß geben konnten, sich die Sache des Christenthums sehr leicht zu machen, recht eigentlich mit dem Heilande und seinem Verdienst zu spielen, und sich in der schlimmen Selbsttäuschung, es doch mit Ihm recht gut zu meinen, einem hohen Grade von Leichtsinn im Leben zu überlassen. Dies muß, wie man aus der obigen Stelle sieht, auch in England der Fall gewesen seyn, da Wesleys Bruder Heinrich nicht nur in die Meinungen, sondern auch in die sittlichen Verirrungen der Antinomer fiel.

Zweyter Zusatz

zu S. 34.

Der vollständige Titel des von Wesley angeführten Werks ist; La verité des Miracles operes par l'intercession de *M. de Paris*, demontrée contre M. l'Archevêque de Sens. Par *M. Montgeron*, Avocat au Parlament. A Coelln 1745.

Ich darf bey vielen meiner Leser die höchst merkwürdigen Auftritte, welche sich vom J. 1727 — 1731.

auf

auf dem Grabe dieses François de Paris zugetragen haben, als bekannt voraussetzen. Einigen aber ist es doch vielleicht nicht unwillkommen, das Wesentliche der Geschichte, bey der großen Sensation, welche sie Anfangs gemacht, noch einmal zu übersehen, und so mag auch dies kleine Gemählde einer merkwürdigen Schwärmerey aus unserm Jahrhundert, in dieser Gallerie ähnlicher Stücke eine Stelle finden.

Franz von Paris war der Sohn eines begüterten Parlamentsraths, gebohren zu Paris i. J. 1690. Der frühe Hang zur Einsamkeit und zu einem religiösen Leben, brachte ihn um einen beträchtlichen Theil der väterlichen Erbschaft. Denn nach, dem Willen seines Vaters sollte er die Rechte studieren. Sein jüngerer Bruder bekam drey Viertel, er nur eins. Dies hatte aber auf die Liebe zu seinem Bruder keinen Einfluß. Er wohnte eine geraume Zeit bey ihm, und wendete selbst das geringere Einkommen bloß zu wohlthätigen Handlungen an. J. J. 1720 übernahm er doch ein öffentliches Amt als Diaconus der Kirche St. Medard in Paris, that aber bald auf alle weitere Beförderungen Verzicht und legte selbst jene Stelle nieder, um sie mit einer Einöde zu vertauschen. In der Folge lebte er doch wieder in Paris — miethete sich mit ein Paar ähnlich denkenden Freunden ein Haus, lebte dabey äußerst streng und trieb die Selbstpeini-

peinigungen wo möglich noch weiter als Pascal. Auf seiner Brust lag ein zackiges Eisen. Jeder Schlag darauf verwundete ihn. Sein Gürtel war mit Stacheln versehen und sein Beichtvater hatte Mühe, ihn davon abzubringen. Er vertauschte ihn mit einer eisernen Kette, die er mehrmals um seinen Arm wand. Seine Wohnung war ein alter Schoppen im Hause; ein umgelegter Schrank sein Bette; ein Paar Steine sein Kopfküssen. Dies konnte ein durch die elendeste Nahrung geschwächter Cörper nicht lang ertragen. Er starb i. J. 1727 als das Opfer einer mißverstandnen Frömmigkeit, die er, statt sie durch ein thätiges und gemeinnütziges Leben zu zeigen, in Selbstquaal und Ertödtung jeder sinnlichen Begierde gesetzt hatte.

Sein Leichnam ward auf dem Kirchhofe St. Medard begraben. Der Ruf seiner beyspiellosen Selbstverleugnung und Heiligkeit, zog eine große Menge andächtiger Seelen zu seinem Grabe und einer elenden Kammer, wo er gestorben war, um wo möglich irgend eine Reliquie des Heiligen zu erhalten. Wer nichts fand, versah sich wenigstens mit Erde von seinem Begräbnißort. Auch fing man sehr bald an, von wunderthätigen Würkungen zu sprechen. Kranke, die alle Aerzte für unheilbar erklärt hatten, gelangten auf dem Grabe des Paris zu ihrer Gesundheit. Der berühmteste Augenarzt in Frankreich, Gendron, hatte

den Augenschaden eines jungen Spaniers incurable genannt. Ein Stück Leinwand von Paris Hemde und wiederholte Gebete auf seinem Grabe, thaten, was keine Kunst vermocht hatte. Mademoiselle Thibault ward in einer Viertelstunde auf eben diesem Grabe von der Wassersucht und vielen Geschwüren geheilt. Eine andre schlich an Fuß und Zunge gelähmt hin, und lief munter und redend nach Hause. Blindheit, Schlagflüsse, Krebsschaden verschwanden.

Seit dem J. 1731 fielen alle, die man auf das Grab legte, in Verzuckungen, die sich verlohren, so bald man sie davon wegtrug. Die Jesuiten sahen darin einen Triumph der Jansenisten, zu denen sich Paris gehalten hatte, und würkten einen königlichen Befehl aus, den Zugang zu dem Grabe durch eine Mauer zu versperren. Dies änderte wenig in der Sache ab, da die Erde, welche man von dem Grabe gesammelt hatte, auf Erwachsene und Kinder dieselbe Würkung that. Diese Convulsionen wurden indeß selbst von den bisherigen Vertheidigern der ersten Wunder verschieden beurtheilt. Die Verzückten waren meistentheils gemeine und ungelehrte Leute. Ihre Reden und Weissagungen trafen nicht immer ein. Dabey stellten sie fürchterliche Bußübungen an, fasteten unbegreiflich lang, zerfleischten ihren Cörper bis zum Entsetzen und kamen in kein Bette. Kranke

Per-

Personen erhielten durch die Convulsionen ihre Gesundheit wieder; Lahme, Blinde, Verwachsene, Wassersüchtige sah man nach kurzer Zeit wieder hergestellt. Einige schwärmten so fanatisch, daß sie sich bald für Johannes den Täufer bald für Elias ausgaben. Andere fühlten sich durch einen innern Trieb gedrungen, Kranke zu pflegen und ihnen die abscheulichsten Wunden auszusaugen. Noch andre stellten mit ihrem Körper das Leiden Christi vor. Man will an Händen und Füßen rothe Flecke bemerkt haben. Wenn sie die Leiden der Märtyrer abbildeten und sich brennenden Kohlen näherten, sollen kaum ihre Kleider versehrt seyn. Einige lagen viele Tage wie im Zustande des Todes, mit offnen Augen aber ohne alle Bewegung und Empfindung. Es ist auch in Montgerons Nachrichten von gewaltsamen Hülfleistungen (secours violens) die Rede. Convulsionärs baten oft die Umstehenden, sie aufs härteste zu schlagen, ihnen die Glieder auseinander zu zerren, fürchterliche Schläge auf die Brust zu thun, mit stechenden Instrumenten die schmerzhaften Theile zu verwunden. Diese unmenschlichen Behandlungen sollen wieder viele bewundrungswürdig geheilt haben. Montgeron erzählt, daß ganz contracte Personen dadurch völlig gerade geworden, er vermuthet aber, daß der übernatürliche Zustand ihren Cörper unverletzlich gemacht. Er erzählt, daß Jo-

hanne

hanne Moler sich mit einem 25pfündigen Block mehrere hundert so heftige Schläge geben lassen, daß eine starke Mauer beym 25sten Schlage einen Riß bekommen. Man gab ihr mit einem 20 pfündigen Stein noch außerdem die gewaltsamsten Stöße auf die Brust und dennoch blieb sie unverletzt. Ein und zwanzig Augenzeugen bestätigen, daß sie sich eine Viertelstunde in ein flammendes Feuer gelegt und glühende Kohlen gegessen.

Alle diese Begebenheiten geschehen in Paris — unter den Augen der erklärtesten Feinde der Jansenisten, die sie in Schutz nahmen. Mongeron, ein reicher und gelehrter Mann, Parlamentsadvocat, nichts weniger als eifriger Catholik, vielmehr eine geraume Zeit ein entschiedner Freydenker und in allen Gesellschaften der lauteste Spötter über dies alles, giebt zuletzt 3 Quartbände heraus, um die Wahrheit aller dieser Wunder zu beweisen! Er geht auf das Grab des Paris, um die Sache lächerlich zu machen und kommt als ein völlig Gläubiger zurück. Er bringt die gehäuftesten Zeugnisse von Aerzten und Nichtärzten bey und unter allen wunderbaren Begebenheiten neuerer Zeit sind wenigstens keine mit solcher selbst gerichtlichen Genauigkeit untersucht und documentirt worden. Kein Wunder, daß ein zum Enthusiasmus geneigter Mann, wie Wesley, sich durch solche Thatsachen

sachen bestechen ließ. Freylich sahen kältere Leute die Sache anders an. Besonders fand Montgeron einen scharfen Gegner an DesVoeux sowohl in seinem Discours sur les miracles als den Lettres sur les miracles und der Critique generale du livre de Monsieur Montgeron. In England hat Campbell in seiner dissertation on miracles und unter den Deutschen Leß in seiner Wahrheit der christlichen Religion S. 486-549. die Sache am umständlichsten geprüft.

— Viele der unleugbaren Thatsachen — wofern man nicht allen historischen Glauben bezweifeln will — werden für den Beobachter der menschlichen Natur, bey so unglaublichen Würkungen der Einbildungskraft, noch immer eines angestrengten Nachdenkens werth bleiben. In der Periode der Inspirirten in Deutschland hat es ähnliche Erscheinungen gegeben und es ist sehr zu bedauern, daß es auch hier zu oft an schärfern Beobachtern gefehlt. Denn die meisten waren entweder schon vorher für die Sache eingenommen, oder die vorgefaßte allerdings richtige Meinung, es gehe alles natürlich zu, machte sie zu gleichgültig gegen die Beobachtung dieser doch immer seltnen Kräfte der Natur.

Elfter

Elfter Abschnitt.

Methodismus in Nordamerika. Wesleys Anordnungen für die Zukunft. Merkwürdige Acte in Betref der ungleichen Gewalt seiner Gehülfen nach seinem Tode.

Geraume Zeit war Whitefield der einzige unter den Methodisten, der seine Aufmerksamkeit auf die neue Welt heftete, wo er beynah noch mehr auf das Volk würkte, als in England. Hier endigte er auch i. J. 1770 sein thätiges Leben, und da sich sein Leichnam, welchen man in Newbury Port, einer kleinen Stadt in Neuengland, beysetzte, in dem kühlen Gewölbe sehr gut erhalten hat, so wird er noch itzt aus Neugier und aus Hochachtung von vielen nach Amerika reisenden besucht.

Da verschiedene Methodisten diese Provinz Neuengland verlassen und Gesellschaften in Neuyork und Philadelphia errichtet hatten, so wandten sie sich an die Conferenz und verlangten Prediger. Die Herren Boardmann und Pillmoor, die geschicktesten und achtungswürdigsten, die je nach Amerika gegangen sind, ließen sich bereitwillig zu dieser Sendung finden. Sie nahmen funfzig Pfund als ein Geschenk der Conferenz

ferenz mit sich, und kamen gegen das Ende des Jahrs 1769 in Amerika an. Der letztere verließ wegen gehabten Verdrusses die Verbindung, ging aber hernach nochmals zurück, ward von einem amerikanischen Bischof ordinirt und ist itzt Prediger bey einer Kirche in Philadelphia.

Da sich bald noch mehrere Methodistenprediger fanden, so erweiterte sich auch die Gesellschaft beträchtlich, so daß bey dem Anfange des letzten amerikanischen Krieges mehr als zwanzig Prediger angestellt und in Maryland, Virginien, New York und Pensylvanien Gemeinden errichtet waren, die sich wohl auf dreytausend Personen beliefen. Auch während des Krieges verfolgten sie ihren Plan unablässig, und trotz der allgemeinen Verwirrung und des häufigen Blutvergießens, nahm ihre Zahl immer zu. Sie würden noch mehr gewonnen haben, wenn sie in Absicht der damaligen politischen Lage vorsichtiger gewesen wären. Die Verständigen thaten dies allerdings. Aber andre waren unbesonnen genug, statt bey ihrem Beruf zu bleiben, sich in einen Streit zu mischen, der sie wenig anging, und dadurch der weltlichen Macht verdächtig zu machen. Ein Prediger, der itzt nicht sehr weit von London wohnt, war, wegen einiger unüberlegten Aeußerungen und eines übertriebenen Eifers genöthigt, sich schleunigst zu entfernen, und hat

Ursach,

Ursach der Vorsehung sehr dankbar für diese glückliche Flucht zu seyn.

Ein andrer konnte noch mehr von Glück sagen. Er ward von einigen amerikanischen Vorposten ergriffen, und dem commandirenden General ausgeliefert. „Das ist schön, mein Herr, sagte der General. Sie kundschaften unser Lager aus, geben unsern Feinden alle mögliche Nachrichten, und dann verlangen Sie von mir einen Reisepaß? Doch — Sie sollen ihn haben, und wenn Sie in England ankommen, so lassen Sie uns wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren, daß wir großmüthig an Ihnen gehandelt haben.„ Möchten doch Geistliche aus dieser mir ganz zuverläßig bekannten Anekdote lernen, wie thöricht es ist, in mißlichen Zeiten sich in Politik zu mischen. Wie übel hätte das Schicksal dieser Männer werden können, wenn man nach dem gewöhnlichen Kriegsrecht, ihnen mit dem Strang kurzen Proceß gemacht hätte.

In diesem Zeitraum ereignete sich unter den amerikanischen Methodisten ein Umstand, der für die Gesellschaft sehr wichtig war, und auch hier der Erwehnung werth ist. Als Wesley seine politischen Grundsätze änderte, und seinen „Sanften Zuruf an die amerikanischen Colonien„ herausgab, wurden viele Exemplare nach Neu York geschickt. Ein dortiger angesehener Mann, ward für das Schicksal der Ge-

sellschaft, mit der er in naher Verbindung stand, höchst besorgt, zitterte vor den wahrscheinlichen Folgen, welche die Circulation einer Schrift von dem Inhalt haben konnte, bemächtigte sich daher des ganzen Transports, vernichtete alle Exemplare, oder schickte sie zurück, und lange Zeit wuste man nicht einmal ihre Existenz. Dieser einzige Umstand rettete den Methodismus in Amerika. [10])

Man drang oft in Wesley, noch eine Reise dahin zu machen. Aber seit er das Feldpredigen angefangen hatte, entschloß er sich nie wieder dazu. Man muß sich darüber um so mehr wundern, da er die See nicht im geringsten fürchtete, und da überdies seine Befürchtung, daß ein Paar dortige fremde Prediger sich unabhängig machen wollten, ein mächtiges Motiv für ihn hätte seyn können. Seine letzte größere Reise war die Holländische. Er ging am 12ten Jun. 1783 in Harwich zu Schiffe, und ging nach Rotterdam, in den Haag, nach Harlem, Leyden, Utrecht und Amsterdam. Es fiel nichts vorzüglich merkwürdiges auf dieser Reise vor. Er predigte an mehreren Orten. In seinen Bemerkungen über Holland

10) Wesley ermahnte die Colonie, sich nicht von dem Mutterlande zu trennen. Seine Anhänger in dem neuen amerikanischen Freystaat konnten also leicht ihren Mitbürgern als Personen, die es mit England im Geheim hielten, verdächtig werden. A. d. H.

land rühmt er die Kleidung der holländischen Frauenzimmer. Sie sey „simplex munditiis, einfach und nett im höchsten Grade.„ Das finde man auch in ihren Häusern und Straßen. Er will die gemeine Meinung, die Holländer wären kalt, phlegmatisch, und unfreundlich, nicht zugeben. Nirgends will er in ganz Europa mehr Herzlichkeit, mehr freundliche Aufnahme gefunden haben; selbst nicht in Irland. 11) Da er sehr viel auf einen einfachen Anzug hielt, so kommt er mehr als einmal darauf zurück. „Ich habe bemerkt, daß die Frommen in Holland ohne eine andre Vorschrift als das göttliche Wort zu haben, sich doch eben so einfach kleiden, als unter uns vordem Miß March und noch itzt Miß Johnson thut. Und doch haben sie keine geschloßnen Gesellschaften; keine bestimmte Disciplin über den Anzug; daß ich mich desto mehr über die Gnade, die das alles in ihnen würkt, wundern muß.„

Ich weiß nicht genau, was Wesley mit dieser Bemerkung hat sagen wollen. Ein natürlicher Schluß

11) Er hatte es vielleicht mit vielen Reisenden gemein, die leicht auf Unkosten ihres Vaterlandes, oder ihres Wohnortes, im Lobe der Umgänglichkeit, Freundschaftlichkeit und des guten Tons fremder Orte überfließen, weil sie es die wenigen Tage ihres Aufenthalts so gefunden, in den besten Cirkeln gewesen, überall als Fremde anders behandelt sind, als geschehen seyn würde, wenn sie erst etwas alltägliches geworden wären.
A. d. H.

daraus mochte wohl der seyn, daß die eifrigste Frömmigkeit dennoch nicht methodische Regeln nöthig hat, und daß man ohne alle Gefahr sich von jenem Zwang losmachen kann. Wenn jene Frauenzimmer sich, ohne ein andres Gesetz als das göttliche Wort zu kennen, so anständig kleideten, so möchten auch wohl keine weiteren positiven Gesetze darüber nöthig seyn. Mich dünkt, man müßte auch in solchen Dingen die natürliche Freyheit nicht so sehr beschränken. Gesunder Menschenverstand und Gefühl für das Schickliche ist hinreichend. Kleider und Kleiderformen sind außerwesentliche Dinge bey dem Christenthum. 12)

Im Julius kam Wesley wieder nach London zurück. Er endigt aber die Nachrichten von seiner Reise nicht, ohne einen Ausfall auf die mährischen Brüder zu thun. Er hatte nehmlich Zeist, eine Colonie deutscher Brüder, besucht. „Es ist, sagt er davon, ein kleiner gut gelegner Ort, mit Waldung umgeben. Er hat viel Aehnlichkeit mit einem der größern Collegien in Oxford. Hier fand ich meinen alten Freund, den Bischof Anton, den ich nun an funfzig Jahre nicht gesehen hatte. Er setzte mir weder etwas zu essen noch zu trinken vor. Das ist bey den Brüdern nicht

12) Aber fast bey allen methodistischen Parteyen sind sie für etwas mehr als außerwesentlich gehalten, weil man das — sich der Welt gleich stellen — auch besonders darauf zog. A. d. H.

nicht Sitte. Es giebt ja ein Wirthshaus da! Uebrigens waren sie alle sehr höflich. Wir waren besonders sehr willkommen, wenn wir in den Läden etwas kauften. Ich kann nicht anders glauben, als daß diese Gesellschaft bald sehr reich werden müsse!„

Den eigentlichen Zweck seiner Reise nach Holland habe ich nicht erfahren können. Wenn er eine Mission dort anzulegen hoffte, so war dies ein mißlicher Versuch und man findet davon auch keine weitere Spur. Vielleicht war es bloß ein freundschaftlicher Besuch mehrerer frommer Personen von seiner Denkungsart.

Als er älter ward, fing er zuweilen an bang für die Fortdauer der Lehre, der Kirchenzucht und der ganzen Verfassung zu werden, an deren Gründung er so lange gearbeitet hatte. Mehrere seiner Freunde dachten wie er in die Zukunft; mancherley Berathschlagungen wurden angestellt, mancherley Plane wurden vorgeschlagen. So lang er lebte, war wohl zu erwarten, daß, da er — eine so lange Reihe von Jahren das Haupt der unter ihm bewundernswürdig ausgebreiteten Gesellschaft, — eine ausgezeichnete Verehrung genoß, auch bis an seinen Tod sein Ansehn behaupten, und als der Vereinigungspunct aller angestellten und umherreisenden Prediger betrachtet werden würde. Man sah bewundernd an seinen Kenntnissen und an seinem Verstande hinan; man verehrte

seine beyspiellose Thätigkeit; man liebte ihn als einen andern Vater. Aber es ließ sich auch leicht absehen, daß alle diese Rücksichten, welche dies Band zwischen ihm und seinen Gehülfen so fest knüpften, nur auf ihn allein anwendbar waren. Sie waren gewohnt gewesen, ihm einen Gehorsam zu leisten, den sie einem andern schwerlich zugestanden haben würden. Auch war es in der That sehr unwahrscheinlich, seine Stelle durch einen Nachfolger ersetzt zu sehen, der so ganz zum Haupt einer Partey gemacht, und in so hohem Grade geschickt gewesen wäre, sich menschliche Gemüther zu unterwerfen. Wenigstens zu der Art von Regierung, die er führte, hat er keinen, der ihm gleich wäre, hinterlassen.

Betrachtungen dieser Art bestimmten ihn, selbst auf einen Plan zu denken, um sie künftig zu vereinigen. Er sagte seinen Predigern in gedruckten Zuschriften, „sie möchten es sicher erwarten, daß alle, denen es auf Ruhe, Ehre, Gewinn oder irgend etwas anders, als die Ehre Gottes ankäme, gewiß nicht in der Verbindung bleiben würden. Einige würden eine Beförderung in der herrschenden Kirche vorziehen; andre würden sich unabhängig machen und besondre Gesellschaften stiften.„ Er verordnete, daß auf die Nachricht von seinem Tode, sich sogleich alle Prediger in England und Irland binnen sechs Wochen in London ein-

einfinden, und nach einem feyerlichen Fast- und Bettage, gewisse Vereinigungsartikel aufsetzen sollten, welche jeder, der ferner gemeinschaftlich zu würken bereit sey, unterschreiben müste. Aus der Gesellschaft der umherreisenden Prediger sollte man alsdann eine Committe von drey, fünf oder sieben Personen ernennen. Einer von ihnen müste den Vorsitz haben, die anzustellenden oder auszuschließenden Prediger vorschlagen; den Reiseplan für einen jeden für das kommende Jahr bestimmen, die Zeit zur nächsten Conferenz ansagen, und die oberste Aufsicht auf die ökonomischen Angelegenheiten der Gesellschaft führen.

Es war keine leichte, aber gewiß auch keine nothwendige Sache, einen Plan festzusetzen, nach welchen sich zu allen Zeiten ein so großer, aus so vielen sich bewegenden Kräften zusammengesetzter Cörper, unveränderlich richten sollte. Manche Abweichung von dem angenommenen System hätte ja wohl gar eine Verbesserung, nicht eine Verschlimmerung seyn können. Gleichwohl stimmten sämtliche Prediger in der Gesellschaft bey. Man verordnete den Druck. Wesleys Absichten und Wünsche wurden dadurch ganz erreicht. Der Plan brachte die vollkommenste Gleichheit der Prediger mit sich. Es ward ihnen das unveräußerliche Recht, woran sie gewöhnt waren, in der Conferenz ihre Stimme zu geben, vorbehalten; es sicherte

die fernere Leitung des ganzen Unternehmens, indem ein jeder an der Verwaltung einen gewissen Antheil nehmen durfte.

Um nun dieser künftigen Vereinigung eine recht feste Grundlage zu geben, so forderte Wesley die in der Conferenz versammelten Prediger auf, einen Vertrag noch bey seinem Leben zu unterschreiben, worin ausgemacht war, „sie wollten sich ganz Gott widmen; täglich sich selbst verleugnen und ihr Creuz auf sich nehmen; die alte methodistische Lehre wie sie in den einzelnen Conferenzprotocollen enthalten wäre, und keine andre predigen; und eben so auch die darin festgesetzte Kirchendisciplin aufs genaueste beybehalten. Viele Prediger unterzeichneten dies würklich. Aber das konnte im Grunde wenig helfen. Denn sobald irgend ein künftiger Fall manche Dinge in einem andern Licht zeigte, so bald die Majorität der Stimmen andrer Meinung war, so konnte ja eine solche Unterschrift manche Veränderungen, die Klugheit oder auch selbst Eigensinn rathsam fand, nicht hindern, und war daher ein ganz unnützer und überflüßiger Zwang. Die Ansichten der Dinge ändern sich zu verschiedenen Zeiten. Abweichungen vom ersten Plan und von alten Vorurtheilen, sind sehr oft die natürlichen Folgen der kommenden Jahre und der Veränderung aller menschlichen Dinge. Was Wahr und Gut ist wird sich schon

durch

durch sich selbst zu allen Zeiten zu erhalten wissen. Fand sich, daß die alte methodistische Lehre und Disciplin nach wiederholter Prüfung, nach vieljähriger Erfahrung die beste, die schriftmäßigste war, so durfte man für ihre Erhaltung nicht besorgt seyn; sie war in einem aufgeklärten Zeitalter ohne Verträge und Unterschriften gewiß zu erwarten. Fand sich das Gegentheil — desto besser, wenn sie eine baldige Reformation erlebte. Aber freylich ists eine süße und wohl sehr natürliche Vorstellung, daß unser System besser als jedes andre sey. In diesem Fall denken wir größtentheils sehr päbstisch, und glauben an unserm geringen Theil, wärs auch nur implicite, an die alte Lehre einer Untrüglichkeit. Auch Wesley war, bey allen seinen Einsichten, über diese Schwäche nicht erhaben. Er hatte keine Idee, wie es etwas gleich vollkommenes, gleich vollendetes geben könne, als die Lehre und die Kirchenordnung, welche er festgesetzt hatte. Die Erhaltung des Methodismus in seiner ursprünglichen Reinigkeit, war ihm mit der Erhaltung des theoretischen und praktischen Christenthums völlig einerley Sache.

Da die Prediger mit dem, was in Absicht ihres Verhältnisses nach Wesleys Tode niedergeschrieben ward, vollkommen zufrieden waren, so blieb alles ruhig und niemand ließ sich einfallen, daß man andre

Maaßregeln nehmen würde. Aber sie erwachten bald aus ihrem Schlaf. Unwissenheit und Ehrgeiz brachte wenig Jahre nach der Bekanntmachung jenes Vertrags, einen Plan aufs Tapet, der auch bald ausgeführt ward, und in welchem alles eine andre Gestalt bekam. Dies war die berüchtigte Declarationsacte, welche im Jahr 1784 niedergelegt ward. Diese Acte hatte nach der Absicht ihres Erfinders, zweyerley Artikel — ofne und geheime. Die letzteren waren bey weitem die wichtigsten. Die ofnen Artikel betrafen die Sicherheit der Versammlungshäuser. Die geheimen betrafen die Ausschließung einiger Prediger von dem besten Charakter, die aber aus politischen Rücksichten einigen Freunden Wesleys im Wege standen. Da die Versammlungshäuser einer gewissen Anzahl von Vorstehern zugeschrieben waren, um denen von Wesley selbst bey seinem Leben in der Conferenz, oder nach seinem Tode von der Conferenz ernannten Predigern zum Gebrauch offen zu stehen, so machte der Dr. Coke in Wesleys Namen in der Predigerversammlung zu Bristol im J. 1783 eine Motion, daß man das in den Gesetzen unbekannte Wort Conferenz in einer eignen Acte näher bestimmen und diese in der hohen Canzley registriren lassen sollte. Man stimmte diesen Vorschlag bey. Jeder reisende Prediger hatte sich von dem Augenblick seiner

Annah-

Annahme an als ein Mitglied der Conferenz betrachtet. Die vorhabende Aushebung von nur hundert Mitgliedern hatte man geflissentlich geheim gehalten. Kein Mensch, einige wenige ausgenommen, die vom Geheimniß waren, hatte die geringste Idee davon, was dies alles für einen Zweck habe. Da sie sich als eine Art irregulärer Geistlichen betrachteten, unter welchen die vollkommenste Gleichheit herrsche, und wo niemand etwas anders als allenfalls Charakter und Talente vor dem andern voraus haben könne, so blieben ein und neunzig Personen, die man auszuschliessen für gut gefunden hatte, ohne allen Argwohn, selbst noch in dem Augenblick, wo die Lunte schon Feuer fing, welche die Mine sprengen sollte, die sie dem Ehrgeize ihrer Mitbrüder aufzuopfern bestimmt war. Kaum erfuhren sie den Inhalt der ganzen Acte, als Erstaunen und verachtender Unwille in ihnen kämpfte. Die Ungerechtigkeit der Sache selbst und die bisherigen Wendungen, wodurch man ihre Einwilligung in ihre eigne Zurücksetzung zu erschleichen gewußt hatte, sprang in die Augen. Sie sahen nun ein, daß künftig die ganze Leitung der Gesellschaft in den Händen der hundert Personen seyn würde, deren die Acte erwähnte. Sie sahen in diesen die Beherrscher und Gesetzgeber aller Uebrigen, die es allenfalls künftig in ihrer Macht haben würden, jedem, der nicht zu ihnen ge-

hörte, die Thür zu weisen. Es war an sich schon hart und kränkend, daß irgend einer ausgeschlossen ward; aber die Parteylichkeit machte es noch drückender. Es traf einige der ältesten und geschicktesten Männer der ganzen Gesellschaft. Andre, die man aufgenommen hatte, waren im Gegentheil schwach, einige sogar damals noch auf der Probe und ohne alles Verdienst. Viele zeichnete nichts als Unwissenheit, Fanaticismus und, was freylich für die Obern nicht unwichtig war, große Nachgiebigkeit aus. Die Gekränkten trugen kein Bedenken, ihren Unwillen auszudrücken. Sie schickten Circularbriefe umher, worin alle Prediger eingeladen wurden, den Vorgang in der nächsten Conferenz genau zu untersuchen. Eine große Anzahl versammelte sich. Aber hier zeigte sich ein merkwürdiges Beyspiel menschlicher Schwäche. Obgleich eine Menge von ihnen höchst unzufrieden mit der Acte waren und mündlich und schriftlich ihren Unwillen gegen die dabey genommenen Maaßregeln ausgedrückt hatten, so fehlte es ihnen doch an Muth, in der Conferenz ihre Meinung zu sagen. Als Wesley eine Rede hielt, worinn er mit großer Ernsthaftigkeit und Feyerlichkeit die fünf Prediger, welche sich bestimmt dagegen erklärt hatten, zur Rede setzte, die übrigen aufforderte, wenn sie seiner Meinung wären, aufzustehn, so standen sie bis auf den letzten Mann

sämmt-

sämmtlich auf. Nun ward ein Beschluß über jene fünfe gefaßt, daß, da sie sich gröblich vergangen hätten, sie entweder einwilligen, oder ihren Abschied nehmen sollten.

Der alte H. Fletscher war bey dieser Conferenz, und drang besonders auf den Frieden. Man war schwach genug, sich selbst anzuklagen und einzugestehn, man habe gesündigt. Auf diesem Wort bestand Wesley ausdrücklich. Darauf ließ er sie versichern, er würde darauf denken, sie mit den übrigen auf gleichen Fuß zu setzen. In dieser Hofnung gingen sie wieder zu ihren Posten ab. Da sie aber bemerkten, daß doch nichts für sie geschah, verließen sie die Verbindung. Sie hatten viel Freunde; daher veranlaßte der ganze Vorgang viel Erbitterung in den Gemüthern. Da die Sache in dem Arminianischen Magazin und in andern Blättern sehr falsch vorgestellt ist; da sie überdies gewissermaßen einen neuen Zeitabschnitt in der Verfassung des Methodismus macht, so habe ich für nöthig gehalten, etwas umständlich zu seyn und kann dabey meine Leser versichern, daß alles der strengsten Wahrheit gemäß ist.

Ich begreife übrigens nicht, wie man hat fragen können, was denn diese ausgeschloßnen Prediger eigent-

gentlich gewollt hätten? Brachte sie denn nicht diese Acte um das Stimmenrecht in der Conferenz? Wurden sie nicht Personen, die nur ihres gleichen waren, untergeordnet, und gezwungen, blindlings zu gehorchen? Es kann einen Mann, der sich fühlt, unmöglich gleichgültig seyn, von der Gnade oder Laune solcher Oberen abzuhengen, deren Rechtschaffenheit oder Einsicht ihm zweifelhaft ist, zumal wenn er bey seinem Eintritt in die Gesellschaft nicht hat erwarten können, daß dies je der Fall seyn würde. Es ist sehr leicht gesagt, — aber auch nur unbillige und herrschsüchtige Leute können es sagen — laßt ihn ein ander Amt suchen. Ist das gerecht, einen Mann, der seine besten Jahre in einer Stelle zugebracht hat, in seinen alten Tagen, wenn die Lampe seines Lebens schon zu verlöschen beginnt, zu nöthigen, auf eine andre Art sein Brodt zu suchen, wozu Kraft und Munterkeit der Jugend gehört? Es dünkt mich in dieser Art zu denken und zu handeln eine Härte und Grausamkeit zu seyn, wofür die Sprache keinen Namen hat. Ich setze ungern hinzu, daß sich von diesem Geiste in dem Fortgang des Methodismus manche Spur findet.

Ich bin es aber auch der Gerechtigkeit schuldig, zu bemerken, daß diese grobe Verletzung des ersten ofnen Vertrags, nicht sowohl Wesleys eigne Idee war; daß man ihm vielmehr durch sophistische Zudringlichkeiten dazu überredet hatte. Freylich war er der Ausführer, aber der Plan hatte einen minder edlen Ursprung. Für Wesley spricht die Schwäche des Alters und seine freylich nicht zu billigende Nachgiebigkeit in diesem Fall. Für die, welche ihn dahin brachten, weiß ich nichts zur Entschuldigung zu sagen.

Zwölfter Abschnitt.

Wesley weiht durch Handauflegen mehrere Bischöfe und ordinirt mehrere Prediger für Amerika. Seine Apologie für dies ungewöhnliche Verfahren — nebst Urtheilen des Verfassers.

Da Dr. Coke an den hier zu erzählenden Begebenheiten sehr nahen Antheil genommen hat, wird es nöthig seyn, etwas über ihn voraus zu schicken. Von seiner Familie und seinen früheren Verbindungen weiß ich wenig zu sagen. Er ward in der Folge zum Geistlichen im Jesus=collegium zu Oxford erzogen und graduirt. Im J. 1726 verließ er eine Pfründe in dem westlichen England und verband sich mit Wesley, der ihn hernach als eine Art von Generalvicarius gebrauchte und bevollmächtigte, die verschiedenen Gemeinen im Reich zu visitiren, und zwey bis dreymal in Irrland Conferenz zu halten, wenn er selbst nicht gut abkommen konnte. Durch seinen wohl bekannten Charakter und durch eine gewisse Wichtigkeit, die er auf seine geistlichen und akademischen Würden zu legen pflegte, ist er oft in den Verdacht gekommen, daß er einen sehnsuchtsvollen Blick auf die oberste

oberste Stelle nach Wesleys Tode geworfen habe, und manche haben auch geglaubt, sie könne ihm nicht entgehen. Ich zweifle aber sehr daran. Schwerlich wird man einem Einzelnen diesen Platz einräumen; und gesetzt, es geschähe, so würde man den Unterschied zwischen Wesley und seinem Nachfolger allzu bemerklich machen. Vernunft und richtige Einsicht würden einige, Neid und Eifersucht andre zu einer Oppositionsparten veranlassen, der ein Mann, dem seine Ruhe einigermassen lieb ist, sich schwerlich aussetzen dürfte.

Am Ende des amerikanischen Krieges, und einige Jahre nach der Gründung des Methodismus in jenem Welttheil, machte Dr. Coke den dortigen Gesellschaften, auf Veranlassung Wesleys unter folgenden merkwürdigen Umständen einen Besuch.

Es gab eine Zeit, wo die, welche am genauesten mit der Sache bekannt waren, aus erheblichen Gründen voraussetzten, es sey zu einem endlichen Bruch zwischen den Methodisten dißseits und jenseits des Meeres gekommen. Seit der ersten Ernennung gewisser Prediger von der Conferenz in England, welche für die Mission bestimmt waren, betrachtete man die amerikanischen Methodisten als Brüder. Ihre Anzahl und die Namen der Gemeinden wurden regelmäßig in den Protocollen registrirt. Während

des Krieges unterblieb dies. Die Rebellen, wie man sie nannte, wurden aus den Listen ausgestrichen. Die unvermuthete Wendung der Sachen in Amerika, gab auch den Sachen in England eine andre Gestalt. Ein glücklicher Stoß verwandelte die Rebellen in bloße Revolutionärs. Der gute Ausgang in der Freyheit der Colonien, ließ diese Revolution nicht mehr als ein Verbrechen betrachten. Nun erschienen die Amerikaner wieder in den Protocollen. Nun berathschlagte man sich eifrig und es ward endlich beschlossen, Wesley sollte ein Glückwünschungsschreiben an sie aufsetzen, Theilnehmung an ihrer Befreyung vom Joch des Staats und von der Hierarchie ausdrücken und sie zugleich ermahnen, fest zu stehen in der Freyheit, welche ihnen Gott auf eine so wunderbare Weise verliehen hätte. Zu gleicher Zeit ordinirte er nach bischöflicher Weise durch Handauflegen mehrere Prediger, die nach Amerika gehn sollten, und weihte den Dr. Coke zu einem der Bischöfe dieser methodistisch-episcopalen Kirche. Er gab ihm das Glückwünschungsschreiben mit und ertheilte ihm noch specielle Instructionen, einen gewissen Prediger, welcher schon verschiedene Jahre in Amerika gestanden hatte, zu consecriren. Dr. Coke trat in Begleitung der neuen Presbyters die Seereise an; und richtete gleich nach seiner Ankunft seinen Auftrag aus. Er weihte

weihte H. Asbury zum Bischof und verschiedne andre zu Presbyters der neuen Kirche. Zugleich hielt er bey Gelegenheit dieser Feyerlichkeit eine merkwürdige Predigt, worin er die Sache vertheidigte. Wesley hatte auch eine eigne Liturgie für die amerikanischen Gemeinden entworfen. Sie war größtentheils ein Auszug aus der gewöhnlichen Liturgie der englischen Kirche, nur ward sorgfältig alles ausgelassen, was irgend eine Beziehung auf das Ansehn der königlichen Gewalt zu haben schien.

Dies war freylich wieder ein Schritt, der mit Wesleys frühern Grundsätzen sehr contrastirte. 13) Es ist nöthig, ihn selbst darüber zu hören. Ich lasse hier den Brief folgen, welchen er an die amerikanischen Gemeinden unter der Aufschrift sandte:

 „An

13) Man erinnert sich nehmlich aus dem obigen (s. S. 50.) daß Wesley Anfangs ein eifriger Gegner der amerikanischen Revolution war. Er gab mehrere Schriften heraus, worin er sich als einen warmen Anhänger der Regierung zeigte. In manchen dadurch veranlaßten Gegenschriften, warf man ihm vor, daß er bloß in der Absicht geschrieben habe, um, im Fall England die Colonien wieder unterjochte, zum Bischof der amerikanischen Gemeinen ernannt zu werden. Etwas ähnliches argwöhnte man von Whitefield. Hr. Wendeborn erzählt wenigstens, als er das letztemal i. J. 1769 nach Amerika gegangen, wo er das Jahr darauf starb, hätten einige ausgebreitet, es geschehe, um als ein unter den Amerikanern populärer Mann ihnen den Puls zu fühlen, ob sie die Errichtung eines Bisthums wohl zulassen möchten. Einige englische Bischöfe hätten ihn selbst darin unterstützt. A. d. H.

„An Dr. Coke, Asbury und unsre Brüder in Nordamerika.

„Es ist durch eine ganz unerwartete Fügung der göttlichen Vorsehung geschehen, daß mehrere nordamerikanische Provinzen von dem Mutterlande nun völlig getrennt und zu einem unabhängigen Freystaat erhoben sind. Die englische Regierung hat künftig über sie, sowohl in weltlichen als geistlichen Dingen nicht mehr Gewalt, als über die Staaten Hollands. In bürgerlichen Angelegenheiten entscheidet theils der Congreß, theils die Provinzialversammlung. Aber niemand übt, niemand macht Ansprüche auf geistliche Macht. In dieser eignen Lage verlangen mehrere Tausende der amerikanischen Einwohner meinen Rath. Ihre Wünsche zu erfüllen habe ich einen Plan entworfen.

„Lord Kings Geschichte der christlichen Kirche, hat mich schon vor vielen Jahren überzeugt, daß Bischöfe und Presbyters im Grunde zu einem Stande gehören, folglich auch gleiches Recht haben, zu ordiniren. Man hat auch schon viele Jahre in mich gedrungen, dies Recht auszuüben und einen Theil unsrer reisenden Prediger zu ordiniren. Ich habe mich aber immer geweigert — theils um des Friedens willen, theils weil ich entschlossen war, die in der herrschenden Kirche angenom-

nommene Ordnung so wenig als möglich zu verletzen, da ich selbst zu ihr gehörte.

„Indes ist der Fall in England und in Nordamerika sehr ungleich. Hier giebt es Bischöfe, die eine gesetzmäßige Kirchengewalt haben. In Amerika giebt es deren keine, nicht einmal einen ordinirten Geistlichen. Man findet oft in einem Umfange von hundert englischen Meilen kaum einen, der die Sacramente administriren kann. Hier haben also meine Bedenklichkeiten ein Ende, und ich glaube das vollkommne Recht zu haben, da ich keinem Menschen zu nahe trete, Arbeiter in diese Erndte zu senden.

„Ich habe also verordnet, daß Dr. Coke und Erasmus Astbury, als Bischöfe oder Oberaufseher unsrer nordamerikanischen Brüder betrachtet werden sollen. R. Whatcoat und Th. Vasey ernenne ich zu Aeltesten um zu taufen und das Abendmahl zu reichen. Ich habe eine Liturgie entworfen, welche nur wenig von der abweicht, welche in der englischen Kirche gewöhnlich ist — denn ich halte ihre Constitution selbst für die beste von allen Kirchen in der Welt. Ich empfehle diese Liturgie allen Predigern in den sonntäglichen Versammlungen. Die Litaney mag bloß Mitwoch und Freytag gelesen werden. An allen übrigen Tagen bleibt es bey dem Gebet aus dem Her-

zen. Die Aeltesten ermahne ich, des Herrn Abendmahl jeden Sonntag zu halten.

„Weiß jemand eine bessere und schriftmäßigere Weise, die arme Heerde in der dortigen Wildniß zu nähren und zu leiten, so werd ich sie gern annehmen. Ich weiß itzt keine bessern Maaßregeln zu nehmen.

„Man hat vorgeschlagen, englische Bischöfe zu ersuchen, einen Theil der Prediger für Amerika zu ordiniren. Dagegen aber muß ich nur bemerken: 1) Ich bat den Bischof von London, nur einen zu ordiniren, konnte es aber nicht erhalten. 2) Wenn ich dies auch thun wollte, so kennt man die Langsamkeit des gewöhnlichen Ganges; und hier leidet die Sache keinen Aufschub. 3) Wenn sie sie itzt ordiniten, so würden sie sie in der Folge auch regieren wollen. In welche Verlegenheiten würde das oft verwickeln? 4) Da unsre amerikanischen Brüder kaum der englischen bürgerlichen und geistlichen Herrschaft los geworden sind, so werde ich es nie wagen, sie aufs neue zu fesseln. Jetzt haben sie die volle Freyheit, lediglich der Schrift und dem Beyspiel der ersten Kirche zu folgen. Und da denk ich ist es das beste, daß sie der Freyheit standhaft anhangen, die ihnen Gott auf eine so wunderbare Weise geschenkt hat.„

So weit Wesley! Dr. Cokes Predigt bey der Weihung des neuen Bischof Astbury, beruht auf eben

diesen Grundsätzen und ist eine recht studierte Vertheidigung Wesleys. Ich will nur das daraus mittheilen, was zunächst zur Sache gehört.

„Die englische Kirche, M. Br., zu der sich die Gesellschaft der Methodisten anfangs immer bekannt hat, seufzte mehrere Jahre unter den härtesten Drangsalen. Einer Hierarchie unterworfen, welche alles auf der Schale der Politik abwog, und ihr wichtigstes Interesse wiederholt den vorgeblichen Vortheilen Englands aufopferte, wurden die Stellen gewöhnlich mit Schmarotzern und Trinkbrüdern der Reichen und Großen besetzt. Die bescheidensten und dabey dringendsten Vorstellungen der verwahrlosten Heerde, ja selbst die Vorstellungen einer allgemeinen Versammlung, wurden verachtet und blieben ungehört. Es war nichts so heilig, was sich nicht unter der Gewalt der herrschenden Partey beugen muste. Frömmigkeit und Seligkeit der Menschen ward ihren Privatabsichten aufgeopfert. Trunkenbolde, Ehebrecher, gewinnsüchtige Menschen triumphirten über das verlassene weinende Zion, weil sie Vertheidiger der gewalthabenden Macht waren. Gelobt sey Gott, und gepriesen sey sein heiliger Name, daß die merkwürdige Revolution diese unerträglichen Fesseln zerbrochen, und den unchristlichen Verein, welcher vordem zwischen Kirche und Staat stadt fand, ein Ende gemacht hat. Wenn

diese glorreiche Epoche auch keinen andern Erfolg gehabt hätte, so würde dies allein schon alle Uebel des Krieges aufgewogen haben. Aber eine zweyte nicht minder glückliche war die Entfernung jener Miethlinge, „die das Fett aßen, und sich in die Wolle kleideten, aber das Schwache nicht stärkten, und des Kranken nicht warteten, und das Zerbrochne nicht verbanden, das Verirrte nicht zurückbrachten, und das Verlohrne nicht suchten.„

„Da unter solchen Umständen viele Kirchen ohne Prediger waren, so war zugleich unsre Gemeinde des Gebrauchs der Sacramente beraubt. In dieser kritischen Lage, — was für Maaßregeln blieben uns übrig? Gott hatte uns ja genug Mittel in unsrer eigenen Gesellschaft gegeben, und nach reiflicher Ueberlegung sind wir überzeugt worden, daß es unsre Pflicht ist, sie anzuwenden.

„Man frägt aber vielleicht: „Was hast du für ein Recht, zu ordiniren?„ Ich antworte — ebrn das, was die meisten protestantischen Kirchen in der Christenheit haben. Unsre Ordination ist, aufs wenigste gesagt, jeder presbyterianischen gleich, da sie ja von drey Presbyters der englischen Kirche verrichtet wird.

„Aber — fragt man weiter — „wie kannst du dir bischöfliche Rechte anmaßen?„ Dies scheint

scheint mir vollends ganz klar zu seyn. Es hat Gott gefallen, durch H. Wesley in Amerika und in Europa eine zahlreiche Gesellschaft, die unter dem Namen der Methodisten bekannt ist, zu stiften. Die ganze Gesellschaft hat diesen Mann unveränderlich als ihren Oberhirten, nächst Christo betrachtet. Er hat beständig alle geistlichen Aemter, von dem höchsten bis zum geringsten, selbst oder durch einen seiner Abgeordneten besetzt, und ich bin überzeugt, daß es kein kirchliches von ihm für seine Gemeinde zuträglich gehaltnes Amt geben kann, zu dem er nicht auch ordiniren könnte. Nach langer und reifer Ueberlegung hielt er es für seine Pflicht, seine Gemeinden in Amerika zu einer unabhängigen Kirche zu erheben. Dabey liebte er aber die vortrefliche Liturgie der englischen Kirche; liebte ihre Sitten und Gebräuche und behielt sie daher auch für die meisten Fälle bey.

„Ueberdies haben wir alle die Erfordernisse einer bischöflichen Kirche, die vordem die Kirche zu Alexandrien mehrere hundert Jahre hatte. Unsre Bischöfe oder Superintendenten — wie wir sie lieber nennen wollen — sind durch die Stimmen der ganzen zur Conferenz versammelten Anzahl unsrer Prediger erwählt worden.

„Aber wird dadurch nicht die bischöfliche Succeßion unterbrochen?„ Eine ununterbro-

chene Reihenfolge von Bischöfen ist schon längst von den geschicktesten Vertheidigern des bischöflichen Ansehns unter den Protestanten, aufgegeben worden. Selbst Bischof Hoadley in seiner berühmten Controvers mit D. Calany gesteht, daß sie unnöthig sey. Er erkennt auch die Richtigkeit der Nachricht beym Hieronymus an, daß in der Kirche zu Alexandrien keine reguläre Succession stadt gefunden hätte, von Markus dem Evangelisten und erstem Bischof an, bis auf Dionysins. Das Collegium der Presbyters erwählte, wenn ein Bischof starb, einen andern. Auch wissen wir aus dem Briefe des h. Clemens an die Corinther, der bald nach dem Tode des Apostel Paulus, — und wahrscheinlich aus göttlicher Eingebung geschrieben ist, daß die Kirche zu Corinth damals bloß von Presbyters regiert ward. Eben dies weiß man aus dem Briefe des Polycarpus vom Jahr 116, von der Kirche zu Philippen. So wenig fanden die ersten Christen eine ununterbrochene Reihe von Bischöfen zum Wesen der Kirche nothwendig.

„Indes halte ich selbst eine gemäßigte bischöfliche Gewalt für die beste Regierungsform. Wenn die executive Gewalt in den Händen eines Einzigen oder einiger Wenigen ist, so werden die Beschlüsse der übrigen Versammlung Kraft und Leben haben, und die

beyden wichtigen Erfordernisse zu allen großen Unternehmungen, Ruhe und Weisheit, werden sie beseelen. Durch die ausführende Gewalt werden sie Schnelligkeit und Nachdruck bekommen.

„Aber — fragt man weiter — werdet ihr nicht Schismatiker, indem ihr euch von der Kirche trennet?„ — Eine christliche Kirche ist, denk ich, eine Gesellschaft von Lehrern, welche auf die Grundlehren der christlichen Religion theoretisch und praktisch halten. Nun wissen wir aber sehr wohl, daß der gröste Theil der Geistlichen und übrigen Mitglieder der sogenannten englischen Kirche, theils heimlich, theils auch öffentlich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die Erkenntniß der Seligkeit durch Vergebung der Sünden und das innere Zeugniß des h. Geistes leugnen, — lauter Puncte, die wir gerade für die wesentlichsten halten, um ein wahres Kind Gottes zu seyn. Wir wissen ferner sehr wohl, daß sie mehrere sündliche Weltvergnügungen, Cartenspiel, Tanz, Schauspiele in Schutz nehmen, da sie doch mit der Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott durchaus unverträglich sind. Und ob wir wohl ihre Liturgie bewundern, und entschlossen sind, sie mit einigen wenigen Abänderungen beyzubehalten, so können wir doch mit ihnen selbst in keiner weitern Verbindung leben, bis ihnen der heilige Geist Gottes

über

über jene groben Verleugnungen der Wahrheit in That und Lehre die Augen geöfnet hat. Ein solches Schisma — wenn es denn diesen Namen führen soll — gedenken wir sehr gut vor Gott zu verantworten.

„Aber warum ist diese Trennung nicht längst geschehen?„ — Längst war es der sehnliche Wunsch der Maiorität der Prediger. Aber sie unterwarfen sich dem höhern Urtheil des H. Wesley, der den Schritt — bis auf den Zeitpunct der Revolution — nicht für rathsam hielt.

„Warum ermahnten aber methodistische Prediger so oft ihre Zuhörer, dem Gottesdienst in der englischen Kirche beyzuwohnen?„ — Größtentheils thaten sie dies in der gewissesten Ueberzeugung, daß uns keine Wahl übrig blieb, um unsre Gesellschaft zu erhalten, als entweder uns an die englische Kirche anzuschließen, in der es freylich an aller wahren Kirchenzucht gänzlich fehlte; oder uns völlig unabhängig zu machen. Das letztere haben würklich manche auf eine nicht ganz weislich überlegte Art gethan, die ich nicht zu entschuldigen begehre.„

Dieser merkwürdige Schritt macht in der Geschichte des Methodismus eine zu wichtige Epoche, und Wesleys Name gab nun einer gänzlichen Losreißung von der Kirche so sehr die volle Sanction, daß

ich die Gründe, womit man das ganze Verfahren zu rechtfertigen gesucht hat, umständlich mittheilen muste. Daß jener Brief und diese Predigt, ihren Hauptideen nach, aus einer Quelle kam, wenn man gleich nicht verkennen kann, daß die Predigt einen weit studierteren und künstlich angelegteren Plan hat, bedarf kaum bemerkt zu werden.

Es wird mir erlaubt seyn, auch meine Gedanken über die Sache freymüthig mitzutheilen.

Der Einwurf der unterbrochenen bischöflichen Succeßion ist unbedeutend. Ich selbst glaube nicht ein Wort von allem, was man vormals darüber mühsam zu behaupten gesucht hat.

Daß aber der Bischof von London sich weigerte, einen Bischof für Amerika zu weihen, befremdet mich nicht. Denn zur Zeit des Krieges, wo dieser Antrag gemacht ward, war es nicht sicher, Mißionärs hinauszusenden; auch war es wahrscheinlich, daß, wenn die Bischöflichgesinnten in den Colonien Bischöfe für sich verlangten, sie sich deshalb in bester Form an die englische Kirche wenden würden.

Warum den Colonien gerade Glück zu wünschen war, daß sie nach der Revolution in den Besitz der vollen Freyheit in geistlichen Sachen gekommen und unabhängig von kirchlicher Gewalt geworden wären — auch das kann ich nicht einsehen. Wesley gab ihnen

ja

ja Bischöfe und die Kirchenzucht der Methodisten war weit strenger, als die in der englischen Kirche je gewesen ist. Waren sie also nun würklich freyer als vorher?

Sobald ferner Wesleys Recht, Bischöfe zu weihen nach dem was darüber als zur Form gehörig angenommen ist, beurtheilt wird, so kann es ihm auf keinen Fall zugestanden werden. Er selbst war zu seinem geistlichen Amt durch keine Presbyters gewählt und ordinirt. Er konnte also auch keine Presbyters ordiniren. — Ueberdies nannte er sich immer ein Mitglied der bischöflichen Kirche. Da er selbst nie zum Bischof geweiht war, so konnte er auch andre nicht dazu weihen. — So angesehen, kann man folglich die methodistischen Bischöfe und Presbyters nicht für echt anerkennen. Sie führen im Widerspruch mit allem, was in der älteren und neueren Kirche Brauch und Sitte ist, diesen Namen.

Diese Zweifel kamen auch unter den Methodisten selbst von Zeit zu Zeit zur Sprache. Daher fand Wesley nöthig, sich darüber im Arminianischen Magazin ein für allemal zu erklären. Er behauptete „er sey ein so echter, so schriftmäßiger Bischof, als irgend einer in England oder Europa.„ Dies beweist er theils aus der Etymologie des Worts ΕΠΙΣΚΟΠΟΣ, welches nichts anders sey, als ein Aufseher; theils

aus

aus der oben schon erwekkten Meinung, Bischöfe und Presbyters machten nur einen Stand aus. Von der Kirche habe er sich nicht getrennt. Die Kirche sey nach dem eignen Ausdruck unsrer Artikel ein coetus credentium. Mit der Kirche, in diesem Sinn, bleibe er immer in Verbindung.„ Das hieß freylich die Worte in einem ganz andern Sinn nehmen, als sie von den Verfassern jener Artikel gemeint waren.

Diese Erklärung ward übrigens sehr ungleich aufgenommen. Die guten einfältigen Seelen, welche auch einfältiglich glaubten, fanden sie unwidersprechlich einleuchtend. Andre, die etwas sophistisches darin zu ahnden meinten, dachten anders und druckten ihr Mißfallen darüber aus. Der verstorbne H. Henderson zu Pembroke, damals Mitglied der Universität, schickte, wie ich von ihm selbst weiß, Einwürfe an Wesley und empfahl ihm mehrere Schriften zum Nachlesen. Aber die Antwort sah mehr einer Ausflucht ähnlich. Der Schritt war geschehn; es blieb nichts übrig, als ihn zu behaupten. Er beantwortete Hendersons Einwürfe ganz allgemein, entschuldigte sich, daß es ihm nicht möglich sey, tiefer in die Materie einzudringen; die vorgeschlagenen Schriften nachzulesen, werde sein Leben nicht hinreichen.

Gegen das, was Dr. Coke in seiner oben angeführten Predigt zur Rechtfertigung des Vorgangs gesagt hat, läßt sich auch noch sehr vieles erinnern. Hier nur das Wesentlichste!

Als Mitglied der englischen Kirche hatte Wesley Unrecht, wenn er Bischöfe weihte und doch behauptete, er träte keines Menschen Rechten zu nahe. Die Kirchenordnung sagt mit klaren Worten, „nur ein Bischof kann einen Presbyter ordiniren und einen Bischof weihen.„

Daß sie für Amerika bestimmt wurden ändert nichts. In den allerunruhigsten Zeiten hatten viele methodistische Prediger ihr Amt mit Segen verwaltet — und damals wollte man in England nichts von ihnen wissen. Auch nach der Revolution würden sie sich zu helfen gewust haben. Auch würden von der Obrigkeit schon Anstalten getroffen seyn, die Verwaltung der Sacramente wieder herzustellen.

Daß die neuen Bischöfe von der ganzen Predigerversammlung erwählt sind, wie Coke behauptet, beruht wohl auf keinem Factum. Wesley wählte sie. Die Consecration und Ordination geschah nicht in einer Kirche, nicht in einem öffentlichen Versammlungsort, sondern in einem Privathause, in Gegenwart weniger Zeugen, mit einer gewissen geheimnißvollen Vorsichtigkeit, die etwas von Rechtswidrigkeit ahnden ließ.

Weil

Weil Wesley bisher alle Angelegenheiten der Gesellschaft besorgt hat, soll ihm auch dies Recht zukommen. — Das war doch wohl nur ein Argument für das Volk. Zwar druckt sich Coke in einem Journal noch einmal so aus, daß man vermuthen muß, er habe würklich ein Gewicht darauf gesetzt. „Als ich bey meiner Ankunft in Amerika einem Prediger in Neuyork Wesleys Plan für die Colonien zeigte, billigte er ihn sehr, und redete mir zu, ihn drucken zu lassen. Denn, sagte er sehr richtig, da Wesley ihn entworfen, so bedarf es keines Prüfens, sondern bloß des Annehmens." So konnte ein protestantischer Prediger urtheilen! Das wäre ein trefliches Werkzeug in der Hand der Bonners und Gardiners, jener tyrannischen Prälaten des funfzehnten Jahrhunderts gewesen.

Wer mag es ferner zusammenreimen, daß die Methodisten in Amerika sich von der Kirche trennen müsten, weil die Kirche und Geistlichkeit verderbt sey; die Methodisten in England hingegen, die dieser Kirche weit näher leben, nicht in gleicher Nothwendigkeit wären. Oder hat sich diese Verderbniß erst seit der amerikanischen Revolution hervorgethan? Und warum ließ denn Wesley vorher eine eigne Schrift drucken, worin er bewieß, daß die Immoralität der Geistlichen kein hinreichender Grund sey, sich von der

Kirche zu trennen? In einer seiner erst im J. 1783. im Druck erschienenen Predigten, sagt er unter andern von den Methodisten: Sie können, sie dürfen, sie werden sich von der Kirche nicht trennen, so lang sie nur irgend mit gutem Gewissen darin bleiben können. Wenn man in dieser Verbindung etwas Unrechtmäßiges von ihnen verlangen wollte, so müsten sie sich trennen, aber da dies der Fall nicht ist, so freuen wir uns der Verbindung. Wollte man sagen, Gott habe sich ja auch ein eignes Volk in ihnen, gleich den mährischen Brüdern, erwählen können, so antworte ich, es würde das seinen deutlichen Absichten, warum er sie erweckt hat, zuwider seyn — namentlich — die Religion der Schrift durch das ganze Land und unter allerley Parteyen zu verbreiten, und dabey jeden bey seiner besondern Meinung und Gottesdienst zu lassen.

Alles zusammen genommen bestätigt, was **Wesley** oft gesagt hat, „man habe ihn zu der Trennung gezwungen, und ich muß noch hinzusetzen, daß er einige Zeit vor seinem Tode den Schritt bereute, und alles anwendete, um einer gänzlichen Losreißung der Kirche vorzubeugen.

Zusatz des Herausgebers.

Der Verfasser ist im Original hie und da in diesem Abschnitt ermüdend weitläuftig geworden. Ich habe daher manches abgekürzt, manches zusammengedrängt, manches weggelassen, aber nirgends etwas zugesetzt. Man hat also ganz H. Hampsons Erzählung der methodistischen Bischofweihe und sein Urtheil über diesen allerdings charakteristischen Schritt. Hier sey es mir erlaubt, noch einige Bemerkungen nachzuholen, wozu unter dem Text der Raum fehlte.

Wenn man die Stelle aus Dr. Cokes Predigt mit Wesleys Briefe vergleicht, und dann dazu nimmt, was der Verfasser — der gewiß nicht parteyisch für den letztern ist — doch selbst versichert, er habe oft die Sache etwas Erzwungnes genannt, habe zuletzt selbst den Schritt bereut, so wird man sehr geneigt zu glauben, daß Wesley auch hier — sich vielleicht selbst unbewußt — mehr von andern regiert ward, als selbst handelte. Die Cokesche Predigt mag bey genauerer Untersuchung noch so viel unstatthafte Gründe enthalten; — der Plan derselben ist doch gewiß sehr kunstvoll angelegt, und erweckt von der Geschicklichkeit ihres Verfassers, die menschlichen Leidenschaften zu benutzen, keine geringe Idee. Er fängt mit einer traurigen Beschreibung der amerikanischen Gemeinden unter der Herrschaft der Bischöflichen Kirche

 an;

an; erinnert sie an den Stolz der hohen englischen Geistlichkeit, und schmeichelt dem neugewecktem Freyheitssinn durch fromme Dankgebete für die Erlösung aus ihren Fesseln. — Mit so gewonnenen Zuhörern läßt sich ohnstreitig leichter über eine delicate Materie streiten. Man ist seines Siegs gewisser. Selbst daß man sich — mit der obersten Gewalt schon würklich bekleidet — herabläßt, diese Gewalt zu rechtfertigen, giebt eine Wahrscheinlichkeit mehr. — Wenn der Beweiß, daß Herrn Wesley das Recht zu ordiniren und zu weihen wegen seiner großen Verdienste, und als Stifter einer so verbreiteten Christengesellschaft zukomme, dem gelehrten Kanonisten gleich wenig Genüge leisten konnte, so war er doch dem gesunden Menschenverstande und einer für ihr Haupt mit Bewundrung erfüllten Volksmenge, vielleicht nur um so einleuchtender. Vor diesem Richterstuhl galten leicht Verdienste mehr, als alter Brauch und Sitte, und der apostolische Wesley mehr als der schwelgende englische Prälat, der von dem Fett seiner Heerde wohllebte. — Damit doch aber auch die schulgerechteren Zuhörer etwas für sich bekommen, so wird eine Vergleichung mit der Alexandrinischen Kirche angestellt — es werden einige berühmte Schriftsteller über das Kirchenrecht — auf der Canzel — citirt, der h. Hieronymus, und der h. Clemens und der h. Polycarpus herbey-

herbeygerufen, um die Sache desto wichtiger zu machen, und ihr zu Gefallen ein inspirirtes Buch mehr — der Brief des Clemens — angenommen. — Ueber die Nothwendigkeit der bischöflichen Würde wird kurz weggegangen, und ihr fast bloß die executive Gewalt zugeschrieben. — Sollten ja noch manche an der Mutterkirche hängen, so bleibt, um die Losreißung zu vertheidigen, kein ander Mittel, als dessen sich alle Separatisten bedient haben, sie als höchst verdorben vorzustellen und zu thun, als ob die Verderbniß gerade itzt aufs höchste gestiegen wäre.

So wäre denn allen Zweifeln und Einwürfen abgeholfen gewesen, nur dem nicht: — „Was doch überall Rang und Titel in einer Gesellschaft sollen, die sich ganz der Einfalt der ersten Zeiten nähern, und Personen von allen noch so verschiednen Parteyen in sich vereinigen wollte?„ Coke sagt, Wesley verdiene wohl ein Episcopos, ein Aufseher zu heißen, da er die Aufsicht über eine so große Gemeinde schon so lange geführt habe. Ganz richtig! In diesem Sinn konnten auch andre diesen Namen verdienen und bekommen, die über größere oder kleinere Gemeinden gesetzt wurden. Aber wozu bedurfte es dazu einer besondern Weihung? Ihr würkliches Amt und Geschäft war die natürlichste Weihe. Eine andre Art von Consecration führte früher oder später zu weltlichem Rang

 und

und gegen diese hatte sich doch Christus sehr bestimmt erklärt. Sobald indeß die Sache als Landesgebrauch und Ordnung betrachtet ward, so hatten Wesleys Gegner gewiß recht, wenn sie behaupteten, daß durchaus in der Form gefehlt sey.

Wahrscheinlich nahmen übrigens die Methodisten auch diese Einrichtung von den Brüdergemeinen, in denen es bekanntlich Bischöfe giebt. Nach des sel. Spangenbergs Bericht, fand sich der Graf v. Zinzendorf zu diesen Entschluß durch die Noth gedrungen. Die Mißionäre unter den Heiden waren nicht ordinirt. Das hielt man für nothwendig, wenn sie taufen sollten. Um ihnen nun die Ordination zu verschaffen, veranstaltete er, daß einer der mährischen Brüder zum Bischof geweiht wurde und dann in diesem Charakter die auswärtigen Brüder ordinirte. Besonders schien es ihm die Meinung vieler von der englischen Kirche zur Pflicht zu machen, die noch zweifelten, ob jemand, der nicht von einem vom Bischof ordinirtem Prediger getauft sey, als recht getauft betrachtet werden könne?

Er war aber darin noch vorsichtiger als Wesley, daß er die Bischofweihe des ersten Brüderbischofs, David Nitschmanns, bey einem Bischof suchte, dem man die Succeßion nach dem gewöhnlichen Begrif, nicht streitig machen konnte. Dies war der damalige Königl. Ober-

hof-

Hofprediger D. E. Jablonsky in Berlin, ein Enkel des alten berühmten Bischofs Amos Commenius, der im J. 1699 zu Lissa in Polen auf dem Synodus zum Bischof consecrirt war. Von eben diesem ward der Graf 1737 selbst zum Bischof der mährischen Brüder geweiht und in dieser Qualität auch von andern Bischöfen, z. B. von dem Erzbischof von Canterbury anerkannt. (S. Spangenbergs Leben des Grafen S. 897. 1060. vergl. 1250.) Bey Wesleys sehr irregulärem Verfahren konnte dies nie der Fall seyn.

H. Hampson ist übrigens, wie man deutlich sieht, von der bischöflichen Kirche, und es gehört zu dem Geist derselben, auf ihre Vorrechte eifersüchtig zu seyn. Daher wird sich die Ausführlichkeit erklären, womit — besonders im Original, — dieser Punct behandelt ist.

Dreyzehnter Abschnitt.

Fortgang des Methodismus in Amerika. — Verschiedne Mißionen.

Dr. Coke fand [illegible]iner Ankunft in Amerika im J. 1784 die Gesellschaften der Methodisten in einem sehr blühenden Zustande, und an Anzahl der Mitglieder würklich vermehrt. Eine seiner ersten Bemühungen war ein Versuch, etwas zum Besten der Sclaven zu thun. Die Conferenz decretirte, man wolle alles anwenden, um sie endlich aus ihrer ewigen Gefangenschaft zu erlösen. Dies Unternehmen an sich war gewiß sehr rühmlich; es betraf die Sache der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Aber die Ausführung forderte viel Delicatesse. Um zum Zweck zu kommen, war neben ausdauerndem Eifer ein hoher Grad von Gewandheit und Einsicht nöthig, wie dies immer der Fall ist, wo man dem Interesse gewisser Menschen entgegen arbeiten will.

Es ist wahr, daß nichts den Verlust der Freyheit aufwiegen kann. Keine Rücksicht auf öffentliche oder Privatvortheile, kann die Verletzung der Gerechtigkeit und der ersten Menschenrechte entschuldigen. Das erträglichste was zur Beschönigung — denn Recht-

fertigung bleibt unmöglich — der Sclaverey gesagt werden kann, muß allenfalls von dem milden und gütigen Betragen ihrer Herrn hergenommen werden. Denn es ist bekannt, daß der Zustand der Sclaven sich nicht überall gleich ist. Er ändert sich nach dem Charakter der Eigenthumsherrn und man kann ihn mit dem Schicksal der Unterthanen in einer unumschränkten Monarchie vergleichen. Er ist sehr erträglich, so bald der Regent ein weiser und ein gütiger Mann — äußerst elend, wenn er ein Tyrann ist. Einige amerikanische Sclaven hatten es unter ihren Herren besser, als manche arme Handarbeiter in England. Dies war namentlich der Fall mit mehreren von denen, unter welchen die methodistischen Prediger arbeiteten. Ich kann daher manche Ausdrücke des übertriebnen Eifers, die bis zur Intoleranz ausarteten, nicht billigen. Ein Prediger z. B. sagte in einer Leichenrede auf einen angesehenen Mann, er könne gar nichts Gutes von ihm sagen, weil er in der Sache der Abschaffung der Sclaverey nicht seiner Meinung gewesen. Und es konnte doch, ohnerachtet dieser Verschiedenheit, der Charakter des Mannes vortrefliche Seiten haben. Ueberall, denk ich, kann man Personen, die öffentlich Lehren und Handeln nicht oft genug an Hamlets Regel, die er den Schauspielern giebt: Fahrt hübsch säuberlich! erinnern. Denn

nach der Einrichtung der menschlichen Natur, wird eine sanfte und höfliche Behandlung weit geschickter seyn, ein Lieblingsproject durchzusetzen, als aller Donner und Blitz einer Beredtsamkeit, die immer unter der Würde eines geschickten und überlegenden Mannes, und gemeiniglich nur die Zuflucht der Leidenschaft und der Unwissenheit ist.

Cokes Aeußerungen und seine Versuche, die Sache der Freyheit der Sclaven durchzusetzen, hätten zuweilen unangenehme Folgen haben können. Der Punct war delicat. Undelicat behandelt konnte er leicht beleidigen. Mehr als einmal kam seine eigne Person in Gefahr. Man suchte Muthwillen und Auflauf zu veranlassen. Eine Dame erbot sich, „denen funfzig Pfund auszuzahlen, die dem kleinen Doctor hundert Schläge geben wollten.„ Aber der Doctor entging glücklich. Einige seiner Feinde waren von der streitenden Kirche, und da sich ein handfester Hauptmann ins Mittel schlug, unterblieb das Project. Auf einige Besitzer würkten sogar seine Vorstellungen so stark, daß sie ihren Sclaven würklich die Freyheit gaben.

Das Geschäft der Prediger in Amerika war mühevoll, ob es wohl auch seine angenehme Seite gehabt haben muß, da man bemerkt hat, daß nur wenige von denen, welche hinausgegangen sind, sich zurückgesehnt

gesehnt haben. Oft machten sie in einem Tage zwanzig bis dreyßig englische Meilen durch öde Wildnisse, und predigten dabey an zwey bis drey Orten vor beträchtlichen Versammlungen. Ihre Züge durch ungeheure Wälder dichter hochstämmiger Bäume, waren oft im hohen Grade romantisch. Wechselnde Bäche und Wasserfälle, schöne Aussichten, die sich vor dem Auge öfneten und mit der unbebautesten Wildniß contrastirten, das Wild, das bald über den Weg lief, bald in dem Dickigt herumstrich; dann wieder Erholung für das Auge durch den Anblick von Obstgärten und Plantationen; durch das Gebüsch herüberblickende Häuser der Eigenthümer und Pächter — das alles machte die Scenen so mannichfaltig und so mahlerisch, daß dies wenigstens der Einbildungskraft eine Reihe angenehmer Bilder gab, und die Seele — nicht bloß des Philosophen, sondern jedes nachdenkenden Menschen — mit erhabnen Ideen erfüllen muste.

Ihre Gottesverehrungen hatten ebenfalls etwas sehr einfaches. Häufig wurden sie unter freyem Himmel angestellt. Die Wälder hallten von der Stimme des Predigers, oder den Gesängen der zahlreichen Versammlung wieder. Indes graßten die Pferde, die man an die Bäume gebunden hatte. Es gab ein interessantes Gemählde. Man glaubte sich in jenes patriarchalische Zeitalter zurückgesetzt, wo Hügel und

Thäler

Thäler die Zeugen der Anbetungen der alten Väter waren, wo ein Seth und Enos unter dem Abhang eines schattenden Felsen, oder unter dem Laubdach einer uralten Eiche, ihren Unterricht ertheilten und als „Prediger der Gerechtigkeit„ redeten.

Außerdem konnte die amerikanische Gastfreyheit, daß Bewußtseyn, nützlich beschäftigt zu seyn, und die innere Genugthuung, für das gemeine Beste zu würken, das Amt selbst angenehm machen. Viele unter diesen Predigern waren Männer von einer eifrigen Frömmigkeit. Jene Betrachtungen würkten also stark auf sie. Sie fanden in der Unterweisung der Unwissenden, in der Besserung der Lasterhaften die beste Belohnung ihrer Arbeiten. Sie breiteten sich im ganzen Lande, namentlich in Neuholland, Georgien, Nord- und Süd-Carolina, Virginien, Maryland, Delaware, Pensylvanien, Neu Jersey und Neu York aus. Man zählte an drey und vierzig tausend Glieder der Gemeinden, gegen achtzig reisende Prediger ungerechnet, wozu noch manche würklich angestellte Geistliche kamen, die keine Umgänge machten, sondern nur gelegentlich in der Nachbarschaft ihres Wohnorts den Gottesdienst besorgen halfen.

Die amerikanischen Colonien betrugen sich bey dem Entstehen des Methodismus ungleich verständiger, als unsre Landsleute. Man hörte da wenig oder

nichts

nichts von Verfolgungen, kaum von irgend einem geübten Muthwillen, etwa die wenigen bey Gelegenheit des Eifers gegen den Sclavenhandel vorgefallenen Auftritte abgerechnet. Selbst diese hatten keine Folgen. Kein Mensch ward persönlich beleidigt; kein Arm zerbrochen, kein Leben aufgeopfert. So war es nicht in England. Tausend unschuldige Menschen musten sich den gröbsten Beleidigungen ausgesetzt sehen, und einige wurden würklich die Opfer ihrer Verfolger.

Da ich das Betragen der Amerikaner hier der Brutalität des englischen Pöbels entgegengesetzt habe, so verdient wohl gefragt zu werden, woraus man sich diesen Unterschied zu erklären habe? Etwas lag vielleicht in der größeren Aehnlichkeit der religiösen Denkart. Seit dem ersten Entstehen der Colonie waren die Amerikaner mehr an die alte Lehre der Puritaner und Nonconformisten gewöhnt, die in manchen Rücksichten würklich viel ähnliches mit den Grundsätzen der Methodisten haben. Dann war der Anfang des Methodismus in Amerika selten oder nie, weder bey den Vorträgen Whitefields noch der Wesleyschen Prediger mit so lächerlichen Würkungen verbunden, als in England. Die meisten Prediger, die hinausgingeu, hatten schon mehrere Jahre in Europa gearbeitet, eh sie ihre entferntere Sendung antraten; das wilde Feuer war verraucht; ihre Vorträge waren

ver-

vernünftiger und biblischer als die der englischen Methodisten. — Ein andrer Grund ließe sich in der Erziehung der Amerikaner finden. Das Volk ist im Ganzen besser erzogen, als der große Hauffe in England. Es besteht doch größtentheils aus Kaufleuten oder Freybauren, und verhältnißmäßig ist die Anzahl derer nur ganz gering, die wir hier unter dem Namen des Pöbels begreifen werden.

Eine besondre Gewohnheit ist mir bekannt geworden, die man in Maryland und Virginien eingeführt haben soll, und die man einigermaßen den ersten Extravaganzen in England vergleichen könnte. Bey dem Schluß einer Versammlung pflegt da wohl die ganze Versammlung mit lauter Stimme zu beten und Gott zu preisen. Dies muß ein großes Getümmel verursachen. Manche, hat man mir gesagt, sind warme Freunde dieser Art von Enthusiasmus, wo jeder sein eigner Prediger ist, jeder für sich singt und betet, woraus eine höchst unharmonische Andacht entsteht. Andacht zwar sollte man ein so widersinniges Betragen nicht nennen; Schwärmerey ist der wahre Name. Es ist schmerzhaft zu denken, daß gerade solche Dinge den Ungläubigen so viel gerechten Anlaß zu Spöttereyen gegeben haben. Aber leider wollen manche Leute den Unterschied zwischen Religion und religiösem Enthusiasmus nicht einsehen.

Der

Der großmüthigen Denkungsart der Colonisten entsprach ihrer Freygebigkeit. Die ansehnlichen und kostbaren Gebäude, welche sie für die öffentliche Gottesverehrung erbaut haben, übersteigen allen Glauben. Dabey sind zur Erziehung der Jugend mehrere Schulen angelegt. Wie weit der Plan, darin echte Religiosität und ausgebreitete Gelehrsamkeit mit einander zu vereinigen, ausgeführt werden wird, kann die Zeit allein lehren. Es wird vorzüglich von dem Charakter der Vorsteher und Lehrer, und dem, was man zu ihrer Unterstützung thun kann, abhängen. Würklich gelehrte Leute wird man nie bey zu schlechten Besoldungen haben können, und wo nicht dafür erst gesorgt ist, ists umsonst etwas dauerhaftes zu erwarten. 14)

Nach Amerika wendete Wesley zunächst seine Aufmerksamkeit auf die Westindischen Inseln. In einigen

14) Wie kommt es aber, daß vortreflich dotirte Institute, wobey auch in jedem Fach Lehrer von anerkanntem Werth angestellt und gut besoldet sind, dennoch oft so wenig leisten? Für Geld kann man allerdings gelehrte Leute bekommen. Aber auch treue? Auch gewissenhafte? Auch solche, die ihr Geschäft, für die Anfänger zu leben, lieben? — Oder macht nicht oft bequemes Auskommen auch die Menschen bequem? Und leistet nicht mancher in seiner dürftigen Lage weit mehr, als ein andrer in seiner glänzenden? Noch einmal — die guten Besoldungen und die gelehrten Männer wollen einer Schule noch nicht aufhelfen. Aber wohl die, in denen Berufstreue, Gewissenhaftigkeit und Geschick verbunden sind.

A. d. H.

einigen war der Weg durch die mährischen Brüder gebahnt. I. J. 1786. sandte die Conferenz ebenfalls Prediger dahin, und es sind nun Gesellschaften in Barbados, St. Vincent, Dominique, St. Christopher, Nevis, Antigua, St. Eustaz, Tortola, St. Crux errichtet, wovon sich i. J. 1790. die Zahl der Mitglieder auf fünftausend belief. Ueberhaupt fiel die ganze Zählung sämmtlicher Methodisten in diesem Jahre so aus:

In Amerika und auf den Inseln	48302.
In Europa u. Amerika zusammen an	120000.

Unter letzteren sind begriffen

Reisende Prediger	— —	380.
Ansässige Prediger an	—	1300—1400.[15])

In Amerika war die Zahl der Weissen grösser als die der Neger; in Westindien waren die Neger bey weitem zahlreicher als die Weissen. Die Gewöhnungder Neger an Unterwürfigkeit und Gehorsam, mußte

15) Diese Berechnung kann dunkel scheinen, da auf die Art für sehr kleine Gemeinden ein Prediger unterhalten werden muß. Indeß hebt sich die Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß diese ansässigen Prediger (local preachers) nicht bloß Geistliche, wie die unsrigen sind, die bloß von ihrem Amt sich nähren, sondern daß sie daneben andre Geschäfte treiben, weil bey den Methodisten auch Layen und ganz Unstudierte Vorträge halten dürfen. Die Reiseprediger wurden vermuthlich alle ordinirt. Aber mit jenen war dies nicht der Fall.

A. d. H.

muste sie den Absichten der Mißionarien sehr bequem machen.

Einige Mißionen haben ohnlängst den Weg zu den Caraiben in St. Vincent gefunden. Das wird vortheilhaft für die Planteurs seyn, und vielleicht manchen lang obwaltenden Streitigkeiten ein Ende machen. Man theilt nehmlich die Caraiben in weiße und gelbe. Die ersteren sind Abkömmlinge der Ladung eines Schiffs von Guinea, das an den Granadillen scheiterte. Die letzteren sind Ureinwohner der Insel. Der martialische Geist dieser Indianer, ihre Streitigkeiten mit den Einwohnern und unter einander, sind eine lang im Publicum bekannte Sache. Ihre Sitten beschreibt man sehr verdorben. Ihre Unzufriedenheit mit der englischen Regierung, wird durch die Verbindung mit Martinique nicht wenig unterhalten. Von ihrem Hange zur Wildheit ist auch das ein Beweiß, daß sie beständig ein Schwerdt und eine geladene und gespannte Flinte bey sich tragen, weil sie überall, wegen der beständigen Händel, einen Feind zu finden fürchten. Mordthaten sind etwas ganz gewöhnliches; und die Feindschaften erben vom Vater auf Sohn und Enkel.

Jetzt sind Schulen errichtet, worin die Kinder in den Grundsätzen der Religion unterwiesen werden. Dieser Unterricht wird bey weitem eben so nütz-

lich als alles Predigen seyn, und es ist ihm der beste Fortgang zu wünschen.

J. J. 1789 machte Dr. Coke einen Besuch in Jamaika und predigte verschiedentlich. Er blieb zu kurz da, um einen ernsthaften Versuch zu Errichtung einer Gesellschaft zu machen. Sollte eine Mißion zu stande kommen, wie ich nicht zweifle, so wird sie vielleicht dazu beytragen können, einen dortigen üblen Gebrauch einzuschränken, — den Zweykampf — diesen rohen Ueberrest gothischer Barbarey, wodurch sich alle die Insulaner seit langer Zeit ausgezeichnet haben. Vielleicht mindert es auch den Hang zum Luxus und zur Zerstreuung, und lehrt die Planteurs, ihre Sclaven, wenn es denn ja nicht möglich ist, sie frey zu lassen, wenigstens menschlich und mild zu behandeln.

Unter andern Entwürfen, den Methodismus weiter auszubreiten, kam es auch in der Conferenz zu einer Debatte, ob eine Mißion nach Ostindien und an die afrikanischen Küsten nicht rathsam seyn sollte. Da man aber noch nicht die mindeste Veranlassung von dorther erhalten und der Erfolg sehr unwahrscheinlich war, gab man die Idee wieder auf. Die neueste Mißion, welche die Conferenz in Amerika gestiftet hat, ging nach einem Etablissement Namens Kentucke, an den Ufern des Ohio, und an die Gränze der Indianischen Besitzungen am Mißißippi. Trotz der

Ge-

Gefahren, die sich, zumal zur Zeit eines Krieges mit jenen Völkern, vorhersehn liessen, fanden sich dennoch Personen, die das Geschäft übernahmen. Zeit und Erfahrung wird lehren, ob auch diese Wilden jemals gebildet werden möchten. Viel wird auf die Talente der Männer ankommen, die unter sie gegangen sind. Sind sie nicht sehr gelehrt, so haben sie wenigstens Eifer, und dieser Eifer für das Wohl der Menschheit ist wenigstens achtungswerth. Jeder Besserungsversuch in und außer dem Lande erweckt in guten Menschen eine angenehme Empfindung. Gelingt es, die christliche Religion in jenem barbarischen Welttheil auszubreiten, so wird dies ganz unstreitig zur Sittenveredlung und Glückseligkeit mehr beytragen, als alles was die philosophischen Ungläubigen von ihren Bemühungen zum Besten der Menschheit rühmen. 16)

16) Einige Bemerkungen über den Hang methodistischer Parteyen zu Mißionen und den Werth dieser Anstalten, s. m. im dritten Theil.

A. d. H.

Vierzehnter Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über den Ursprung und die Ausbreitung des Methodismus.

Wir haben oben gesehen, daß der Grund zum Methodismus im J. 1729 zu Oxford gelegt wurde; also an fünf bis sechs Jahre früher, als Whitefield in Verbindung mit jenen ersten Methodisten trat. Gleichwohl haben einige Schüler des letzteren behauptet, er sey der eigentliche Vater dieser Partey, weil er den Anfang mit dem Feldpredigen machte. *) Wesley habe nur, wie man sich ausgedruckt hat, unter ihm gedient. Dies ist nicht genau der Wahrheit gemäß. Whitefield kam durch Wesley in die Gesellschaft; auch war es ja nicht das Feldpredigen, nicht die Vorträge unter freyem Himmel, was den Namen der Gesellschaft veranlaßte; es war die strenge höchst regelmäßige Lebensart einiger jungen Männer, welche sich dazu auf der Universität verbunden hatten. Dies veranlaßte, wie Wesley selbst erzählt, einen Studenten des Collegiums zu sagen, „wir haben eine neue Secte von Methodisten unter uns,„ um damit auf eine alte Partey unter den Aerzten anzuspielen, die zur Zeit des Nero aufkam, und sich einige Jahrhun-

*) M. s. den Zusatz zu diesem Abschnitt.

hunderte erhalten hat. Der Name war neu und witzig, und er ward seit dem der Unterscheidungsname nicht nur jener ersten verbundnen Freunde, sondern aller, die sich mit ihnen durch engere Bande der Religion vereinigten.

Dr. Trapp sagt, als er Laws Schriften zuerst gelesen, habe er manche schädliche Folgen davon befürchtet, und da um eben diese Zeit die Methodisten aufkamen, so betrachtete er ihn als ihren Urheber. Dr. Warburton meint, sie wären aus Laws und Zinzendorfs Schule hervorgegangen. Wesley datirt seine ersten religiösen Eindrücke von der Lectüre der Taylorschen Schriften. Im Grunde thaten alle diese Veranlassungen und Schriften das ihrige. Doch find ich in dem Geist und den Lehren der Methodisten das meiste ähnliche mit den mährischen Brüdern, weniger mit dem ruhigen Ton Taylors, dem ja so gar manche neuere den Pelagianismus Schuld gegeben haben.

Es scheint, man ist fast allgemein der Meinung gewesen, Wesley habe schon zu Oxford den Entschluß gefaßt, sich an die Spitze einer Partey zu stellen; er habe seinen Plan lange vor seiner Ausführung entworfen, und bey dem Anfange seines Umherreisens und andern Abweichungen von dem Hergebrachten, schon völlig aufs Reine gebracht. Ein gewisses Motto vor

einer seiner Schriften, worin man neben dem eigentlichen auch einen mystischen Sinn gefunden hat; sein schneller Abgang von der Universität, seine Reise nach Amerika und nach Deutschland, dies und manche andre Umstände haben jene Vermuthung noch wahrscheinlicher gemacht.

Andre haben eben dies aus dem auffallenden Contrast, zwischen seiner jugendlichen Lebhaftigkeit und der ausnehmenden Strenge, die eine Folge seiner veränderten Grundsätze war, zu beweisen gesucht. Denn würklich soll er in seiner Jugend einer der lebhaftesten Köpfe, ein sehr gescheuter und scharfsinniger Student gewesen seyn, der jeden Opponenten durch seine subtile Logick verwirrt und mit einer männlich freyen Denkungsart einen classischen Geschmack verbunden habe. Wie ganz anders war dies wenige Zeit hernach. Aus dem enthusiastischen Bewundrer der Classiker, ward ein mystischer Adept, der sich nun ganz in die Schriften einer Guion und eines Law einstudierte, und wie er selbst in einem Briefe an seinen Bruder gesteht, an dieser Klippe fast gescheitert wäre. Während seines Aufenthalts in Georgien nahm freylich seine Achtung gegen diese Schriftsteller etwas ab; aber wenn er gleich gewisse widersinnige Einbildungen der Mysticker tadelte, so ließen sie doch einen Eindruck in seiner Seele zurück, der nie ganz verwischt ist.

Herr

Herr Badcock sagt, er könne sich aus gewissen Privatnachrichten die ersten Veranlassungen zu dem Enthusiasmus in Wesley sehr wohl erklären, und begreife auch sehr gut, wie er auf so sonderbare Meinungen in der Theologie kommen können. Bey Gelegenheit eines gewissen häuslichen Vorfalls, habe er selbst wahrgenommen, „wie der Mann ganz von dunkeln Ideen benebelt worden, und die helle Vernunft in der Schule des Mysticismus verblendet sey.„

Es wäre interessant, wenn uns H. Badcock mehr hierüber gesagt hätte. Aus den vor mir liegenden Familienbriefen läßt sich nichts abnehmen.

Es bleibt also nichts übrig, als aus Wesleys Handlungen und eignen Erklärungen, auf seine eigentlichen Absichten zu schließen. Ich bin noch immer der Meynung, daß er bis in das Jahr 1737 nicht den Plan gehabt hat, sich zum Haupt einer Partey aufzuwerfen. Selbst damals scheint sein Entschluß durch eine Menge von Umständen bestimmt zu seyn, die sich nicht vorhersehn ließen. Politiker mögen gern in den Handlungen öffentlicher Personen, Resultate lang und künstlich ausgesonnener Projecte entdecken, die ihnen oft nicht in die Gedanken gekommen sind. 17) Ich kann nicht ihrer Meinung seyn. Er selbst

17) Dies ist das ziemlich allgemeine Urtheil über Männer, die sich

selbst nannte, was hier und da davon gesagt war, Luftschlösser, und versichert wiederholt, sein Hauptgedanke in Oxford sey nichts weniger als der gewesen, zu irgend etwas außerordentlichem bestimmt zu seyn, sondern bloß

inter sylvas Academi quaerere verum.

Eine Reihe unerwarteter Umstände hatte ihn auf einen andern Lebensplan gebracht. Mehrere Jahre dünkte ihn das Leben in einem der Collegien bey weiten

sich von der gewöhnlichen Art zu handeln unterscheiden; weil den meisten Menschen das, was Enthusiasmus für eine Sache thun kann, fremd ist, sie also lieber gewisse verborgne Mittel voraussetzen, die man angewendet habe, um etwas Großes zu leisten. So will es, um ein nicht ganz unähnliches Beyspiel aus unserm Vaterlande zu geben, nicht leicht jemand glauben, daß der Stifter der hallischen Waisenhausanstalten A. H. Franke nicht gleich Anfangs den ganzen Riß seines Werks vor sich liegen gehabt. Man meint, so viel Ordnung, Zusammenhang, Beziehung des einzelnen auf das Ganze, könne unmöglich nach und nach entstanden seyn. Auch unternehme man so etwas nicht, wenn man nicht erst seine Fonds kenne, mit denen man es ausführen werde. — So wird es allerdings bey den meisten Menschen seyn; und es ist vernünftig und gut, daß sie so denken. Aber es ist dennoch nicht minder wahr, daß es auch einige Wenige giebt, die ganz andre Triebfedern in Thätigkeit setzen; die mehr lebhaft als deutlich bey ihren Unternehmungen denken; die auf andre Fonds rechnen, die der kalten oft mißtrauischen Vorsicht mit Recht sehr unsicher scheinen. Und es ist auch gut, daß es einige wenige Menschen dieser Art giebt, weil ohne sie vieles Große und Gemeinnützige ungeschehn geblieben seyn würde. — Man soll sie nicht gerade nachahmen; aber man soll gerecht gegen sie seyn. A. d. H.

ten das wünschenswertheste; und bis in sein dreyßigstes Jahr scheinen auch seine Wünsche nicht einen Schritt weiter gegangen zu seyn.

Um dem gemeinen Vorurtheil, als habe er sehr früh gewisse weitaussehende Plane entworfen, zu begegnen, hat er sich über seine Absichten bis auf das Jahr 1738 bestimmt erklärt. „Er habe damals sehr geeilt, wieder nach Oxford zu kommen und sich in seine geliebte Einsamkeit zurückzuziehn; aber er sey von Woche zu Woche in London von den Vorstehern von Georgien aufgehalten, und man habe in ihn gedrungen, in mehreren Kirchen zu predigen; aber bald hätte man ihm wegen der zuströmenden Menge und wegen seiner eigenthümlichen Lehrart alle Kirchen verschlossen; da er nun nicht schweigen wollen, so habe er nach einem kurzen Kampf zwischen Ehre und Gewissen aus der Noth eine Tugend gemacht, und mitten auf Moorfields gepredigt; viele Personen hätten sich seinen Rath erbeten; er habe ihre Namen aufgeschrieben, um sie von Zeit zu Zeit Haus für Haus zu besuchen; so hätte sich denn, ohne die mindeste künstliche Anlage die Gesellschaft der Methodisten gebildet.„

Nachdem auf die Art diese und auch andre ähnliche Gesellschaften entstanden waren, so fing er nun natürlich an, sich als Stifter und Haupt derselben zu betrachten. Kaum war der Anfang gemacht, so

folgte eins aus dem andern. Jede neue Gesellschaft vermehrte seinen Einfluß. Die Vermehrung der Gesellschaften erforderte auch Vermehrung der Prediger; diese zogen wieder eine größere Anzahl von Zuhörern herbey und so nahm die Sache des Methodismus immer zu und stieg noch in den letzten Jahren seines Lebens schneller als jemals.

Daß er von dieser Sache eine sehr hohe Idee hatte, ist schon bey andern Gelegenheiten bemerkt worden. In der Wärme seines Herzens nannte er den Methodismus „die einzige Gott würdige Religion.„ — „Ich kann nicht unterlassen, sagt er in einer seiner Predigten, noch einen Beweiß, wie gütig Gott in diesen Zeiten gegen uns gewesen ist, zu erwehnen. Er hat in unserm Lande sein Panier gegen Luxus, Irreligion und Laster aller Art aufgerichtet. Er ließ, es sind nun an funfzig Jahr, ein Senfkorn nah bey London aussäen — und siehe, es ist zum schattendem Baum geworden, dessen Zweige von Meer zu Meer reichen. Zwey oder drey versammleten sich, um einander in ihrem Christenthum förderlich zu seyn. Sie haben sich vermehrt zu hunderten zu tausenden, zu zehntausenden; und noch sind sie ihrem Zweck getreu; noch ists Eifer für echte Religion, Liebe zu Gott und Menschen, die sie treibt, beydes im Reden und im Handeln. Ich wage zu behaupten —

eins

eine solche Begebenheit mit allen Umständen, ist nicht auf Erden gesehen worden, seit der heilige Johannes in Abrahams Schooß zurückkehrte. Nein, seit in ihm der letzte Apostel die Erde verließ, läßt sich in mehr als einer Rücksicht, nichts damit auf Erden vergleichen.„ 18)

Solche Ideen zeigen uns, dünkt mich, die wahre Quelle des enthusiastischen Eifers, womit Wesley alles betrieb. Daraus erklärt sich seine erstaunenswürdige Thätigkeit. Da er sich nichts treflichers, nichts gemeinnützigers zu denken wuste, als die Ausführung seines Plans, so verfolgte er ihn auch mit einem Eifer, dessen niemand als er selbst fähig gewesen wäre. Und da er dabey das Talent besaß, andre für eben diese Sache zu begeistern, und ihnen gleichsam etwas des Geistes, welcher ihn selbst belebte, mitzutheilen, so war ihr Einfluß auf die Gemüther seiner Zuhörer fast unbegreiflich. Da man ihm die Kirchen ver-

18) Daß Wesley gleichwohl nicht nöthig gehabt hätte, bis zu der Zeit der Apostel hinaufzusteigen, daß in seinem Jahrhundert, von einem seiner genauen Bekannten, dem Grafen von Zinzendorf ein ganz ähnlicher, vielleicht noch mehr umfassender und an Regelmäßigkeit der innern Organisation bey weitem vollkommnerer Plan ausgeführt war — daran dachte er nicht und würde die Vergleichung — nach seinem obigen Aeußerungen zu urtheilen — sogar übel genommen haben. Nostra admiramur, aliena contemnimus!

A. d. H.

verschloß, so wollte er nun lieber in Häusern und auf Feldern predigen, als verstummen. Da wenig Geistliche diese auffallende Weise nachahmen und sich mit Umherreisen befassen wollten, so wählte er seine Gehülfen unter den Layen, und erweiterte auf eine Art, die eben so unerwartet als ungewöhnlich, eben so anstößig für die Dißenters als für die hohe Kirche war, seinen Plan aufs äußerste. Indem sich nun dieser nach und nach von selbst entwickelte, und die Bedürfnisse seinem Geiste gegenwärtig wurden, so kam auch Ordnung und Zusammenhang in das Ganze. Irregulär blieb indes noch vieles eine lange Zeit. Wohin er kam, da waren die Kirchen zu klein, um die Menge Volks zu fassen. Man wählte also große Plätze. Die Geistlichen entzogen sich. Andre, die nicht ordinirt waren, boten ihre Dienste an, studierte und unstudierte, meist sehr junge Leute; manche herzlich schwach, andre von vorzüglichen Talenten. Einen Plan hatten sie weiter nicht als — Gutes zu thun.„ Dies sind zum Theil seine eignen Worte.

Der herzliche und warme Eifer, womit Wesley und seine ersten Freunde alles trieben, war auch die vornehmste Ursach des großen Eindrucks, welchen sie machten. Niemand zweifelte, daß es ihm ganzer Ernst sey, seinen Brüdern nützlich zu werden. In seiner strengen Lebensart, seiner Mäßigkeit in Nahrung

rung und Schlaf, seinen langen und vielen Reisen, seinen mehr als herculischen Arbeiten, seiner völligen Verachtung alles Reichthums und Wohllebens, sah wer ihn kannte, sahn Tausende die von ihm hörten, die augenscheinlichsten Wirkungen religiöser Gesinnungen. 19) Das Volk staunte ihn als ein Phänomen an; wohin er kam, empfing man ihn wie einen Apostel. Nächst Whitefield hat nie jemand vor zahlreichern Versammlungen gepredigt. Menschen von allen Ständen drängten sich zu seinem Umgang. Sein Einfluß war in den engen Cirkeln des geselligen Lebens vielleicht nicht geringer als in seinem öffentlichen Amt. Seine Freunde pflegten ihn wohl einen zweyten Paulus zu nennen.

Ein andrer Grund, der fast beyspiellosen Würksamkeit dieses merkwürdigen Mannes, lag vielleicht in der inneren Organisation der Gesellschaften. Doch davon mehr im sechzehnten Abschnitt.

Er selbst fand indes den bey weitem wichtigsten Grund — ohne gerade die Güte seiner Einrichtungen auszuschließen — in der göttlichen Mitwürkung; die seine Arbeiten und Lehren begleitet habe.

Ich

19) Gewiß sehr richtig bemerkt! Wodurch würkt also der Prediger am meisten? — Man kann es nicht oft genug sagen — durch die Kraft seines Beyspiels.

A. d. H.

Ich hoffe dem Andenken des Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn ich aus inniger Ueberzeugung hinzusetze, daß gewiß Liebe zum Gutesthun die vornehmste Triebfeder in ihm war. Damit läßt sich die Bemerkung vieler einsichtsvoller Männer noch immer vereinigen, die die Neigung zum Regieren als ein zweytes Princip nannten. Er selbst mochte dies weniger in sich als andre kennen. Aber einer der ersten Methodisten in Oxford, und nächst ihm, der berühmteste unter ihnen, pflegte zu sagen, sein Bruder Wesley „sey durch Natur und Gewohnheit „zum Hofmeister bestimmt und werde es auch wohl blei„ben bis ans Ende seiner Tage.„ Würklich war dies seine Schwäche und sie läßt sich sehr wohl mit seiner Uneigennützigkeit reimen. Er betrachtete sich nun einmal als das wichtige Werkzeug in der Hand Gottes, um sein Werk auszuführen. Das war ihm bisher über Erwarten gelungen. Kein Wunder, daß er durch jeden Zuwachs in der Ueberzeugung gestärkt ward, daß seine bisherige Art zu handeln und das Ganze zu verwalten, die beste sey.

Zusatz

Zusatz des Herausgebers
zu S. 100.

Der Irrthum, daß Whitefield der eigentliche Vater des Methodismus sey, ist auch in Deutschland sehr gemein, und noch durch einige der neuesten und gelesensten Schriftsteller über England verbreitet worden. So schreibt auch H. v. Archenholz in seinem bekannten Werke über England. „Der Stifter der Methodisten war Withfield — (der Name ist nicht einmal richtig geschrieben. Er schreibt sich auf seinen Schriften immer Whitefield.) Hierauf charakterisirt er den Mann, erzählt seine ersten Versuche und setzt dann hinzu: „durch den gewaltigen Zulauf genöthigt, nahm er geistliche Gehülfen an, unter welchen sich der berühmte Wesley vorzüglich auszeichnete.„ Dies ist völlig unrichtig, wie man aus diesem und schon mehrern vorigen Abschnitten weiß.

Zwischen den Anhängern Whitefields und Wesleys ist von jeher eine gewisse Eifersucht gewesen. Sie waren nicht blos in manchen Lehren uneins, sondern auch in ihren Einrichtungen bey aller Aehnlichkeit dennoch verschieden. Es scheint nach manchen Proben, war Whitefields Charakter weniger gesetzt als der Charakter Wesleys. Man hat auch die Uneigennützigkeit des erstern mehr als des letztern bezweifelt. Daß er in bessern Umständen war, dazu

trug

trug freylich auch wohl die reichliche Unterstützung der Gräfin Huntington vieles bey, die sich in höheren Jahren zu der Partey der Methodisten schlug, ihn zu ihrem Cabinetsprediger ernannte,[20]) unter andern das kleine Pantheon zum Gottesdienstlichen Gebrauch erkaufte und zu Kingswood eine Academie für methodistische Prediger stiftete.

In Ansehung der äußerlichen Einrichtung und Ordnung der Versammlungen, soll es bey den Wesleyanern immer regelmäßiger und ordentlicher zugegangen seyn, als bey den Whitefielditen. Vielleicht hatte dies auch seinen Grund in den öftern Abwesenheiten Whitefields, der viermal nach Amerika reiste und also weniger genaue Aufsicht auf alles führen konnte, als Wesley.

Daß Whitefield vielleicht mehr künstliche Mittel als Wesley gebraucht habe, die Menschen in Bewegung zu setzen und seinen Vorträgen einen lauten Beyfall zu verschaffen, muß man beynah aus einigen Beyspielen schließen, die H. Wendeborn in seiner kurzen Nachricht von den Methodisten anführt. Von Einen

20) Ich habe ein Gesangbuch von Whitefield vor mir, worinn er ausdrücklich unter seinen Namen gesetzt hat, Chaplain to the Rht. Hon. the Counteſs of Huntington.

nen war er selbst Zeuge. Es ist unschuldiger als das zweyte und ich werde unten Gelegenheit haben es anzuführen. Das andre ist auch noch charakteristischer.

„Die Methodisten, sagt er, haben die Gewohnheit, in ihren Versammlungen nicht allein bey herzbrechenden Ausdrücken des Predigers zu seufzen und zu stöhnen, sondern auch ganz laut Amen zu sagen. Whitefield hielt außerordentlich viel hievon und sah es wie das Händeklatschen bey den Schauspielen an, wenn die Zuschauer ihren Beyfall bezeugen. — Er hielt es so sehr für ein Beförderungsmittel der Andacht, daß er eine Anzahl alter Weiber dafür bezahlte, um bey den Predigten den Ton zu diesem Amen zu geben. Ein ehrlicher Mann, ein Mitglied meiner Gemeine, hat mir folgenden Vorfall erzählt. Er war gewohnt, einer alten dürftigen Frau wöchentlich eine Kleinigkeit zu ihrem Unterhalt zu reichen. Sie pflegte die Allmosen selbst abzuholen, blieb aber auf einmal weg, so daß er vermuthete, sie wäre gestorben. Nach geraumer Zeit begegnete er ihr ohnweit Whitefields Tabernackel. Sie war wohlgekleidet und schien in guten Umständen zu seyn. Auf seine Frage, wer sie unterhielte? war die Antwort: Ach, der Mann Gottes H. Whitefield lässet mir wöchentlich sieben Schillinge auszahlen. Auf

die Frage: Und was thut ihr denn für dies Geld? antwortete sie: Nichts weiter, als daß ich nach dem Tabernakel zum Gottesdienst gehe und wenn in der Predigt etwas gesagt wird, was das Herz rührt, mit andern Frauen, die auch so viel empfangen, Amen sage.

Funfzehnter Abschnitt.

Grundsätze des Methodismus.

Man erwartet hier vielleicht eine vollständige Darstellung des Systems, welches die Grundsätze der Methodisten bilden. Aber diese Erwartung kann nnd mag ich nicht erfüllen. Ich würde die Gränzen dieser Schrift überschreiten, und vielleicht nur einem kleinen Theil meiner Leser nicht ermüdend werden. Ohnehin hat Wesley viele seiner religiösen Grundsätze mit andern christlichen Parteyen gemein.

Nichts also hier von denen Lehren, über die er mit der englischen Kirche völlig einverstanden war: z. B. von der Menschwerdung Christi, der Versöhnung, der Auferstehung des Leibes u. s. w. Nur auf die wollen wir uns einschränken, worin man ihm Eigenheiten vorgeworfen hat, die Streitigkeiten veranlaßt und nicht wenig Aufsehen in der theologischen Welt gemacht haben. Ich will mich auch hier der Wahrheit eben so sehr als der Freymüthigkeit befleißigen, so undankbar und bedenklich auch das Geschäft seyn mag, Grundsätze ganzer Parteyen oder Individuen zu prüfen. Wer allen zu gefallen hoft, gefällt keinem, und was noch weit schlimmer ist, kömmt in

nicht geringe Gefahr, seine Wahrheitsliebe und sein eignes richtiges Urtheil der Lobbegier oder der Furcht des Tadels aufzuopfern.

Wesley als Geistlicher gab sich alle Mühe zu beweisen, seine Lehre stimme vollkommen mit den neun und dreyßig Artikeln überein. Aber freylich urtheilt auch von dieser wie von jeder andern autorisirten Schrift, jedermann nach seinem schon gemachten System. Wesley und seine Schüler fanden in den Artikeln den Arminianismus. Whitefield im Gegentheil nannte sie Calvinistisch; noch andre, die den Mittelweg vorzogen, glaubten, daß sie mehr das Baxtersche und Miltonsche System begünstigten.

Da Wesleyn schon so viel daran lag, seine Lehre mit den neun und dreyßig Artikeln übereinstimmend vorzustellen, so kann man natürlich erwarten, daß er sich noch weit mehr bemüht haben werde, sie mit dem, was der Apostel Analogie des Glaubens nennt, harmonisch zu machen. Daher appellirte er auch in allen seinen Streitigkeiten an die h. Schrift. In mehreren Puncten, die er fleißig einschärfte, war er dazu sehr berechtiget; da sie unleugbar auf die Beförderung wahres Christenthums abzweckten.

Die allgemeinste Regel, die er sich und allen Christen vorschrieb, war jene Paulinische: „Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut; thut alles zu Gottes Ehre!„

Ehre!„ — Eine vortrefliche Regel — aber doch, wie alle dergleichen Vorschriften — des Mißverstandes und der Verdrehung fähig. Der große Haufe wird es allerdings mit ihrer Auslegung und Anwendung nicht zu genau nehmen. Das wuste Wesley wohl; daher hütete er sich, nicht zu nachgebend in der Erklärung der Stelle zu verfahren. Manche haben aber nicht ohne Grund behauptet, daß er zu weit gegangen sey, und Foderungen an die menschliche Natur als ob es Religionspflichten wären, gethan habe, die ihre Kräfte übersteigen.

Die Vorsätze und Entschlüsse, welche er bey dem Anfang seines religiösen Lebens faßte, können dies schon beweisen, z. B. durchaus offen und ohne alle Zurückhaltung gegen jedermann zu seyn, mit dem er umgehen würde; sich einer beständigen Ernsthaftigkeit zu befleißigen, und sich auch nicht den allergeringsten noch so leichten Scherz, selbst kein Lachen — auch nicht für einen Augenblick nachzusehen; nicht ein Wort zu sprechen, das nicht auf Gottes Ehre abzweckte; namentlich sich mit weltlichen Dingen nicht zu befassen, und sich kein Vergnügen zu erlauben, was nicht zuletzt Gottes Ehre zum Zweck hätte. 21)

21) Mehr über die den methodistischen Parteyen eigenthümlichen Vorstellungsarten, von dem was sündlich oder des ernstlichen Christenthums unwürdig sey, im dritten Theil.

A. d. H.

Wenn das erste dieser Gesetze unweise war, so waren die übrigen sogar unerfüllbar. — Unumschränkte Offenheit, die keine Zurückhaltung kannte, würde nicht nur unangenehme und gefährliche Folgen haben, sondern auch ein Mittel seyn, unüberwindliche Vorurtheile zu veranlassen. Dies war der Fall bey einem der methodistischen Prediger. Er wohnte einst einer Revüe bey, und hörte einige Flüche aus dem Munde des commandirenden Generals. Mit Anbruch des Tages geht er in das Hauptquartier, klopft an und frägt den Bedienten, ob der General noch nicht aufgestanden sey? Man bestellt ihn in zwey bis drey Stunden wieder. Er besteht darauf, sogleich vorgelassen zu werden; es sey dringend. Da ihn der Bediente nicht loß werden kann, meldet er ihm seinen Herrn. Der General läßt ihn vor sich. Kaum hat sich der Bediente entfernt, so fängt er nach einer kurzen Vorrede an, ihm sein Befremden zu bezeugen, daß er gestern einigemal so kräftig geflucht habe. Er sey schon auf dem Revüplatz willens gewesen, ihm eine Erinnerung deshalb zu geben. Nur habe er vor dem Gedränge nicht dazu kommen können. Der General war artig genug, ihm höflichst zu danken und setzte hinzu: „Es macht mich sehr glücklich, mein guter Herr Pfarrer, daß Sie Ihre Ermahnung bis heute ausgesetzt haben; auf dem Revüplatz weiß

ich

ich nicht ob mein Degen festgesessen hätte!„ — Zu solchen Unbesonnenheiten kann unumschränkte Offenheit führen! Mit den übrigen Vorsätzen ist es nicht viel anders. Wie kann ein Mensch dafür stehen, nicht zu lachen? Wer möchte nur begehren, es bis dahin zu bringen? Warum soll das Lächerliche nicht belacht werden? — Nichts von weltlichen Dingen reden — ist das möglich? Lebt man denn nicht in der Welt? Ich sage das nicht, um zu tadeln. Aber ich habe oft bemerkt, wie sich unverständige Leute durch solche Affectationen lächerlich gemacht haben. Wesley selbst kam von vielen dieser überspannten Ideen in seinem Alter zurück, und konnte in seinen höheren Jahren oft recht herzlich und jugendlich an unschuldiger Fröhlichkeit Theil nehmen.

An Orten des öffentlichen Vergnügens sah man ihn indes niemals. Er declamirte gerade nicht so heftig dagegen, als manche von seiner Partey; aber es war doch klar, daß er nicht günstig von ihnen urtheilte. Das darf nicht sehr befremden. Wie viel man auch für gewisse Vergnügungen, an dem unser Zeitalter Geschmack findet, sagen mag; einige sind doch noch immer darunter, die etwas unwürdiges und selbst grausames haben; wie Faustkämpfe, Hahngefechte und ähnliche der Art. Sie entehren würklich unser Vaterland und die Menschheit. Wie Wesley über

dies alles dachte, hat er in einer Stelle seiner Schriften sehr deutlich erklärt, und wahrscheinlich gewünscht, daß alle die zu seiner Partey gehörten, es eben so halten möchten.

„Baxen, Prügeleyen, Bär- und Bullenhatzen und dergleichen Lustbarkeiten — das sind elende Ueberreste gothischer Barbarey, welche die Religion und die menschliche Natur schänden. So hart muß man nicht über andre Arten sich zu vergnügen urtheilen. Wer nichts bessers zu thun hat, mag immerhin Füchse und Haasen todt hetzen. Die Pferderennen dürften einem verständigen Manne schwer werden zu vertheidigen. Aber mehr scheint sich für ernsthafte Schauspiele sagen zu lassen. Ich zwar würde sie nicht mit ruhigem Gewissen sehen; wenigstens nicht in unsern englischen Theatern, in welche sich so viel Eitelkeit und so viel wilde Sittenlosigkeit eingeschlichen hat. Vielleicht haben aber andre ein weiteres Gewissen. Bälle, Assembleen weiß ich weniger zu vertheidigen; Masqueraden am allerwenigsten. Sie führen so leicht zur Verderbniß der Sitten. Ueber das Cartenspiel urtheile ich, wie über das Schauspiel. Mit meinem Gewissen verträgt es sich nicht. Aber ich habe keine Verpflichtung, die zu richten, die anders denken. Ich überlasse sie ihrem Herrn; ihm stehen und fallen sie.„

Ich

Ich komme auf die Hauptlehren, worin man in Wesleys System etwas Eigenthümliches und von allen übrigen Kirchen Abweichendes zu finden gemeint hat. Die erste ist die Lehre von einem unmittelbaren Zeugniß des heiligen Geistes von dem Gnadenstande eines Menschen. Es ist oben schon davon geredet. Die Vertheidiger des Methodismus, haben sie, als die wichtigste in dem ganzen System betrachtet; die Gegner finden gerade in ihr den gefährlichsten Irrthum der Partey.

Mißbrauch veranlaßte die Lehre würklich. Selbst Wesley hat das späterhin eingesehen. „Vor funfzig Jahren, sagt er, waren unsre Prediger noch nicht recht bekannt mit dem Unterschiede, zwischen einem Knecht und einem Kinde Gottes. 22) Sie sahen nicht deutlich genug ein, daß, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist. Sie machten daher oft die traurig, die Gott nicht traurig machte. Sie frugen oft Gottesfürchtige Leute, „wißt ihr auch gewiß, daß ihr Vergebung der Sünden habt?„ — Wusten sie darauf nicht zuversichtlich zu antworten, so hieß es, „so seyd ihr Kinder des Teufels!„ Wie muß dergleichen auf schwache Gemüther gewürkt haben!

Noch mehr scheint aber die Lehre von der christlichen Vollkommenheit, Wesleys System von dem

22) S. 1. Th. S. 129.

System aller andern Kirchen zu unterscheiden. Er redet oft davon in seinen Schriften und ausführlich in zwey eignen Abhandlungen. Seine Meinung scheint gewesen zu seyn, es sey möglich, es irgend einmal in seinem Leben so weit zu bringen, daß man nicht nur von allen sündlichen Handlungen, sondern auch von der Sündlichkeit der Natur selbst gänzlich frey würde; so daß sich dann keine unordentliche Begierde, keine unregelmäßige Leidenschaft mehr in uns regte. Das nennt er nun christliche Vollkommenheit, und von diesem Zustande behauptet er, er werde in einem Augenblick durch eine gewisse Würkung des Glaubens in dem Menschen hervorgebracht.

Wenn er dies aus der h. Schrift beweisen will, so herrscht da oft viel Verwirrung und Zweydeutigkeit in seinen Worten. Bald sagt er, das hieße in der Bibel „Gott lieben von ganzem Herzen und aus allen Kräften.„ Bald „allezeit fröhlich seyn, ohn Unterlaß beten und Dank sagen in allen Dingen.„ Aber diese Methode, biblische Ausdrücke zu brauchen, wo es auf bestimmte Begriffe ankommt, ist immer sehr unbequem. Sie sind oft uneigentlich, bildlich, bedürfen erst einer neuen Erklärung und wenn man sie anwendet, um sich über eine Lehre zu erklären, wird oft etwas dunkeles durch etwas noch dunkleres erläutert.

Ueberall

Ueberall möchte die ganze Lehre wohl nicht auf die h. Schrift, sondern bloß auf Erzählungen einzelner Personen, von dem was in ihrer Seele vorgegangen, gegründet seyn. Es ist noch nicht vergessen, wie Wesley in einer der Conferenzen die Gründe, die ein Mitglied gegen die Sache vortrug, dadurch allein widerlegte, daß er aufstand, die Erfahrungen eines alten Mütterchens erzählte, und ohne die Antwort abzuwarten, die Versammlung aufhob.

Paulus bedient sich freylich des Ausdrucks Vollkommenheit. Aber auch im Wesleyschen Sinn? In einigen Stellen bezeichnet er doch gewiß bloß den Zustand eines wahren Christen, der in seiner Erkenntniß und Tugend eine gewisse Fertigkeit erlangt hat, und weiter ist als der Anfänger im Christenthum. In andern druckt das Werk den Zustand nach dem Tode aus, dessen Vollkommenheit der irdischen Unvollkommenheit entgegen gesetzt wird. Aber nirgends ist eine Spur von der Bedeutung des Worts, wonach dadurch eine Stufe von Heiligkeit bezeichnet wird, zu welcher die ersten und auch die itzigen Christen in einem Augenblick erhoben werden könnten. Die ersten Christen wußten auch nichts von einem solchen Zustande. Sie unterschieden drey Classen von Christen, Catechumenen, Bußfertige, Gläubige. Sie kannten keinen Unterschied, zwischen gewöhnlichen und vollkommnen

Gläu-

Gläubigen. Sie hoben keine Classe von Christen über ihre Brüder; gaben keinem das Recht zu fragen: „Steh still — nähere dich mir nicht — ich bin heiliger denn du!„

Wesley hatte diese Lehre so lange behauptet — hatte sich recht parteyisch für die, welche daran glaubten, bewiesen — hielt selten eine Predigt, worin er nicht auf dieses Thema zurückkam — und dennoch sagte er selbst nie, daß er es bis zu diesem Grade der Vollkommenheit gebracht hätte. Auch glaubten viele seiner Prediger keine Sylbe davon.

Wenn man ihn frug, ob denn Gott diese Veränderung in einem Augenblick würke? pflegte er zu sagen, „die Schrift lehre das freylich nicht mit ausdrücklichen Worten.„ — Und warum thut sie denn das nicht, wenn die Sache so wichtig ist? Warum verweiset sie auf äußere Mittel — Leiden, Krankheiten als Förderungen der inneren Vollkommenheit? Dann bedarfs ja nur eines Wunders, um die Tugend zur vollkommnen Tugend zu machen.

Wenn Wesley zuweilen an die Autorität der Schrift appellirte, so mißlang dies noch mehr. Einmahl glaubt er recht siegend zu argumentiren. „War in unserm Herrn irgend etwas von innerer Verderbniß? — Und heißt es nicht — der Jünger soll seyn wie der Meister? —„ Als ob man nicht antwor-

worten könnte: „Läßt sich von irgend jemand sagen, daß er nie Unrecht gethan, und nie ein Betrug in seinem Munde gewesen sey?„

Die Lehre von der christlichen Vollkommenheit, war übrigens einer der Streitpuncte zwischen Wesley und den Brüdergemeinen. Besonders gab sich sein alter Freund P. Böhler viel Mühe, sie ihm auszureden. „Es giebt keine Vollkommenheit, die alle Sünden ausschlöße. Sünde bleibt noch immer in der Seele. Der alte Mensch erhält sich bis wir sterben. Die alte Natur — setzte er ein wenig zu naiv hinzu, — ist wie ein alter Zahn. Man bricht ein Stück und noch ein Stück, und wieder ein Stück ab. Aber die Wurzel bleibt bis ans Ende, und fängt zuweilen an zu schmerzen.

Carl Wesley war auch kein Vertheidiger der Lehre. Er glaubte, man triebe die Sache viel zu weit. Die, welche sich am wärmsten dafür erklärten, waren übrigens bey weitem nicht die liebenswürdigsten unter den Methodisten. Sie haben die meiste Verwirrung, die meisten Händel veranlaßt. Besonders hatten sie die üble Gewohnheit, Wesleyn gegen manche Personen einzunehmen, die sie nicht für vollkommen genug hielten, da sie doch selbst noch so manche Gebrechen an sich hatten. Diese werden denn Schwachheitssünden genannt, und bald sollte der vollkommne

Christ

Christ ganz un[illegible]ndlich seyn; bald gab man wieder zu, daß er wohl noch a[illegible]s Schwachheit sündigen könne.

Doch genug von einem System, das offenbar einen gewissen geistlichen Stolz, einen pharisäischen Dünkel und eine ängstliche Religiosität zur Folge hatte. Andre Lehren will ich nicht berühren, da sie die Methodisten mit andern Parteyen gemein hatten, z. B. von der Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit und daß sie gleichwohl nicht verdienstlich sind u. s. w.

Der gröste Fehler in Wesleys religiösen Begriffen, scheint mir der gewesen zu seyn, daß er theils die Religion zu sinnlich machte, theils die Sache des practischen Christenthums durch eine ganz überflüssige Umständlichkeit erschwerte. Es fehlt seinem System an Simplicität. Er liebte zu sehr, religiöse Zustände durch Abtheilungen und Unterabtheilungen zu bezeichnen, als ob dabey alles nach Zeit und Stunde auf einander folgte. Eben so wenig fruchteten die Unterscheidungen eines Kindes und eines Knechtes Gottes; des Glaubens, der Glaubensfreudigkeit, der vollen Glaubensfreudigkeit; des innern Zeugnisses, des einwohnenden Zeugnisses, der plötzlichen Vollkommenheit, die gleichwohl wieder verlohren gehen könne. Dadurch wird die Sache so mechanisch, und je mehr man eintheilt, desto dunkler; folglich für viele Menschen völlig unverständlich.

Sechzehnter Abschnitt.

Kirchliche Verfassung der Methodisten, und Organisation der ganzen Gesellschaft. [23])

Auch über die kirchliche und religiöse Verfassung, welche Wesley einführte, sind die Urtheile sehr widersprechend gewesen — bald ward sie hoch gepriesen, bald bitter getadelt. Die Strenge, die sie auszeichnet, der Zwang, welchen sie auflegt, ließ einigen darin den Geist des Mönchswesens und ähnlicher catholischer Einrichtungen finden. Andre glaubten eine sehr feine Politik darin zu entdecken und verglichen sie mit dem Jesuitismus. [24]) Beyde Vergleichungen scheinen mir nicht ganz treffend zu seyn. Wesleys Disciplin ist in der That in mancher Rücksicht streng; strenger als in irgend einer der protestantischen Kirchen. Doch hatte er dabey gewiß weit weniger Nachahmung der römischen Kirche, als der Brüdergemeinen

23) Im Original ist der Inhalt dieses Abschnitts in 2 Capitel vertheilt. Es sind aber daraus unangenehme Wiederholungen entstanden, und manches steht nicht an der bequemsten Stelle. Ich habe mir daher die Freyheit genommen, die Ordnung zu verändern. A. d. H.

24) Beyde Vergleichungen hat man auch auf die Brüdergemeinen angewandt. A. d. H.

nen zum Zweck. Ignatius von Loyola und seine Nachfolger, machten bey der Gründung des Ordens die Vergrößerung der römischen Kirche zu ihrem Hauptzweck, und nahmen es für ausgemacht an, man dürfe sich selbst der unrechtmäßigsten Mittel und der feinsten List bedienen, um die „Ehre Gottes„ oder was in ihren Gedanken dasselbe war, das Wohl der Kirche zu befördern. Wesley hatte gewiß reinere Absichten, wie man aus den Briefen an seine vertrautesten Freunde sieht. Er war weit entfernt, das Ansehn und die Größe seiner Partey auf den Umsturz aller Moralität zu bauen. Irrte er zuweilen, so entstand der Irrthum nicht aus Grundsätzen, sondern aus Ueberraschung oder falscher Einsicht; hie und da auch, weil er es für nothwendig hielt, diese und jene Maaßregel zu nehmen; endlich auch, weil selbstsüchtige und ränkevolle Menschen in ihn drangen. Am wenigsten läßt sich der Widerspruch vertheidigen, der sich zwischen seinen so häufigen Aeußerungen, wie sehr er der englischen Kirche ergeben sey, und dem nachmaligen so gar irregulären Schritt, dessen wir im vorletzten Abschnitt erwehnt haben, findet.

Als er zuerst seinen Plan auszuführen begann, war er innigst überzeugt, einen ausdrücklichen göttlichen Ruf dazu zu haben. Er betrachtete — um seine eignen Worte beyzubehalten — sich und seine

Pre-

Prediger, als außerordentliche Gesandten, die auf eine eigenthümliche, von den gewöhnlichen Formen ganz abweichende Weise, bestimmt wären, die Nation und besonders die Kirche zu reformiren, und die in der Schrift empfohlne Frömmigkeit im Lande auszubreiten.„ Hieraus muß man sich manches folgende erklären, um ihn consequent zu finden.

Als man ihm einst den Einwurf machte „ er weiche doch durch seine Art, sich zum öffentlichen Lehrer gewissermassen selbst zu berufen, ganz von den allgemein angenommenen Principien ab; es wäre doch besser gewesen, er hätte sich wieder nach Oxford begeben, und den Ruf zu einer bestimmten Stelle abgewartet, so stellte er darüber folgende Erklärung von sich:

„Wenn man unter allgemein angenommenen Principien andre als religiöse Grundsätze versteht, so haben sie bey mir gar kein Gewicht. Ich kenne keine andre Regel, weder für meinen Glauben noch für mein Handeln, als die h. Schrift. Nach dieser scheint es mir nicht schwer, meine Handlungsweise zu rechtfertigen. Gott gebietet mir in seinem Wort, nach meinen Kräften, die Unwissenden zu belehren; die Lasterhaften zu bessern, die Tugendhaften zu stärken. Menschen verbieten mir, dies in einer mir fremden Gemeinde zu thun — das heißt im Grunde — es überhaupt zu thun. Denn eine eigne Gemeinde habe

ich nicht, auch keine Aussicht dazu. Wen soll ich nun hören? Gott oder Menschen? Ich soll das Evangelium predigen, und wehe mir, wenn ich es nicht predige. Aber wo kann ich es, wenn eure Grundsätze richtig sind? Weder in Europa, Asien, Afrika noch Amerika, wenigstens in keinem christlichen Lande, wo Menschen wohnen. Denn diese sind ja schon alle in einzelne Sprengel und Gemeinen vertheilt. Wollt ihr sagen, so geh wieder unter die Heiden, so würde selbst das nicht thunlich seyn. Denn alle Heiden in Georgien gehören entweder zu Savannah oder Frederica.

„Mein Grundsatz ist dieser. Ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine, das heißt, ich halte es, wo ich mich nur irgend aufhalte, für billig, recht und pflichtmäßig, allen, die Lust haben, mich zu hören, die frohe Bothschaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das ist das Werk, zu dem mich Gott berufen hat. Und ich bin gewiß, daß er es mit seinem Segen begleitet. Ich habe daher starke Bewegungsgründe, treu in seiner Ausrichtung zu seyn. Ich bin sein Knecht, und nach der ausdrücklichen Vorschrift seines Worts gehalten, wo ich irgend kann, Gutes zu thun. Seine über mir waltende Vorsehung trift auch so ganz mit diesem seinem Befehl zusammen. Sie hat mich von

allem

allem loß gemacht, damit ich diesem Beruf ganz leben und umherziehn könne um Gutes zu würken.„

Aus vielen seiner Schriften muß man schließen, daß Wesley in dieser Ueberzeugung gar sehr durch die verächtliche Idee, die er sich von dem Zustande der englischen Geistlichkeit machte, bestärkt wurde. Er druckte sich zwar darüber immer mit einer gewissen Behutsamkeit aus. Doch hat er hie und da ziemlich deutlich gesagt, viele seiner Amtsbrüder wären „blinde Leiter„ und das Volk „verschmachtete bey dem Mangel an Unterricht.„ Seit den Zeiten Carls des 2ten, den er von Herzen haßte, hatte, nach seiner Meinung, jede Art von Sittenverderbniß zugenommen, alle Religion war im Sinken, oder vielmehr schon würklich fast ganz dahin. Allgemeines Verderben, sagte er, erfordert außerordentliche Mittel und diese fand er in der Verbindung einiger jungen Männer in Oxford. Das waren freylich übertriebene Vorstellungen. Elias glaubte auch, er stünde allein, und es waren doch noch siebentausend Verehrer des wahren Gottes übrig. An dem dunklen Gemählde, das Wesley von dem sittlichen Zustande der Nation, eh er sein Umherreisen anfing, machte, hat seine Einbildungskraft eben so viel Antheil, als die Wahrheit. Man hat freylich die Meinung ziemlich allgemein, daß die englische Geistlichkeit genug Anlaß zu Klagen gegeben

habe, und man glaubt besonders unter den Dissenters, es gebe bey ihnen weit mehr rechtschafne Männer im Predigtamt. Indeß muß man auch dabey nicht vergessen, daß die Anzahl der Geistlichen von der hohen Kirche weit größer ist; daß sie weniger abhängig von ihrer Gemeine sind, und dadurch auch weniger in Schranken gehalten werden. Damit will ich indes nicht leugnen, daß es gar viele giebt, denen es an Kenntnissen, und noch mehr an Eifer und Amtstreue fehlt; die Predigen und Handeln für zwey ganz verschiedene Dinge halten, und den Prediger mit einem Meilenzeiger vergleichen, der den Weg wohl zeigen kann, aber ihn deshalb nicht selbst zu gehen vermag. 25) Auch sind manche Orte so entlegen, daß das Volk unmöglich die Kirchen besuchen kann, und daher in einer fürchterlichen Unwissenheit bleibt. 26)

So

25) M. s. am Ende dieses Abschnitts eine Stelle aus dem treflichen Werk des H. Wendeborn über Großbrittannien, welche das unparteyische Urtheil eines Deutschen über den Zustand der englischen Geistlichkeit enthält. A. d. H.

26) Diese äußerste Unwissenheit bestätigt auch H. Wendeborn in dem angeführten Buch. Hier nur ein Beyspiel: "Die Menge der Eide, sagt er im 3. Th. S. 21. ist doppelt, unverantwortlich, bey der ganz ungemeinen Vernachlässigung des Unterrichts in Dingen der Religion, die hier so gemein ist. Ein Freund, dem ich trauen darf, erzählte mir, daß auf dem Lande ein Bursche von etwa siebzehn Jahren, wegen einer Vergehung

So wenig indeß Wesley mit der Kirche zufrieden war, so unterscheidet sich gleichwohl sein System von den Grundsätzen aller Secten und Parteyen, die irgendwo entstanden sind, darin, daß diese — wie verschieden sie auch sonst denken mögen, — doch gewöhnlich den Widerwillen gegen die herrschende Kirche miteinander gemein haben. Man suchte diesen den Gliedern der dißentirenden Gemeine so einzuprägen, man war so weitläuftig in der Entwicklung der Gründe, als ob die Seligkeit daran hinge. Die Folge davon war unvermeidlich. Die Spaltung ward immer größer. Jeder faßte immer stärkere Vorurtheile gegen den andern. Die Kirche und die sich absondernden Secten glichen den Samaritern und Juden. Der Berg Zion und der Berg Garizim tönten wechselseitig von Verwünschungen wieder, und jeden Zugang zur

gehung vor einen Friedensrichter sey gebracht worden, der ihn so angeredet: Habt ihr denn gar keine Scheu vor dem allmächtigen Gott? Der Junge antwortete nach wiederholten Fragen: "Ich kenne den Mann nicht." Der Richter erneuerte seine Frage: Wie? kennt ihr den allmächtigen Gott nicht? Da denn der bestürzte Bursche zur Antwort gab: Yes I believe I have heard of God almigty that he is a good Gentleman. Ja, ich glaube von dem allmächtigen Gott gehört zu haben, daß er ein guter Gentleman seyn soll." — Viele unter dem gemeinen Volk sehen diesem Jungen ähnlich. A. d. H.

Vereinigung, hielten religiöse Enthusiasten wie mit einem flammenden Schwerdt besetzt.

Dies hatte Wesley oft mit Betrübniß bemerkt. Da er gegen die Liturgie der englischen Kirche nichts einzuwenden hatte, auch von den Scrupeln frey war, welche die Nonconformisten beunruhigten, überdies durch seine frühere Erziehung nicht ohne Vorliebe für die alte kirchliche Verfassung war, so war auch gar nicht seine Meinung, die Grundsätze der Dißenters zu den seinigen zu machen. „Sie — sagt er — gründen ihr System auf das Verdammen andrer, wir auf das Verdammen unsrer selbst.„ — Er wünschte gemeinnützig zu werden. Er verließ die Kirche nicht, wenigstens nicht mit irgend einem Aufsehn; aber er war auch sehr mäßig in seinem Urtheil über dißentirende Parteyen. Er verlangte von niemand, der sich zu ihm hielt, deshalb seine besondre kirchliche Verbindung zu verlassen, rieth vielmehr jedem ihre Ordnungen und Sitten nach wie vor zu beobachten.

Eine so ungewöhnlich parteylose Denkart, machte starken Eindruck. Sie hatte etwas sehr liberales. Sie schonte Gewohnheiten und Vorurtheile andrer; und entsprach zugleich seinen Erwartungen. Menschen von allen Parteyen und Secten werden Proselyten seiner Lehre; behielten noch immer etwas von der Farbe ihrer vorigen Gesellschaften, und vereinigten

sich

sich unter seiner Fahne. Indes werden durch diese Vereinigung, und durch den ofnen Umgang mit einander, jene Farben immer blässer und blässer; nach und nach unkenntlich. Ihre früheren Vorurtheile verlohren sich stuffenweise, und modificirten sich endlich zu einer festen Anhänglichkeit an das methodistische System. Der Uebergang dazu war so sanft; es war von keinem Bruch, keiner Losreißung die Rede gewesen. Zeit und Gewohnheit knüpfte aber bald unmerklich ein Band, zwischen ihnen und ihren neuen Brüdern.

Um diesen Plan desto sichrer zu erreichen, suchte er das Eigne seiner Kirchengebräuche, dem was bey andern üblich war, möglichst anzubequemen. Um besonders mit den Kirchen der Dißenters nicht in Collision zu kommen, wählte er zu seinen öffentlichen Gottesverehrungen nicht die gewöhnlichen Vor- und Nachmittagsstunden; sondern die ersten Morgenstunden und des Abends von fünf oder sechs bis sieben. So konnte also jeder hören, wen er wollte. Wesley erreichte zugleich noch einen andern Zweck. Eine große Menge von Menschen besuchten den sonntäglichen Abendgottesdienst, weil zu dieser Zeit nur in wenigen Kirchen Gottesdienst war. An den Wochentagen fiel des Abends vollends alle Collision, sowohl zwischen der herrschenden als den dißentirenden Kirchen weg.

Eine andre Eigenthümlichkeit seiner ganzen Einrichtung, war das Umherreisen gewisser Prediger. Etwas ähnliches findet sich bey den Brüdergemeinen, wo auch den Predigern gewisse Districte angewiesen werden, die man, wenn es nöthig befunden wird, nach einiger Zeit mit andern vertauscht. Bey den Wesleyanern hingegen ist es im eigentlichen Sinn ein Umherreisen. Jährlich werden den Predigern Reiseplane gemacht, und binnen einer gewissen Zeit muß der Cirkel durchlaufen seyn; vormals noch schneller als itzt. England und Amerika ist in gleiche Theile zerlegt, die man Kreise (circuits) nennt. Jeder Kreiß hat an zwanzig bis dreyßig Orte, die von drey bis vier Predigern besorgt werden, welche in vier bis sechs Wochen herumkommen müssen und selten mehr als zwey oder drey Tage bleiben, außer an dem Hauptort ihres Kreises, wo wohl acht bis vierzehn Tage darauf hingehn.

Dieser Plan verräth nicht wenig Kenntniß der menschlichen Natur. Der häufige Wechsel in der Zeit von einem oder einigen Monaten, einem oder einigen Jahren, war dem natürlichen Hange des Menschen zur Veränderung sehr angemessen. Der Prediger behielt beständig den Reiz der Neuheit; man war immer von Seiten der Zuhörer begierig auf den neu angekommenen Mann, und so erhielten und vermehrten sich die Versammlungen. Es wird wenig Geistliche

geben,

geben, vielleicht auch nicht einen, der bey noch so viel Fähigkeiten und Talenten gleichwohl nicht im Stande wäre, immer etwas neues zu sagen. Einmal hat doch jedermann seine eigne Manier, seine eigne Art zu denken und sich auszudrücken. Wenn lange Gewohnheit eine Gemeinde damit bekannt gemacht hat, so wird er viel von dem Eindruck verlieren, welcher bey dem großen Haufen, oft weit mehr von dem Ton der Stimme, oder irgend einem äußeren Reiz als von der Güte der Gedanken und des Vortrags abhängt. 27)

27) In diesen Bemerkungen ist ohnstreitig etwas Wahres. Man könnte selbst zweifelhaft werden, ob ein öfterer Wechsel nicht sein Gutes haben und vielleicht dem zu Mechanischen und Einförmigen in unserm gewöhnlichen Predigtwesen abhelfen würde. Man könnte zu den angeführten Gründen noch hinzusetzen, daß durch den Wechsel der Prediger zugleich der Fall unmöglich gemacht werde, der bey uns so oft eintritt, daß eine Gemeinde auf zwanzig, dreyßig, funfzig Jahre durch einen einzigen schlechten Prediger gänzlich verwahrlost wird. Ich sehe auch nicht, wie man, von dieser Seite angesehen, etwas erhebliches gegen eine öftere Ablösung einwenden könne. Nur sind auf der andern Seite bey festen Stellen unleugbare Vortheile. Der Prediger, der wohldenkend ist und sein Amt liebt, wird seine Gemeinde, unter der er beständig lebt, weit besser kennen lernen; er wird ihr Zutrauen sichrer gewinnen; er wird ihre Bedürfnisse mehr studieren; er wird seine Vorträge danach besser einrichten können. Mag er denn auch immerhin nicht so stark rühren, nicht — weil man ihn gewohnt ist — so oft etwas frappantes sagen; er wird desto belehrender und erbauender

Würklich kann man auch diese Einrichtung recht eigentlich für die Stütze und den Grundpfeiler des Methodismus ansehen. So lange man das Umherreisen beybehalten wird, so wird die Partey bestehen. Aber sollte das einmal eine Abändrung leiden, sollte sich die Gesellschaft in Parteyen theilen, sollte man etwa aus Rangstreit von diesem Umherreisen ganz abkommen — so wird es auch um die Partey geschehen seyn. Das sah Wesley wohl ein, und da er durch die ihm zugestandne Gewalt, allen Predigern ihre Kreise anzuweisen, und durch seine eignen Besuche in allen Theilen des Reichs, die Seele dieser ganzen Einrichtung war, so dachte er auch auf alle Mittel, sie unverletzt zu erhalten.

Vor

der für seine Gemeinde werden. Gäbe es also nur mehr Mittel, die angestellten Geistlichen in steter Thätigkeit und Liebe zu ihrem Amt zu erhalten, so würde ohnstreitig unsre gewöhnliche Einrichtung entschiedne Vorzüge haben. — Gegen das stete Umherreisen läßt sich überdies noch erinnern, daß in Personen, die immer auf der Landstraße liegen und nirgends zu Hause sind, sich selten gewisse Tugenden des Charakters unverletzt erhalten, die gerade dem Geistlichen vorzüglich zu wünschen sind — Delicatesse im Umgang — Uneigennützigkeit — Mäßigkeit — Sanftheit und Feinheit der Sitten nebst allen häuslichen Tugenden. Die meisten Mißionare haben etwas rauhes angenommen. Bey wenigen ist die melior natura stärker als die Versuchungen zum Gegentheil gewesen.

A. d. H.

Vor vielen Jahren bot ihm ein sehr angesehner Prälat der hohen Kirche an, ihm eine gute Pfründe zu verschaffen und mehrere Prediger, die er selbst ernennen sollte, zu ordiniren, wenn er das Umherreisen unterlassen und seine Gesellschaften aufgeben wollte. Wesley mochte denken wie er wollte, so war es wenig wahrscheinlich, daß er diesen Antrag annehmen würde. Wäre es ihm vorzüglich um Macht und Ansehn zu thun gewesen, so würde er sich schwerlich entschlossen haben, sich von einem Diöcesan abhängig zu machen. War Gemeinnützigkeit sein Hauptaugenmerk, so würde er schon darum sein bisheriges Ansehn nicht aufgeopfert haben, weil dadurch jene Plane des Umherreisens vernichtet wären. Auch würde jener Zweck schon deswegen nicht erreicht seyn, weil, wenn er sich auch von der Gesellschaft loßgemacht und dem Prälaten nachgegeben hätte, dennoch die Partey eben so gut unter einer andern Anführung bey dem alten Plan geblieben seyn würde; denn damals war man so für die ganze Sache eingenommen, daß es unmöglich gewesen wäre, ihr auf einmal ein Ende zu machen.

Das Umherreisen ist indes nicht so allgemein anstößig gewesen, als das Feld- und Straßenpredigen. Als Whitefield zuerst anfing, zog die Neuheit der Sache eine unglaubliche Menge Menschen herbey; erregte doch aber auch wegen des Sonderbaren bey

vielen

Unwillen. Wenn das eine Sache gut machen könnte, daß sie nicht durchaus ohne Beyspiel ist, so konnte man freylich sagen, daß auch sonst schon in catholischen und protestantischen Ländern etwas ähnliches geschehen sey, und von manchem catholischen Geistlichen noch itzt in Irland geschehe. Es gab selbst in England eine Zeit, wo die vornehmen Geistlichen es für keine Entweihung und nicht unter ihrer Würde hielten, an öffentlichen Plätzen von London, wo der rohste und wildeste Pöbel zusammenströmte, Reden zu halten. Aber das Uebliche und die öffentliche Meinung sollte doch nie zu sehr vernachläßigt, und besonders bey der öffentlichen Andacht der Anstand am allerwenigsten verletzt werden. Das Fahren der Kutschen, das wilde Getümmel des Volks — welche Störungen für einen Mann, der von den ernsthaftesten Dingen sprechen soll. Nur die Noth konnte so etwas entschuldigen. Wo es Versammlungshäuser giebt, sollte man sie allezeit vorziehen; und da diese die Methodisten itzt fast überall haben, so ist zu hoffen, man werde sich nach und nach ruhig in sie zurückziehen. 28)

Nicht

28) Das geschieht auch nach den neuesten Nachrichten von den Methodisten. Man sieht itzt nur noch selten einen Prediger auf einer tragbaren Canzel, oder in Ermangelung dieser, in einem Fasse stehen, die Arme empor strecken, und von wenigen

aus

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdient in der Verfassung der Methodisten, die Anstellung der Layenprediger. Schon oben ist davon geredet, und ich beziehe mich auf mein dort gefälltes Urtheil. 29) — Da man die Sache als einen Versuch betrachtete, den Unterschied der Stände aufzuheben, so läßt sich leicht vermuthen, daß sie unter den höheren Ständen wenig Beysall fand. Whitefield hatte auch weniger Aufsehn damit gemacht. Zu ihm gesellten sich viele Geistliche; andre, die nicht von einem Bischof ordinirt waren, wusten sich wenigstens eine andre Art von Ordination zu verschaffen und versahen ihr Amt in geistlicher Tracht.

aus dem niedrigen Volk umgeben, seinen Sermon halten. Am meisten geschieht es noch unter den Anhängern Whitefields. Die Parten hat auch eine große Menge zum Theil sehr geräumiger Versammlungshäuser. Whitefield nannte sie Tabernacles, wovon die in Moorfields, einem sehr großen Felde ähnlichen Platz, und in Tottenham-court-road die besuchtesten sind und an drey bis viertausend Menschen fassen. Wesley wählte diesen Namen auch anfangs; vertauschte ihn aber hernach mit andern. So baute er ebenfalls in Moorfields eine Capelle und auf beyden Seiten zwey Häuser, wovon er das eine selbst bewohnte, das andre zur Buchhandlung für methodistische Schriften bestimmte. Auf dem Lande und in kleinen Städten sind itzt fast überall Versammlungshäuser, Predigthäuser, Meeting-Houses, Preaching-Houses, Namen, die überhaupt unter den Dißenters in England gewöhnlich sind, da eigentlich nur die Episcopalen Churches oder Kirchen haben. A. d. H.

29) M. s. 1 Th. S. 170. 172.

Tracht. Waren sie selbst keine Geistliche, so borgten sie wenigstens den Rock.

Die niederen Volksclassen, dachten indessen anders über Wesleys Abweichung von dem, was in der Kirche Sitte war. Sie schmeichelte ihrer Neigung zur Gleichheit, sie machte, daß beständig eine Menge Personen da waren, die gebraucht zu werden wünschten, und wodurch sich also auch die Gesellschaft in kurzen ungemein schnell vermehren konnte.

Eine natürliche Folge, daß unstudierte Leute predigten, war, daß man sich keines Concepts bediente. Denn viele waren nicht im Stande, eine Predigt zu schreiben; andre würden nicht die Zeit bey den unaufhörlichen Umherreisen haben finden können. Sie musten folglich extemporisiren, und mancher Vortrag, der sich auf dem Papier schlecht ausgenommen haben würde, war noch immer erträglich genug, wenn er mit Lebhaftigkeit und Nachdruck declamirt ward. Manche sind auch würklich der Meinung gewesen, daß zu wünschen wäre, alle Geistliche erwürben sich die Fertigkeit, ohne Concept zu predigen. Dies würde voraussetzen, daß sie selbst mehr studierten, sich einen größeren Vorrath religiöser Begriffe sammelten, und die Folge haben, daß ihre Predigten mehr Kraft, mehr Leben, mehr Man-

nich-

nichfaltigkeit und mehr für ihre jedesmalige Zuhörer anpassendes bekämen. 30)

Alles wovon außerdem Wesley erwartete, daß es seinen Einfluß vermehren, daß es Achtung verschaffen könnte, ward sogleich als Regel angenommen. Die fleißigen Hausbesuche, die sorgsame Aufmerksamkeit auf alle Kranke und Leidende; öfteres Allmosensammlen; strenge Moralität, welche er in jeder Instruction seinen Predigern einschärfte — dies alles athmet Frömmigkeit und Menschlichkeit und hatte nicht wenig Theil an dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen.

In seiner Verfassung sind die Personen folgendermaßen geordnet: die Prediger — die Rendanten — die Führer (leaders) — die Gemeinglieder.

Zu den Pflichten eines Predigers gehört: zweymal des Tages zu predigen, die Kranken zu besuchen; mit

30) Diese Bemerkung trift besonders die Prediger der bischöflichen Kirche in England, da es bey den Presbyterianern schon weit gewöhnlicher ist, ohne Concept zu predigen und nicht alles abzulesen. Jene hingegen haben höchstens vierzig bis funfzig auch noch weit weniger Predigten verfertigt, und diese lesen sie, oft äußerst unverständlich, monotonisch und ohne alle Action ab. Daher sind auch die Kirchen gewöhnlich sehr leer; hingegen wenn einmal ein bischöflich ordinirter methodistischer Prediger auftritt, gedrengt voll. Ein Paar der berühmtesten waren Romaine und Rowland Hill.

A. d. H.

mit dem Rendanten und Führer wöchentlich einmal zusammenzukommen; bey allen Zusammenkünften, die er gerade antrift, den Vorsitz zu haben. In jedem Kreise heißt Ein Prediger der Aßistent. Sein Geschäft ist, eine Oberaufsicht über die übrigen Kreisprediger und die Gemeinden überhaupt zu führen; alle gelegentliche Versammlungen zu bestimmen, z. B. die Vigilien und die vierteljährigen Zusammenkünfte; zu bestimmten Zeiten Allmosensammlungen anzuordnen; und in der jährlichen Conferenz Bericht von dem Zustande der Gesellschaft in seinem Kreise zu erstatten.

Der Rendant nimmt die eingesammelten Gelder ein, und hat die Aufsicht über die ökonomischen Geschäfte der Gemeinden.

Der Führer muß wöchentlich einmal mit einer bestimmten Anzahl von Personen zusammenkommen, die seine Classe heißen; ihre Beyträge einsammlen und sie dem Rentmeister abliefern, auf ihr Betragen achten und den Predigern im Besuch der Kranken beystehen.

Von den Gemeingliedern erwartet man, daß sie die Gesetze der Gesellschaft streng beobachten; die öffentlichen und besondern Zusammenkünfte regelmäßig besuchen; in ihren Häusern und Familien die Andachtsübungen anstellen; sich aller Spiele, z. B.

Carten und Würfel und was man sonst weltliche Ergötzlichkeiten nennt, enthalten; besonders aber sich keine Art von Unsittlichkeit und Laster zu Schulden kommen lassen.

Die Versammlungen der Methodisten, besonders in großen Städten, sind fast ohne Zahl. Jede Gesellschaft ist wieder in kleinere von zehn bis funfzehn Gliedern getheilt, die man Classen nennt. Mit jeder kommt der Führer wöchentlich wenigstens einmal zusammen. Einige sind noch weiter abgetheilt, und heißen Chöre. 30) Auch diese versammeln sich wöchentlich. Sie machen zusammen wieder eine größere Gesellschaft, die man Hauptchöre, oder eine andre, die man die Auswahl (the select-band) nennt. Jede wird ebenfalls wöchentlich einmal von dem Prediger versammelt. Der Zweck der Zusammenberufung ist lediglich religiös. Die Auswahl besteht vornehmlich aus solchen, die sich der höheren Vollkommenheit rühmen, und durch eine würkliche oder vermeinte außerordentliche Frömmigkeit von andern unterschieden. Sie waren Wesleys Lieblinge, und in einer gewissen Epoche — als der Geist des Wahrsagens unter die Me-

30) Eigentlich Banden (bands). Ich habe, weil das Wort bey uns verächtlich geworden ist, eine in der Brüdergemeine, obwohl in einem andern Sinn gewöhnliche Benennung gewählt. A. d. H.

Methodisten gekommen war, belief sich ihre Anzahl allein in London an sechs hundert. Rechnet man nun zu den schon erwehnten Versammlungen noch dreyzehn bis vierzehn Predigten, die wenigstens an manchen Orten in jeder Woche gehalten werden, ferner die Liebesfeste, die Vigilien oder Wachnächte (whatch-nights), die Gelegenheit zum Gebet, z. B. den Mitwoch und Freytag — so wird man mit Recht über diese Menge erstaunen. Wie viel besser würde es für die Prediger, die sich nothwendig erschöpfen und hinpredigen müssen, wie viel besser für die Gemeinglieder, die viel zu oft von ihren Familien und häuslichen Geschäften abgerufen werden, seyn, wenn man dem Geist mehr Ruhe und Erholung vergönnte.

Die Art, wie diese frommen Versammlungen gehalten werden, hat ihnen manchen Tadel zugezogen. Besonders hat man es den Classen und Chören vorgeworfen, daß darin zu viel über den inneren Zustand eines jeden einzelnen Mitgliedes nachgeforscht wird, *) und daß sie dabey so leicht den Unwissenden oder den Heuchler verleiten können, sich eine vorzügliche Heiligkeit anzumaßen. Ich bin selbst der Meinung, daß sie gemeinnütziger seyn würden, wenn an die Stelle solcher Gewissensprüfungen, aufmunternde Ermahnungen und freye Unterhaltungen über diese und jene biblische Stelle träten.

*) M. s. eine Probe im 2ten Zusatz S. 157.

Die

Die Conferenz bestand bis zum Jahr 1789 aus sämtlichen wirklich arbeitenden Predigern. Sie ward in den Monaten Julius oder August zu London, Bristol, Leads oder Manchester gehalten. Wesley hatte allezeit den Vorsitz. Hier wurden junge Prediger, die sich zur Prüfung stellten, angenommen oder abgewiesen. Der Charakter eines jeden reisenden Predigers ward einer sehr strengen Prüfung unterworfen. Fand sich etwas unmoralisches, so ward die Strafe — Suspension oder Absetzung — decretirt. Jeder Prediger bezahlte bey seinem Eintritt eine Guinee, und jährlich eine halbe Guinee zum Fond für Emeritos und ihre Witwen. Hier laufen alle Collecten aus sämmtlichen Kreisen ein, von denen das ganze Werk fortgeführt wird. Den Predigern werden für das folgende Jahr ihre Districte angewiesen.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß unter zwey bis dreyhundert Personen, zuweilen ein streitendes Interesse eintreten muste; und daß, wenn etwa mehrere denselben District zu bereisen gewünscht hatten, manche Wortwechsel entstanden seyn werden. Indes war das doch seltner, als man hätte glauben sollen. Wesley pflegte immer vorher den ganzen Plan auszuarbeiten, und alle wichtige Gegenstände, noch eh die Conferenz anfing, völlig aufs Reine zu bringen. In den letzten funfzehn bis zwanzig Jahren, war die Con-

ferenz mehr eine Bekantmachung und Annahme seiner Beschlüsse, als eine gemeinschaftliche Ueberlegung und Berathschlagung. Er hatte ein solches Uebergewicht bekommen, und die Verehrung gegen diesen außerordentlichen Mann ging so weit, daß, wenn auch zuweilen einige Freyerdenkende sich beklagten und es zu empfinden schienen, daß er sie gerade wie ein französisches Parlament — ein Ausdruck, den er wohl brauchte — behandelte, dennoch am Ende sich gemeiniglich jeder in seinen Aussprüchen beruhigte. Nur wenige Ausnahmen kamen zuweilen vor. Es gab wohl einige, die nicht nur laut gegen das sprachen, was sie mißbilligten, sondern ihn auch aufforderten, sich mit ihnen in Streit einzulassen. Selten fand er aber für gut, dies zu thun, und eben so selten richteten jene etwas aus. Die Mißvergnügten waren gemeiniglich am Ende genöthigt, nachzugeben, oder die Verbindung zu verlassen.

So lange die Conferenz dauerte, pflegte Wesley Morgens und Abends eine Predigt zu halten. Er nahm solcher Gelegenheiten wahr, um eine gewisse äußere Zucht, z. B. das sehr frühe Aufstehn und ähnliche Gewohnheiten, durch sein Beyspiel zu predigen und dann streng darauf zu dringen. Er hatte ein ganz vorzügliches Talent, unwichtigen Dingen eine gewisse Wichtigkeit zu geben, und ganz gleichgültige, so bald

sie

sie ihm mißfielen, lächerlich und verächtlich zu machen. Die klügsten unter seinen Predigern glaubten immer, er gehe in Kleinigkeiten und außerwesentlichen Dingen zu weit, wenn sie gleich die Manier bewundern musten, wie er dergleichen zu behandeln pflegte.

Indes galten auch würklich seine Aussprüche und Handlungsweisen, vielen seiner Nachfolger für untrügliche Regeln des Denkens und Handelns. Manche seiner Prediger gingen so weit, seine Schriften öffentlich eben so, wie die Bibel zu citiren, und ihn in allen Stücken nachzuahmen. Als er im J. 1742 aufhörte Thee zu trinken, hörten sie auch auf. Wenn er auf der Erde schlief, oder bloß von Vegetabilien lebte, so thaten sie es auch. Weil er gern früh predigte, so predigten auch sie Winter und Sommer um fünf Uhr, ob sie wohl oft nur mit Mühe ein halb Dutzend Zuhörer zusammenbrachten. Andre ahmten seine Handschrift nach, und copirten seinen Stil und den Ton seiner Stimme so genau, daß man kaum einen Unterschied wahrnehmen konnte.

Wie er das alles erreichte, ist schwer zu sagen. Es kann seyn, daß seine außerordentliche Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten viel zu seiner Popularität beytrug. Die Sache selbst ist indes ausgemacht. Es ist kaum möglich, das Talent, die Menschen an sich und seine Meinungen zu fesseln, im höhern Grade

zu besitzen und auch nur dies machte es ihm möglich, eine Verfassung und Disciplin durchzusetzen, die natürlich nichts einladendes hatte, und ihre Beobachtung unbegreiflich pünctlich zu erreichen. Ich bin geneigt zu glauben, daß die Ueberzeugung von der Reinheit seines Eifers doch das meiste that, und daß, weil er würklich selbst glaubte, diese Dinge wären wichtig, er auch andre seines Glaubens machte.

Das Wichtigste der ganzen Verfassung, bleibt ohnstreitig die strenge Aufmerksamkeit auf die Moralität der Mitglieder. 32) Man hat zwar auch diese bezweifelt. Der Zweifel konnte aber nur aus Unbekanntschaft oder Vorurtheil entstehen. In aller menschlichen Gesellschaft werden immer einige seyn, welche Anstoß geben; auch unter den Methodisten werden sich, so gut als anderwärts, Heuchler finden; die geheimen Lasterhaften werden wie gewöhnlich die Arglosen täuschen, und einige Zeitlang selbst der genauesten Wachsamkeit entgehen können. Aber an sich bleibt es doch ausgemacht, daß keinem Laster in der Gesellschaft nachgesehen ward. Ich kenne keine Partey, selbst die Quaker nicht ausgenommen, die darin so streng wären, und so allgemein jedes schuldig befundene Mitglied von sich entfernten.

Es

32) Man wird im dritten Theil einige Bemerkungen über den – von einigen bezweifelten – Werth der Moralität, wodurch sich methodistische Parteyen auszeichnen, finden. A. d. H.

Dagegen aber lassen sich auch zwey Hauptmängel nicht verkennen; wovon der eine in der Disciplin selbst, der andre in der Verwaltung derselben liegt. Jene ist zu verworren, zu verwickelt, umfaßt eine Menge Kleinigkeiten, und fordert beynah so viel Manöuvres als die Tactick der Deutschen. In der Verwaltung herrscht oft Parteylichkeit, besonders in der Vertheilung der Districte unter die Reisenden. Oft werden ganz ungeschickte Leute zu Aßistenten ernannt. Eine gewisse Anzahl von Predigern, die sich Wesleyn interessant und wichtig zu machen gewust, haben sich seit mehreren Jahren eine gewisse Anzahl von Kreisen wie zu eigen gemacht, weil sie ihnen am bequemsten schienen, und haben dadurch andre auf solche reducirt, in denen am wenigsten Freude und am meisten Arbeit zu erwarten ist, da sie sich doch billig alle ganz gleich seyn sollten. Die Declarationsacte vom J. 1784. wird dies Uebel sehr vermehren, und wenn man ihm nicht bey Zeiten abhilft, wird es Spaltungen unter die Methodisten bringen, die der Untergang der ganzen Partey werden können.

Zusätze des Herausgebers.

Zu S. 132.

Ich theile versprochnermaßen hier die Stelle aus H. Wendeborns Zustand des Staats und der Religion in Großbrittanien mit, welche ein, wie es scheint sehr unparteyisches Urtheil über den Zustand der englischen Geistlichkeit enthält.

„Es giebt, sagt er, hin und wieder unter der bischöflichen Geistlichkeit rechtschaffene und exemplarische Männer; aber der gröste Haufe trägt mit seiner Lebensart gar vieles zur Verachtung bey, darin sie sich befindet. Es ist mir, so lange ich in England bin, kein Beyspiel bekannt, daß ein Geistlicher von den Dißentern, um eines Verbrechens willen, wäre mit dem Tode bestraft worden; aber, es sind während meiner Zeit, in London, vier bischöflich ordinirte Geistliche zu Tyburn gehengt. D. Dodd wegen falscher Wechsel; ein andrer wegen Mordthat; ein dritter wegen verschiedner begangnen Nothzüchtigungen; ein vierter wegen Diebstähle; und ein fünfter, der jemanden im Duell erschossen, entkam, mit genauer Noth, dem Galgen. Die Begierde, eine Menge Pfarren und geistlicher Pfründen zu besitzen; der Geiz Vieler, der sich besonders bey Einsammlung der Zehenden äußert, wird durch satyrische Gemälde und Carricaturen, öffentlich in den Bilderladen, so wie auf viele andere Art bloßgestellet.

gestellet. Die große Dürftigkeit, darin Viele, ja ich möchte sagen die Meisten, stecken, ist auch wohl eine Ursach der Verachtung der Geistlichkeit. Manche, die Gönner und Freunde haben, besitzen zu große Einkünfte und werden mit Beförderungen überhäuft; aber unendlich viele haben zu wenig und das wahre Verdienst muß zu oft darben. Der Handel, der mit Pfarren und geistlichen Pfründen getrieben wird, ist der ärgerlichste der seyn kann. Man siehet fast täglich in den öffentlichen Zeitungen Pfarren, die den Meistbietenden feil geboten werden. Ein Kirchenpatron, der eine Pfarre zu vergeben hat, die zu seinen Gütern gehört, siehet dieselbe als einen Theil seiner Einkünfte, oder als eine Versorgung eines seiner Söhne an. Das Recht, eine Pfarre zu besetzen, heißt im Englischen Advowson. In den Zeitungen werden perpetual advowsons, oder nur schlechthin advowsons, denen die kaufen wollen, angeboten. Wer ein perpetual advowson kauft, erhält das Recht zur Besetzung der Pfarre erblich; wer eines von der andern Art erhandelt, hat nur die Präsentation, bey der nächsten Vacanz, hernach kehret das Recht wieder zu der Familie zurück, der dasselbe eigenthümlich zugehört. Die Preise solcher Seelenhirtenstellen, richten sich nach dem Werthe des geistlichen Schaafstalles und der Wolle der Schaafe. Mir sind Fälle bekannt,

da ein perpetual advowson, das Patronatrecht einer Pfarre, deren Einkünfte sich jährlich auf 130 Pfund Sterl. beliefen, für 1200 Pf. verkauft wurde, und ich weiß, daß ein Kirchenpatron, eine Pfarre von 80 Pf. des Jahres, einem jungen Geistlichen, auf seine Lebenszeit, für 250 Pf. St. überließ. Weil es wider das gegen die Simonie gemachte Gesetz laufen würde, eine Pfarre, die würklich vacant ist, feil zu bieten oder zu kaufen, so melden die Avertissements in den Zeitungen gemeiniglich das Alter und die Gesundheitsumstände des Predigers, der sich auf der Pfarre befindet: denn, je größer die Hofnung ist, daß derselbe bald in eine andre Welt befördert werden dürfte, desto höher steigt auch der Verkaufspreiß. Es giebt indessen Fälle genug, wo während der würklichen Vacanz die Predigerstelle verkauft wird. Der meistbietende Candidat treibt einen Freund auf, der dem Patron in der Stille die geforderte Summe bezahlet. Er selbst giebt seinem Freunde einen Schuldschein, den er, nachdem er das Simoniacum geschworen, einlöset. Bisher ist die Gewohnheit gewesen, daß, wenn ein Kirchenpatron eine vacante Pfarre seinem minderjährigen Sohne oder Anverwandten zuwenden wollte, er, bis zur Majorennität desselben, einen andern Geistlichen auf dieselbe setzte, der einen Revers, oder wie man im Englischen sagt, bond, von sich stellen

muste,

muste, daß er, zur bestimmten oder geforderten Zeit, seine Pfarre freywillig resigniren, und, im Fall er es nicht thäte, eine Summe Geldes, die gemeiniglich höher, als der Werth der Pfarre angesetzt ist, erlegen wolle. Da nach dem englischen Kirchenrechte die bischöflichen Predigerstellen dem Pfarrer auf seine Lebenszeit verliehen werden, so hat der jetzige Bischof von London, in der letzten Parlamentssitzung (1783), es im Oberhause dahin gebracht, daß solche Art von Reversen für ungültig und gesetzwidrig erklärt worden ist. Man hat aber viel Aufhebens darüber gemacht und es wird vermuthet, daß es wieder auf den alten Fuß zurückkommen werde.

So schlimm die Vorwürfe sind, welche man der bischöflichen Kirche, dieses Pfarrhandels wegen, machen kann; so unverantwortlich ist auch die Pluralität, oder daß ein Geistlicher, zu gleicher Zeit, mehrere Pfarren besitzt. Wer die meisten und mächtigsten Freunde, oder das meiste Geld hat, der kann leicht, wie ich schon vorhin erwehnt, zu mehrern Pfarren kommen; dagegen oft der würdige, der verdienstvolle Geistliche, weil er ohne Freunde oder arm ist, sein Lebetage ohne Pfarre seyn und sein Leben, als Curate, in Dürftigkeit, beschließen muß. Da ein Pfarrer, bey dem Antritte seiner Stelle, eidlich verspricht, daß

er seiner Gemeinde, nach allem Vermögen, vorstehen wolle, so ist es um so viel mehr unverantwortlich, mehrere Pfarren zu besitzen; sich vielleicht auf keiner einzigen aufzuhalten; seine Tage in London oder anderwärts, im Müssiggange, hinzubringen, die Einkünfte der Pfarren bloß einzufordern und den armen Curaten, für eine unendliche Kleinigkeit, alle Arbeiten verrichten zu lassen. Nach dem englischen Kirchenrechte sollte der, der mehr als eine Pfarre hat, sich auf jeder, wenigstens dreyzehn Wochen lang, jährlich aufhalten und dreyzehn Predigten ablegen: allein, darauf wird wenig gesehen. Um mehr als eine Pfarre zu besitzen, wird eine Dispensation von dem Bischofe erfordert, in dessen Diöces dieselben liegen. Nach dem Kirchenrechte sollten die Pfarren, die jemand zugleich besitzt, nicht weiter als zwanzig englische Meilen auseinander liegen; aber es giebt auch Mittel und Wege, dieser Verordnung auszubeugen. Ehemals konnte der König, in Ansehung dieser Kirchenregel, Dispensation ertheilen; allein, seit der Reformation hat man es streitig gemacht, weil behauptet wird, der König könne, ohne Bestimmung des Parlaments, von keinem, einmal förmlich gemachten Gesetze, dispensiren. Es wird aber sehr durch die Finger gesehen, zumal da die, welche auf die Beobachtung des Gesetzes halten sollten, sich oft selbst der Ueber-

vertretung desselben schuldig machen. Es hielt einmal jemand bey dem Erzbischofe Porter um eine Dispensation an, zwo Pfarren zu besitzen. Wissen sie nicht, sagte der Erzbischof, daß dieselben weiter als zwanzig Meilen auseinander liegen? Wenn Ew. Hochwürden Gnaden, antwortete der Geistliche, auf der Landcharte die Entfernung meiner beyden Pfarren messen, so werden sie finden, daß dieselben nicht so weit auseinander liegen, als die beyden, welche Dero Herr Sohn zugleich besitzt. Der Erzbischof fühlte die Stärke der Antwort und ließ die verlangte Dispensation, ohne die geringste weitere Einwendung, ausfertigen.„

Zu S. 146.

Hier eine Probe aus einem eigenhändigen Manuscript Whitefields, was man zur Erforschung des inneren Zustandes für Fragen vorzulegen pflegte. Wenn es Personen weiblichen Geschlechts waren, so frug man unter andern:

„Liebt ihr jemand mehr als Gott?

Wen liebt ihr von allen Menschen in der Welt am meisten?

Ist nicht dieser Mensch euer Abgott, und stielt er sich nicht in euren Gebeten zwischen Gott und eure Seele?

Ist Jemand da, der euch mehr Achtung beweist als andern Weibern?

Gefällt euch dies nicht?

Was empfindet ihr, wenn er kommt — wenn er da ist — wenn er weggeht?

Wünscht ihr, daß man euch eure Fehler sage?

Wollt ihr wissen, was wir von euch denken, und was andre von euch urtheilen?

Macht euch der heilige Geist Freude? u. s. w. „

Vermuthlich war dies eine Art von Schema für ungeübte Führer, wie sie sich etwa in den Classen verhalten sollten.

Siebzehnter Abschnitt.

Einfluß des Methodismus. [33)]

In der Geschichte des Fortgangs und der Ausbreitung des Methodismus, ist es nicht die unwichtigste Frage, welchen Einfluß er auf die Gesellschaft gehabt hat? Dieser Einfluß ist in der That groß gewesen. Von Anfang an zeigte sich unter allen Classen des Volks, aber besonders unter dem ungebildeterem und roherem Theil, eine recht sichtbare Sittenverbesserung. Die große Thätigkeit und der ungemeine Eifer der Methodistenprediger, trug dazu das meiste bey. Denn sie schränkten sich nicht auf die öffentliche Verwaltung ihres Amtes ein. Sie gingen von Haus zu Haus. Sie mischten sich viel unter das Volk, sie ließen sich in Gespräche und Unterhaltungen ein, die ihnen die Herzen gewannen, und diese im Guten befestigten. Die Sitten dieser Prediger zeichnete eine gewisse Einfalt aus, die dem Volk ausneh-

33) Dieser Abschnitt, der zu den interessanteren gehört, und eine sehr unparteyische Darstellung des würklichen Guten, so durch den Methodismus gestiftet ist, enthält, kann zu mannichfaltigen Betrachtungen und Vergleichungen Anlaß geben, die aber über die Grenzen der Anmerkungen hinausgehen würden, und bequemer und zusammenhängender im dritten Theil mitgetheilt werden können. A. F. H.

nehmend gefiel; und da man sie allgemein für Männer von rechtschafner Frömmigkeit hielt, so hatte ihr seltner Eifer im Predigen, Ermahnen, Besuchen der Kranken den Erfolg, daß ihre Partey sich immer vermehrte und oft in einem Jahr um tausend Seelen stärker ward.

Aber nirgends hat sich dieser Einfluß stärker gezeigt, als unter den Arbeitern in den Zinnminen von Cornwall und den Köhlern in andern Theilen des Reichs. Wenn man im Anfang von Whitefield das Urtheil fällte: „Wenn er die Heiden bekehren will, warum geht er nicht lieber zu den Köhlern nach Kingswood?„ so machte er i. J. 1739 Ernst daraus, und die Würkung sprang in die Augen. Bis dahin hatte von diesen Leuten kaum einer am Gottesdienst Theil genommen, und es ist keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß sie in jedem Sinne des Worts, so ganz roh waren, als es nur in einem cultivirten Lande möglich ist. Unaufhörliche Streitigkeiten und Zänkereyen, welche mit thierischer Wildheit durch das Faustrecht entschieden wurden; die gröbste und niedrigste Unzucht; jede Art von Lasterhaftigkeit, die sich von einem Haufen ohne Erziehung, ohne Bildung, ohne alle Grundsätze erwarten läßt, — das alles hatte Kingswood zum Sprüchwort gemacht. Man nannte Kingswood, wenn man den Sammelplatz

des

des Abschaums von verworfenen Menschen bezeichnen wollte.

Die Bemühungen der ersten Methodisten, schienen das einzige Mittel gegen dieses Uebel zu seyn. Die Veränderung, die sie bewürkten, war schnell und ausgebreitet. So wie die Menschen religiös wurden, verschwand ihre Brutalität. In wenig Jahren wurden viele Tausende dieser Köhler mit den Grundsätzen der Religion bekannt, und die daraus folgende Sittenverbesserung überstieg alles, was irgend jemand, der sie vorher kannte, hätte erwarten können.

Kingswood, Cornwall und das berüchtigte Newcastle am Tyne waren sich in Absicht der Moralität der arbeitenden Classe ziemlich gleich gewesen, und es ist bemerkenswerth, daß der Methodismus an jedem dieser Orte vorzüglichen Fortgang gefunden hat. Man mag daraus schließen, was in andern Gegenden Englands dadurch gewürkt ist. Das Maaß und Verhältniß des Guten so er hervorbrachte, genau zu bestimmen, ist freylich nicht möglich. Das ist doch einmal unleugbar, daß Charakter und Sitten einer großen Anzahl von Menschen sich merklich verbesserten und daß viele, vordem durch Laster und Irreligiosität berüchtigt, unanstößiger in ihrem Wandel und religiös in ihren Gesinnungen wurden. Ich darf annehmen, daß man auch von Seiten der höheren Classen

mir nicht einwenden werde, durch das letztere sey wenig gewonnen. Es scheint doch, daß selbst die meisten von denen, die über die Religion für ihre eignen Personen weg sind, darinn übereinkommen, daß sie für das Volk recht nützlich sey.

Aber die Unparteylichkeit erfordert, daß ich einen andern erheblichen Einwurf nicht übergehe. Man hat oft gesagt, daß, wenn die Methodisten gleich von gröberen Lastern frey seyn möchten, sie desto geneigter zu andern wären — namentlich zur Verleumdung. Allgemein ist dies nun wohl nicht der Fall; aber doch allgemeiner als die blinden Bewunderer des Methodismus glauben mögen. In der ganzen Disciplin der Partey ist etwas, das leicht dahin führen kann. Sie sind verbunden, auf einander ein wachsames Auge zu haben; und sich alles, was sie für sündlich erkennen, einander vorzuhalten. Da nun oft schwache Gemüther da Fehler sehen, wo sie nicht sind, so werden sie den andern um eines geschmackvollen Anzugs, eines Tuchs, einer Frisur willen den Vorwurf einer offenbaren Eitelkeit machen, und Gefahr laufen, ihn ganz gleichgültiger Dinge wegen, lieblos zu verdammen. Das wird freylich am häufigsten der Fall unter dem unwissenden Haufen seyn. Der Verständige und Aufgeklärtere wird über solche Armseligkeiten wegsehen, und troz alles dessen, was er etwa von

der

der Pflicht sich so einfach oder noch einfacher, noch unmodischer als die Quäker zu kleiden, gehört haben mag, einsehen, daß Religiosität von einer weit erhabneren Natur ist; daß sie unmöglich von dem Schnitt eines Kleides, oder einem ungepuderten Haar abhängen kann; und daß Entfernung von den Sitten des Landes, worin man lebt, vielmehr das Wahrzeichen der Andächteley und des Unverstandes, als einer richtigen und weisen Denkart sey. Aber alle Secten haben im Anfang ihres Entstehens, in solchen überspannten Vorstellungen etwas gesucht; und es läßt sich hoffen, daß mehr Aufklärung nach und nach auch mehr Billigkeit bewürken und solche Auswüchse abschneiden werde, damit das ganze System mehr Politur, weniger Zwang, mehr gefallende Natur bekomme.

Noch eine merkwürdige Würkung des Methodismus betrift den äußeren Wohlstand der Gesellschaft. Viele aus dem Volk waren bey ihrer ersten Verbindung mit Wesley höchst elend und armselig. Diese Armuth war in unzähligen Fällen die Folge der Eitelkeit, der Trunkenheit, und andrer Laster, die der Menschenclasse, die ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts erwerben muß, am gefährlichsten werden. So lange sie diesen Lastern ergeben waren, konnten sie weder zu der Gesellschaft angenommen noch darin behalten werden. Dies hatte vortrefliche Folgen. Viele,

die in Ausschweifungen und Zerstreuungen mit ihren Obern gewetteifert hatten, und gewohnt gewesen waren, ihren Wochenohn in Spielhäusern und bey Hahnengefechten durchzubringen, konnten itzt auskommen und zurücklegen. Gewöhnung an Industrie und Frugalität, brachte Friede und Wohlstand in die Häuser. Statt zu versetzen und zu borgen, sahen sie sich itzt schon im Stande, nicht nur andern zu leihen, sondern sie auch reichlich zu unterstützen. Darin ging ihnen Wesley und andre ihrer Führer mit gutem Beyspiel vor, und sie fanden willige und standhafte Nachahmer. Ich kenne eine Gesellschaft, die allein jährlich an sechs bis sieben hundert Pfund für die Armen zusammenbrachte, und man muß erstaunen, welche Summen überhaupt im Reich durch die Wohlthätigkeit der Methodisten zusammengebracht sind. Ganz vorzüglich haben sie sich zur Befördrung der Sonntags-Schulen thätig bewiesen. Sie sind nicht bloß durch Geldbeyträge wohlthätig gewesen; sie haben mehr gethan. Ohne alle Belohnung sind sie selbst die Lehrer der armen Kinder geworden und haben sich zwischen dem Gottesdienst damit beschäftiget. Hätte man dies allgemeiner gethan, so würde der Nutze des ganzen menschenfreundlichen Instituts noch größer geworden seyn 34)

Bey

34) Um der in England so sehr vernachläßigten Kindererziehung bey

Bey aller dieser Freygebigkeit haben doch ihre eignen Umstände so wenig gelitten, daß, ob sie wohl so viele Prediger erhalten müssen, dennoch ihr Wohlstand sichtbar zunimmt; und dies nicht etwa durch Betrug und List, sondern allein durch Emsigkeit, Fleiß und Entfernung von einem zerstreuten Leben und von dem Luxus, der in unserm Zeitalter so herrschend und so gefährlich wird.

Noch eine gute Folge des Methodismus verdient genannt zu werden: die Beförderung des Studirens. Man hat mit Recht bemerkt, daß in den niedern Volksclassen — einzelne Menschen, die der Ehrgeiz treibt, ausgenommen — die Lust zuzulernen, gering ist, und höchstens ein interessanter Gegenstand, wovon sie Vortheil hoffen, sie bewegen kann, sich aus der Unwissenheit herauszuarbeiten. Was andre Principien hier nicht vermochten, das hat oft der Ge-

 schmack

bey den ärmeren Volksclassen einigermaßen abzuhelfen, wurden i. J. 1788 sogenannte Sonntags-Schulen angelegt, wo die Kinder zahlloser Armen unentgeldlich Unterricht erhielten. Zu diesem Behuf wurden in allen großen und mittlern Städten des Königreichs, Subscriptionen mit dem besten Erfolg eröfnet. Die einzige Stadt Manchester legte allein vierundvierzig Sonntagsschulen an, worin im October 5006 Kinder unterrichtet wurden. Reiche und nicht reiche Einwohner trugen dazu bey. J. J. 1790 waren sie im ganzen Königreich ausgebreitet. S. Archenholz Annalen der brittischen Geschichte v. J. 1788 S. 203. und 1790 S. 279.

A. d. H.

schmack an der Religion gethan. Man hat eine große Menge Beyspiele, daß das Verlangen, mit der h. Schrift bekannter zu werden, die Liebe zum Studiren geweckt und zuerst nach Erwerbung besserer Erkenntniß begierig gemacht hat. Davon läßt sich auch ferner viel Gutes hoffen, und erwarten, daß die Neigung zu jeder die menschliche Natur ehrenden und erhöhenden Wissenschaft immer steigend seyn werde.

Bey dieser ganzen Darstellung des Einflusses, welchen der Methodismus gehabt, habe ich mich hauptsächlich auf die moralischen Folgen eingeschränkt. Dies konnte nicht anders seyn. Die durch ihn beabsichtigte und bewürkte Verbesserung, betraf nicht sowohl Meinungen als Gesinnungen. Die Lehren des Methodismus, die ihm eigen sind, sind entweder ungegründet, oder zweifelhaft, oder gleichgültig; die übrigen würklich schriftmäßigen, sind ihnen mit vielen von andern christlichen Parteyen gemein. Man sieht, daß ich in diesem Stück ganz andrer Meinung, als Wesley bin, der in seinen Reden sehr oft seinen Anhängern zu der besondern Reinheit der Lehre Glück wünschte. Es ist natürlich, zu glauben, das System, so man selbst angenommen hat, sey das beste von allen; aber man kann doch in diesem Punct nie vorsichtig genug in seinen Erklärungen seyn, und beson-

ders sollte der Führer einer Partey sich fleißig erinnern, daß die Frage über Orthodoxie zu endlosen Untersuchungen führt; noch immer unentschieden ist, und wenn wir aus der Vergangenheit auf die Zukunft schließen dürfen, wohl nicht eher entschieden werden möchte, als bis der Tag kommt, wo eines jeglichen Werk geprüft „und ausgemacht werden wird,„ welcherley es war.

Achtzehnter Abschnitt.

Wesleys Streitigkeiten.

Wesley wich in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise zu sehr von dem gewöhnlichen ab, um nicht viel Gegner zu bekommen.

Zu diesen gehörte zuförderst D. G. Lavington, Bischof von Exeter. Seine „Vergleichung des Enthusiasmus der Methodisten und Papisten„ ist eine sehr lebhaft geschriebene Satyre. So bitter sie an sich war, so war der Plan nicht schlecht angelegt, und sie fand eine große Menge Leser. Man konnte dem Methodismus keinen üblern Dienst thun, als wenn man ihn mit dem Pabstthum verglich. Wesley antwortete darauf, und bemühte sich zu zeigen, die Schrift sey reicher an Schmähungen als an Gründen. Aber der Bischof hatte den Haufen auf seiner Seite und eine Ausgabe folgte der andern. Wesley wuste eine Zeitlang nicht, wer Verfasser war. Er hat ihm sarkastischer, als irgend einem seiner übrigen Gegner begegnet. Man bemerkt hie und da wärmere Aufwallungen des Unwillens, was in seinen übrigen Controversen nicht leicht der Fall ist.

Der

Der berühmteste seiner Gegner war Dr. Warburton, der ihm in seiner „Schriftlehre von der Gnade„ mit seiner gewöhnlichen Rauhigkeit behandelte. Der Mann war überhaupt unsanft. Sein Ton bey Streitigkeiten hätte besser in dem Munde eines Soldaten, als eines christlichen Bischofs geklungen. Er pflegte gern seine Antagonisten äußerst verächtlich zu machen. Aber die Sache der Wahrheit gewann wenig dabey. Einige, unter andern der berühmte Churchill, meinten gar, er habe ihr viel vergeben, und einen wichtigen Lehrpunct wegerklärt. Dieser satyrische Dichter, welcher nicht gut auf den Bischof zu sprechen war, unterließ nicht, seinen Witz an ihm zu üben.

Sowohl Whitefield als Wesley haben dem Bischof Warburton geantwortet; aber keiner von beyden so gründlich, als H. Andrews, ein Geistlicher.

Außerdem schrieb Wesley gegen Dr. Free, D. Mittleton, D. Taylor von Norwich und mehrere andre. Aber bey weitem der heftigste Streit, worin er je verwickelt ward, betraf das Calvinistische System.

Es ist schon erwehnt, daß er hierüber zuförderst mit Whitefield zerfiel. Indes blieb es unter ihnen doch immer in den Grenzen des Anstands und der Höflichkeit. Nach dem Tode jenes Mannes vergaßen aber einige seiner Anhänger alle Mäßigung, zeigten

 was

wes Geistes Kinder sie wären und suchten mit aller möglichen Hitze und Intoleranz ihr System zu verfechten.

Die erste Controvers entstand mit dem berühmten Hervey, einem sehr frommen und gelehrten Mann, von dem sanftesten und liebenswürdigsten Character. Wesley hatte einige Critiken über seine Gespräche des Theron und Aspasio unter dem Titel: Warnung vor unsichern Grundsätzen in der Religion aufgesetzt. Hervey, der mit diesen Einwürfen, die er selbst nicht unscheinbar nannte, nicht unzufrieden war, entwarf eine Antwort in elf Briefen. 35) Sie erschien aber nicht bey seinem Leben. Man sagt, er habe auf seinem Todtenbette verordnet, sie nicht heraus-

35) Hier irrt H. Hampson. Hervey war sehr unzufrieden mit der Wesleyschen Schrift. Ich finde in einem seiner Briefe vom J. 175. eine dahin gehörende Stelle: "H. Wesley, sagt er, ist so unfriedlich, so absprechend in seinem Ton, daß ich es sehr schwer finde, den Anstand eines wohlgezogenen Mannes, und die Sanftmuth eines Christen in meiner Antwort beyzubehalten. Gott stehe mir bey oder hindre mich lieber, überall zu antworten." Und in einem andern Briefe klagt er: "Wesley habe einen beißenden satyrischen Brief an ihn geschrieben, den er, weil er den Streit scheue, unbeantwortet gelassen habe." — Indes schrieb würklich Hervey gegen ihn, und wollte die Schrift als Anhang zu seinem Theron und Aspasio herausgeben. Er starb darüber und das Manuscript kam in die Hände seines Bruders, eines Kaufmanns.

A. d. H.

herauszugeben. Es wäre desto unverzeihlicher, wenn man diesen letzten Willen verletzt hätte.

Sie erschienen würklich. Aber schwerlich war alles von Herveys Hand. Der Stil ist in einigen Stellen ganz von dem seinen verschieden. Es ist oft eine Bitterkeit, ein böser Wille in den Antworten, dergleichen sich mit dem sanften Hervey gar nicht zusammenreimen läßt. Erskine ließ diese Briefe in Edinburg wieder abdrucken, und sie haben vielleicht viel dazu beygetragen, daß der Methodismus in Schottland nur geringen Fortgang hatte.

Doch dies war nur ein Vorspiel. Da Wesley 1770 in den Protocoll der Conferenzen einige Bemerkungen über die Lehre vom Verdienst Christi gemacht, auch mit seinen Predigern über die Mittel „den Ansteckungen der Prädestinationslehre entgegenzuarbeiten„ berathschlagt hatte, so ließ der verstorbne Shirley einen Circularbrief an die vornehmsten dieser Lehre zugethanen Geistlichen herumgehn; forderte sie auf, sich bey der nächsten Conferenz einzufinden, und auf einen förmlichen Widerruf einer so argen Ketzerey zu dringen. Da man hier mit Wesleys Erklärungen, wie er es gemeint habe, nicht zufrieden war, so ward protestirt und nun begann ein wilder Federkrieg, den besonders der verstorbne H. Toplady, die beyden Hills und der Vicar von Everton führten.

Der letztere war Verfasser einer sehr launigen Broschüre unter dem Titel: Die entlarvte christliche Welt. Sie ist voll Muthwillen, Spott und Satyre, hie und da sehr gut geschrieben; aber durchaus mit Anspielungen auf den alten Wesley angefüllt, wobey der Urbanität häufig vergessen ward.

Toplady war ein gelehrter Gegner. Indes waren seine Gründe meist zusammengehäufte Stellen aus andern Autoren, die strenge Prädestinatianer gewesen waren. Oft sah er aber seine Meinung, wo er sie sehen wollte und wo er nur die Worte Erwählt und Erwählung fand, da meinte er, kämen sie auch in dem Sinn dieser Partey vor. — Dabey vergaß er oft den Charakter eines christlichen Predigers; begegnete H. Wesley mit der äußersten Verachtung, und erlaubte sich bey einem unerträglichen Selbstvertraun, die leichtsinnigste Behandlung seines Gegners. Sollte er auch würklich oft Recht gehabt haben, so dünkt mich, trat hier der Fall ein, wo der Sieger mehr an Ehre verlohr, als der Besiegte.

Der verstorbne H. Fletscher war in diesem Streit der fruchtbarste, aber auch bey weitem der urbanste Schriftsteller. Er war ein gebohrner Schweitzer, aber itzt Geistlicher von der englischen Kirche. Sein natürlicher Charakter hatte wenig Hang zur Controvers. Er war im höchsten Grade religiös. Da er

sich

sich aber durch Wahrheitsliebe und Hochachtung gegen Wesley gedrungen glaubte, sich in den Streit zu mischen, so zeigte sich, daß er die Waffen zu führen verstand. Man gab ihm zwar Schuld, er habe die Meinung der Gegner falsch vorgestellt, und würklich erschien auch in seinen Schriften die Behauptung eines unbedingten Rathschlusses nicht im schönsten Licht. Aber er schilderte sie, wie sie war; — er stellte nicht bloß das Tröstende in dem Gedanken erwählt — sondern auch das Schreckliche in dem Gedanken verworfen zu seyn, mit lebendigen Farben dar. Es war ein großer Vortheil für Wesley, daß er einen so erfahrnen und geübten Streitgenossen fand, dessen Werke überhaupt ungemein viel lehrreiches enthalten, auch nachdem mit seinem 1780 erfolgtem Tode, hoffentlich die ganze Controvers geendigt ist.

Wesley schränkte sich übrigens nicht bloß auf theologische Controversen ein. Im Anfang des amerikanischen Krieges fing sein Charakter an sehr politisch zu werden und zwey Predigten, welche er über 2 Sam. 15, 31. und Jer. 11, 6. 7. hielt, waren durch die Beziehungen auf das Benehmen der Regierung und den antiministerialen Geist, welchen sie athmeten, sehr merkwürdig. Als ihn jemand frug, was er zu dem gegen die Colonien unternommenen Kriege sage? antwortete er: „Was soll ich dazu sagen! Ich

denke

denke Unterdrückung kann einen weisen Mann zum Thoren machen." — Kurz um diese Zeit war er ein erklärter Gegner des Krieges.

Aber bald hernach änderte er seine Gesinnnng — und dies beynah in einem Augenblick. Kaum selbst von seinem vorigen vermeinten Irthum bekehrt, hatte er nun nichts eiligers zu thun, als auch seine Brüder zu bekehren, und war darin unermüdet. Er sprach nicht nur in allen Gesellschaften, sondern auch gar gern in den öffentlichen Versammlungen über diesen Gegenstand. Der Eindruck war verschieden. Er fand Beyfall und Misbilligung. So lange die Sache neu war, zog sie die Aufmerksamkeit auf sich. Aber kaum war der erste Paroxismus vorüber, so kam man zum Besinnen. Viele gutdenkende Menschen fingen an, unzufrieden zu werden, daß man ihre Versammlungshäuser zum Schauplatz politischer Verhandlungen gemacht, und daß sie da oft statt Gott anzubeten, das ewige Einerley vom König und den Amerikanern hätten anhören müssen. Aber das war nun einmal der Ton jener Zeit. Man war mit einer gewissen Wuth auf politische Gegenstände gefallen, und selbst die Canzel blieb nicht frey von den heftigsten Leidenschaften.

Während dieses Streits, gab Wesley seinen Tractat: „Sanfter Zuruf an die amerikanischen

Colo-

Colonien heraus. Er ging reißend ab. Aber da er, mit sehr wenig Abänderungen, aus einer kleinen Schrift des Dr. Johnson genommen zu seyn schien, ohne ihrer nur zu erwehnen, so fanden seine Feinde dadurch eine willkommne Gelegenheit, ihn aufs neue anzugreifen. Sein alter Freund Toplady unterließ nicht, ihm die fremden Federn, wie er meinte, auszuziehen. Wesley hatte geleugnet, daß er Johnsons Buch gelesen habe. Dies brauchte ein andrer seiner Gegner zum Argument seiner Falschheit, indem er behauptete, es sey augenscheinlich. Vielleicht hatte er das Buch würklich gelesen, sich aber dessen nicht deutlich erinnert.

Ich will Wesleys Benehmen nicht vertheidigen. Er handelte, aufs wenigste gesagt, sehr unüberlegt. Sein System hätte er immerhin ändern mögen. Wer konnte ihm dies Recht absprechen? Aber warum gestand er nun andern dieselbe Freyheit nicht zu? Warum waren nun auf einmal alle, die nicht wie er dachten, Feinde des Königs und ihres Vaterlandes? 36)

Und

36) Eben darum, warum die meisten Menschen — und selbst solche, die sich einer ganz vorzüglichen Aufklärung des Verstandes und der Duldsamkeit rühmen — doch immer begehren, niemand solle einen Schritt weiter gehn, als sie gerade dann gegangen sind, und wenn er es dennoch thut, sogleich ihr bedenkliches: Er gehe zu weit — ist zu sagen weiter als sie — bey der Hand haben, und sich nicht erinnern, daß sie oft vor wenig Monaten eben das Zuweitgehn nannten,

was

Und doch werden sie beständig so charakterisirt — ob sie wohl, indem sie den Krieg mißbilligten sich als wahre Freunde der Freyheit, folglich auch als wahre Freunde ihrer Nation zeigten.

Bey dem allen handelte gewiß Wesley als ein ehrlicher Mann. Nichts war ungegründeter, als der Verdacht, er sey vielleicht vom Ministerio bestochen. Er hat nie etwas empfangen und nie etwas verlangt. Ich weiß vielmehr von guter Hand, daß eine ihm und hernach H. Fletscher angetragene Stelle von beyden ausgeschlagen ward.

Sein letzter gelehrter Streit ward mit Herrn O Leary über die Grundsätze der römischen Kirche, und die die catholische Religion betreffende Acte geführt. 37) Es war eben so wenig Wunder, daß ein eifri-

was ihnen itzt unwidersprechlich vorkommt. Immer mischt sich unsre Eigenliebe in unsre Urtheile und macht uns so inconsequent. A. d. H.

37) Es ist vermuthlich von der i. J. 1778. auf die Motion des Sir George Savill angenommenen Parlamentsacte die Rede, worin mehrere unter der Regierung Wilhelms von Oranien gegen die Römisch-Catholischen gemachte Gesetze widerrufen wurden. Zu diesen Gesetzen gehörte, daß Catholiken, die eine Schule gehalten, Zeitlebens zum Gefängniß verdammt wurden; daß kein Catholik Ländereyen ankaufen, oder ihm durch Erbschaft zugefallne im Besitz nehmen dürfe u. s. w. Schon durch Aufhebung dieser harten Gesetze, gewannen sie viele Vortheile, die sie aber auch sehr zu benutzen und — in dem Geist ihrer Religion — oft über die Grenzen auszudehnen wusten.

eifriger Protestant dieser Acte mißbilligte, als daß ein Catholik sie mit Entzücken nannte, und sich seiner guten alten Sache dabey annahm. Doch hierüber will ich hier nicht streiten. Die Bill selbst war vielleicht recht gut. Die Zeiten der Intoleranz sind vorüber und wenn man gleich nicht eben Ursach hat, sehr viel Macht in die Hände der Römischcatholischen zu wünschen, so ist ihnen doch die uneingeschränkteste Gewissensfreyheit zu gönnen.

Man hat H. O Learys Benehmen in dieser Controvers bis zum Himmel erhoben, und die Freymüthigkeit, womit er über seine eigne Religion urtheilt und seine eigne Art sie zu retten über die maßen gerühmt. Auch verdient Freymüthigkeit immer gerühmt zu werden. Aber hat man auch schon Beyspiele, daß Catholiken, die Gewalt hatten, tolerant waren? Was würde der heilige Vater, was würde die Propaganda zu jenen freyeren Aeußerungen gesagt haben? Und gesetzt, einige einzelne Schriftsteller dieser Kirche denken freyer, kan dies Wesleys Behauptungen widerlegen. Oder hört es dadurch auf, wahr zu seyn, daß es einer der römischen Grundsätze ist: „den Ketzern keinen Glauben

müsten. Man kann also auch hier in Absicht des Bekehrungs- und Ausbreitungseifer dieser Religionsgesellschaft sagen: C'est tout comme chez nous. A. d. H.

ben zu halten?„ Dies hat O Leary nicht genug ins Auge gefaßt, und wenn ich deshalb gleich nicht mit Wesley behaupten möchte, die Acte zum Besten der Catholiken sey zu tadeln, so ist wenigstens sein ganzes Raisonnement bey weitem nicht durch seine Gegner umgestoßen.

Noch einmal — ich will gern glauben, daß Hr. O Leary und andre, freye, tolerante Männer sind. Aber wird dadurch der Catholicismus tolerant? So müßten sich die Sachen sehr geändert haben. Ich fürchte, wenn man jene Apologie ins Spanische, ins Portugiesische, ins Italiänische übersetzte — sie würde bald in dem Index librorum prohibitorum stehn, oder gar verbrannt werden. Der einzelne unbefangne Schriftsteller — und die ganze Gesellschaft — welcher Unterschied!

Ich würde kaum so ausführlich hiervon reden, wenn ich nicht genau wüste, daß, seit jene Acte durchgegangen ist, die Catholiken in verschiedenen Theilen des Reichs sehr eifrig ihr altes Handwerk, Proselyten zu machen, getrieben haben, und um des Himmels desto sichrer zu seyn, sich einer Menge Kinder armer Leute angenommen und sie in ihre Schulen geschickt haben, wo sie dann treufleißig unterrichtet sind im Lesen — im Schreiben und — der allein seligmachenden catholischen Religion.

Neunzehnter Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht der Wesleyschen Schriften.

Man erwarte keine ganz vollständige Aufzählung dessen, was Wesley geschrieben hat. Vielleicht hat es seit Richard Baxter 38) keinen fruchtbarern Schriftsteller gegeben, und wären alle seine Schriften Originalwerke, so würde man noch mehr darüber erstaunen müssen. Aber dies ist nicht der Fall. Sie sind größtentheils Auszüge aus verschiednen Autoren aller Art. Verse und Prosa, Geschichte, Theologie, Politik, Sprachkenntnisse, Philosophie — mit allem hat er sich abgegeben. Sogar Novellen sind ihm nicht ganz entgangen. Er hat Brookes Roman, der Thor vom Stande in Auszug gebracht.

Schriftstellerey ward ihm auch leichter als vielen andern. Er hatte eine Druckerey unter seiner unmittelbaren Aufsicht. Sein Name verschafte seinen Büchern einen schnellen Abgang; und die Empfehlungen seiner Prediger, die zum Theil kleine Vortheile vom

38) Ein berühmter presbyterianischer Geistlicher gestorben 1691 — einer der fruchtbarsten Schriftsteller — von dem auch sehr viel ins Deutsche übersetzt ist. A. d. H.

Verkauf zogen, trugen noch mehr dazu bey. Da er beständig etwas drucken ließ, so scheint er die Absicht gehabt zu haben, seine Partey immer mit Büchern von seiner Wahl zu versorgen, und eben sowohl durch Schriften als durch Vorträge seine Grundsätze in Umlauf zu bringen.

Die meisten seiner Schriften sind theologischen Inhalts. Sein größtes Werk sind die

Anmerkungen über das alte und neue Testament. Sie sind kurz; mehr practisch als gelehrt und überall mit Hinsicht auf seine eigenthümlichen Lehren abgefaßt. Man kann das Urtheil, so er selbst davon fällt, sie hätten nicht die Absicht, den Lesern das Denken zu ersparen, sondern ihr Nachdenken zu leiten, nicht wohl unterschreiben. Man vermißt Kritick und gründliche Exegese. Selbst Henry und Doddridge leisten darin weit mehr. Sehr schwere Stellen werden oft kaum berührt, und dem eignen Urtheil der Leser überlassen. Hie und da hat er sich doch im N. T. erlaubt, von dem gewöhnlichen Text abzuweichen und zuweilen nicht unglücklich. Die Anmerkungen über die Apocalypse sind größtentheils aus Bengel. — Die Quartausgabe über das N. T. ist die schönste und mit einem der besten Porträts, die man von ihm hat, geziert.

Nächst dem gehört zu seinen wichtigsten und am meisten ausgearbeiten Werken

die Abhandlung von der Erbsünde. Es ist das einzige, worin man eigentlich Ordnung und Methode findet, und wobey man merkt, daß er sich Zeit zur Ausarbeitung genommen hat. Er sucht darin die kirchliche Lehre aus der Geschichte der Immoralität aller Zeiten, oder wie er sich ausdrückt, aus Schrift, Vernunft und Erfahrung zu beweisen. Dennoch wird man umsonst strenges philosophisches Raisonnement erwarten. Wer aber Lust hat, die Menschheit von ihrer dunkeln Seite kennen zu lernen, und zu erfahren, wie viel Verderben in der Welt ist, und von jeher gewesen ist, der wird hier Befriedigung finden.

Ein ganz brauchbares Buch, das unter seine besseren gehört, ist die

Uebersicht der göttlichen Weisheit in der Schöpfung. Es ist kein Original, sondern Auszug aus vielen Schriften. Die Absicht ging weder auf Kenner der Natur von Profession, noch auf die ersten Anfänger ihrer Wissenschaft. Es sollte das Bemerkenswertheste aus Naturgeschichte und Naturlehre enthalten, und dadurch auf Gottes höchste Weisheit führen. Für gewisse Leser, kann es durch die guten und gutgesagten moralischen Anmerkungen sehr nützlich werden.

Die historischen Schriften haben weniger Werth. Die

Geschichte von England ist nichts als eine Copie und noch dazu eine sehr unvollkommne Copie von Goldsmith und Walpole. Sie erfüllt das Versprechen der Vorrede gar nicht. Denn sie ist weder philosophisch noch religiös. Auch in den Abschnitten, welche von ihm herrühren, vermißt man Originalität und die Eigenschaften, die ein solches Unternehmen erfordert.

Mit der

Kirchengeschichte verhielt es sich eben so. Sie ist bloß aus andern Büchern ausgeschrieben. Auch unterscheidet sich der Stil in den wenigen Stellen, die sein eigen sind, gänzlich von den übrigen. Er ist höchst vernachläßigt

ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne.

Das einzige, was ihm in dieser Geschichte ganz zugehört, ist der Abschnitt: Geschichte des Volks, so man Methodisten nennt; aber ebenfalls ohne alle historische Eleganz. Sie dringt durchaus nicht in die Policey und in die Grundsätze des Methodismus ein. Sie kann weder dem Philosophen, noch dem Weltmann, noch dem Theologen Genüge leisten. Sie entwickelt keine der Triebfedern menschlicher Handlungen, und liefert nicht einmal einen Versuch, das System, das er befolgte, zu rechtfertigen. Sie gleicht überall

mehr

einem Reisejournal, und handelt vielmehr von seiner Person, als von dem Methodismus überhaupt. Kurz, Geschichte war sein Fach nicht. Er hatte kein Talent zu tiefergehenden Untersuchungen.

Zu den politischen Schriften gehören seine

Gedanken über die Sclaverey. Er war einer der frühsten Schriftsteller in einer Materie, die neuerlich so vollständig und genau untersucht ist, und woran das Publicum seit einiger Zeit ein so lebhaftes Interesse genommen hat. Diese Abhandlung macht seinem Herzen viel Ehre. Es fehlt freylich an der tiefen Kenntniß der Sache, von der die Rede ist, den genauen Details, die H. Clarksons Werk auszeichnet. Aber er schreibt doch lebhaft und unparteyisch. Er betrachtet übrigens die Sache blos aus dem Gesichtspunct der Religion und Moral; nicht des politischen Interesses. Er läßt bloß Billigkeit und natürliche Gerechtigkeit sprechen. Ich glaube, daß in den neueren amerikanischen Verordnungen in Absicht des Sclavenhandels, hie und da Rücksicht auf seine Vorstellungen genommen ist, da es viel Methodisten in Amerika giebt,) die nicht ohne Einfluß sind.

In das Fach der Streittheologie gehört die Schrift:

Ruhige Prüfung der Prädestinationslehre. Sie dünkt mich ein Muster einer Streitschrift durch

Deutlichkeit, Präcision und siegende Gründlichkeit. Der milde Geist, welcher darin herrscht, gewinnt den Leser eben so sehr, als die Gründe ihn überzeugen. Ich kenne keine Schrift, die so kurz und doch so befriedigend die harten Principien der Prädestinatianer widerlegte, und es macht gewiß der Urtheilskraft Wesleys sehr viel Ehre, daß er das milde und gemäßigte System des Armins so frühzeitig zu dem seinigen machte, und den Widerspruch zwischen einem „erbarmenden Vater„ und einer „von Ewigkeit her beschlossenen Verwerfung vieler Millionen„ im hellsten Licht erkannte.

Seit dem Jahr 1777 fing er eine periodische Schrift unter dem Namen des

Arminianischen Magazins an. Es ist schwer, eine Idee davon zu geben, da es ein sonderbares Gemisch der heterogensten Aufsätze ist. Einige enthalten Vertheidigungen des Systems von der allgemeinen Erlösung; andre Stellen aus Predigten oder erbaulichen Briefen; einen Winkel hat man für Wunder und Erscheinungsgeschichten offen gelassen. Der Abgang des Magazins ist ein Beweis, wie viel sein Name würkte. Ob es wohl so viel wider sich hat; mit Controversschriften über Puncte, deren man längst müde ist, überladen; mit vielen hundert äußerst elenden, uninteressanten und eintönigen Briefen angefüllt ist,

so

so ist die Nachfrage gleichwohl noch immer sehr stark. Viele tausend Exemplare werden jährlich verkauft und immer nachgefordert. Man wird nun sehen, wie lange das dauern möchte. Es wäre wohl Zeit, daß es geendigt würde. Wenigstens würde die gelehrte Republick den Verlust nicht merken.

Noch gehören zu den Original-Werken Wesleys seine

Predigten in acht Bänden. Die vier letzten Bände erschienen erst im arminianischen Magazin, wurden aber i. J. 1788 nochmals zusammengedruckt. Ihr Werth ist ungleich. Die letzten Bände übertreffen die ersten in Inhalt und Sprache. Sie sind lehrreicher, lebhafter, unterhaltender. Die zu häufige Anführung der Dichter könnte man ihnen vorwerfen. Sehr oft stößt man auch auf Empfehlungen des Frühaufstehns, einfachen Anzugs und ähnlicher Aeußerlichkeiten. Die Art der Einkleidung ist oft nicht ohne Witz.

Zuletzt nenne ich noch seine

Appellation an Menschen von Vernunft und Religion. Man hält sie für eine seiner gedachtesten Schriften. Sie ist bestimmt, sein System und seine Handlungsweise zu vertheidigen. Wer den Methodismus retten oder vertheidigen will, wird ihrer nicht entbehren können.

Von der aus funfzig Bänden bestehenden Christlichen Bibliothek, welche meist Auszüge aus Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts enthält, und eine Art von Summe der ganzen Theologie für Prediger und Layen seyn sollte, gestehe ich nicht ganz urtheilen zu können. Manche Bände sind so ermüdend, daß ich nie im Stande war, mich durchzuarbeiten.

Der kleinen fliegenden Blätter und Broschüren giebt es über zweyhundert und sechzig. Sie auch nur dem Titel nach anzuführen, würde ermüdend und unnütz seyn. Dahin gehören auch die Lieder, unter denen doch die meisten von Carl Wesley sind.

Man hat noch nirgends Wesleyn als Schriftsteller gehörig gewürdigt. Unter seinen Anhängern ging die Bewundrung offenbar zu weit. Andre, — beleidigt durch manche Sonderbarkeiten seiner religiösen und politischen Ideen — waren zu unbillig gegen ihn.

Von Seiten des Stils zeichnet ihn Kürze und Präcision aus. Er haßte Umschweife und bemühte sich alles, mit den möglichst wenigen Worten zu sagen. Daher war er zuweilen abgebrochen, und eine sententiöse Einkleidung seiner Gedanken brachte in seine Schreibart etwas eckigtes, was sich mit der Eleganz und Leichtigkeit nicht so ganz vertragen will, die sich gleichwohl mit der Kürze vereinigen läßt. Doch ward

er selten dunkel, wuste Ideen glücklich zu scheiden, und selbst früh an philosophisches Denken gewöhnt, gelang es ihm meistentheils, sich auch andern verständlich zu machen.

Nach einer Stelle in der Vorrede zu seinen letzten Predigten, scheint er sich ein Talent zuzuschreiben, dessen man gleichwohl in seinen Werken wenig gewahr wird, und das auch mit seinem Temperament und Genie nicht recht verträglich gewesen seyn würde. Er meint, er würde leicht eben so blühend und rednerisch als der bewunderte D. Blair haben schreiben können. „ Das Blühende ist nun an sich schon nicht der Charakter der Blairschen Schreibart. Sie unterscheidet sich vielmehr durch prunklose classische Eleganz; und ist ganz frey von jenem Aufwande von Bildern und Figuren, worin blühende Schriftsteller ihr Hauptverdienst suchen. 39) Und eben so wenig möchte er je die wahrhaft männliche Beredtsamkeit dieses Schriftstellers erreicht haben. Vielleicht wäre dies möglich gewesen, wenn er frühzeitig mehr Fleiß und Mühe

39) Es ist von dem vortreflichen Hugo Blair die Rede, der den Aesthetikern durch seine Vorlesungen über die Beredtsamkeit bekannt ist, aber durch seine vom H. Hofprediger Sack so meisterhaft übersetzten Predigten in drey Theilen, allen zum Nachdenken und zu einer vernünftigen Erbauung gewöhnten Christen, ein unschätzbares Geschenk gemacht hat. A. d. H.

Mühe auf seine Schriften gewendet hätte. Aber das war nicht sein Fall. Er hielt damals mehr auf logische Bestimmtheit; schien sogar eine verächtliche Idee von Beredtsamkeit zu haben, und setzte überall nicht genug Werth auf Schönheit des Stils.

Am meisten hat er in seinen Controversschriften geleistet. Seine Stärke bestand im Argumentiren. Darin war er vielen seiner Gegner überlegen. Er verstand gleich gut offen anzurücken, und sich hinter gewisse künstliche Trugschlüsse zu verstecken, ohne daß es ein gemeiner Beobachter gewahr ward.

Zuweilen führte ihn die Liebe der Kürze zu weit. Es sollten Aussprüche für Beweise gelten. Man hörte den Schulmann vom Catheder sprechen. Das Bewußtseyn einer gerechten Sache und dann — die lange Gewöhnung an große Ehrerbietung gegen seine Worte, hatten wohl gleich viel Antheil daran.

Kraft und Nachdruck ist oft in seinen Schriften nicht zu verkennen. Aber erhabne und rührende Stellen findet man nicht. In Beschreibungen und selbst in Darstellung des Lächerlichen ist er glücklich, aber selten fühlt sich der Leser gerührt und sanft erschüttert.

Bey dem allen kann man ihm nicht absprechen, daß er ein fleißiger und nützlicher Schriftsteller war. Seine Werke haben bey einer gewissen Classe von Le-

sern

fern ohnstreitig viel Gutes gestiftet. Auch von dieser Seite wird sein Name noch lange genannt werden, und wenn doch der Schriftsteller der vorzüglichste bleibt, der am meisten nutzt, so wird er, wo nicht von Seiten des Stils unter die berühmten, doch von Seiten des Inhalts unter die verdienstvollen gerechnet werden müssen, da er an funfzig Jahr unermüdet gearbeitet hat.

Zusatz des Herausgebers.

Hier noch einige Nachträge über Wesley als Schriftsteller, welche ich größtentheils dem Herrn Doctor Burckardt, Prediger der deutschen Mariengemeinde in der Savoy zu London, zu danken habe.

Einer genaueren Erwähnung wäre die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten werth gewesen, die er in drey kleinen Octavbänden, in Verbindung mit seinem Bruder schon zu Oxford herauszugeben anfing. Sie enthält die treflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beyden letzten Dichter liebte überhaupt Wesley sehr, und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen begleitet herausgegeben.

Noch wichtiger aber waren, in Absicht des Einflusses auf die Partey, seine Liedersammlungen, sowohl

die

die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie als das allgemeine Gesangbuch, welches er im J. 1780 für alle Gemeinden in England veranstaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf besondre Fälle und Zeiten, Oden über die ganze Bibel u. s. w. herausgegeben. Aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich, die sehr viel zu dem Eingang beytrugen, welchen Wesleys Lehre fand. Er war ein großer Freund von Musick. Er bemerkte sehr richtig, daß die in der englischen Kirche in Reim gebrachten Psalmen, mit ihren langweiligen Melodien wenig geschickt waren, die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodien ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören abwechseln ließ; daß er ordentliche Singstunden anordnete — in sollen Capellen, wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger vertheilte und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrags angemessen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freyem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern, war oft von erstaunlicher Würkung. Auch hierin hatte Wesley etwas mit ähnlichen Männern, welche die Reformatoren ihres Zeitalters zu werden suchten, gemein. Luthers Reformation verbreitete sich durch die neuen deutschen Lieder mit ihren kraftvollen Melodien gewiß schneller

unter

unter das Volk. Luthers Lieder — schreibt der Jesuit Conzenius — haben mehr Seelen getödtet, als alle seine Predigten und Schriften. Der Pietismus, wie man die Spener-Frankische Lehre nannte, gewann unzählige Menschen durch die neuen Gesänge, mit ihren zum Theil so süßen Weisen, die man auch in Halle durch eigne Singstunden bekannter zu machen suchte. Ueber den herzrührenden Gesang der Brüdergemeinen ist nur eine Stimme, und der Graf v. Zinzendorf wuste sehr gut, wie viel man dadurch auf die Empfindungen der Menschen würken könne.

Wesleys *primitive Physic* oder Anfangsgründe der Heilkunde sind eine Art von Volksmedicin. Er hatte schon in Oxford sich neben der Theologie auch medicinische Kenntnisse erworben, und übersetzte späterhin mehrere Tissotsche Schriften ins Englische.

Da das Besuchen der Kranken einen wesentlichen Theil der Sorge für die Gemeinglieder ausmachte, und er allein für London 46 in den verschiedenen Departements der Stadt vertheilte Krankenbesucher anstellte, so wünschte er, daß gewisse allgemeine Kenntnisse des menschlichen Cörpers und der Heilmittel, auch von Nichtärzten gefaßt würden. Dies wollte er auch wohl durch dies Buch mit befördern. Die Krankenbesucher selbst hatten die ausdrückliche Instruction, den

Kran-

Kranken des Bezirks wenigstens dreymal wöchentlich zu besuchen; nach dem Zustande des Cörpers eben so wohl als nach dem inneren Zustande zu fragen; die Ursach der Krankheit zu erforschen; einen Arzt zu besorgen und diesem Bericht abzustatten. Durch diese menschenfreundliche Anstalt sind viele Menschen geheilt oder erquickt. Das war freylich bessere Hülfe, als wenn die Prediger der englischen Kirche ihr ganzes Geschäft im Vorlesen der im Common prayer book stehenden Krankengebete setzen, und wenn sie zuweilen dies nicht in einem Hause finden, unverrichteter Sache wieder weggehn.

Uebrigens scheint sich Wesley keine gemeinen Kenntnisse zugetraut zu haben. Er erzählt beynah Wundercuren, die durch die von ihm gereichten Arzneyen bewürkt seyn sollen. Ihre Untersuchung liegt außer unserm Gesichtskreise.

Von Wesleys kleineren Schriften — einzelnen Predigten — erbaulichen Tractätleins — Leben frommer Personen — religiösen und politischen Controversen — ist die vollständigste Sammlung unter dem Titel

The Works of the Rev. John Wesley M. A. late Fellow of Lincoln-College-Oxford. Bristol 1772-1774. in 32 Bänden

herausgekommen. Hierin sind aber alle die, in dem obigen Abschnitt angeführten großen Werke, nicht mit enthalten.

Zwan-

Zwanzigster Abschnitt.

Wesleys letzte Krankheit — Tod — und letzter Wille.

Sowohl der Tod unsers Wesley, als der seines Bruders und vornehmsten Gehülfen Carl, gehörte zu den seltnen Beyspielen, wo die Natur, von der Last der Jahre gedrückt, durch eine allmählige Abnahme der Kräfte, sich sanft und unmerklich ihrer Auflösung nahet. Bey ihm bemerkte man die letzten drey Jahre diese Abnahme besonders an der zunehmenden Vergeßlichkeit, da er vordem ein bewundernswürdiges Gedächtniß gehabt hatte. Auch verlohr sich die Kraft und Thätigkeit immer mehr, die sich so lang in ihm erhielt. Doch wurden seine Arbeiten nur selten unterbrochen, und als der Befehl zum Aufbruch kam, fand er ihn noch in dem Werk seines Herrn beschäftigt.

Donnerstags den 14ten Febr. 1791. predigte er zu Lambeth. Auf dem Rückwege befand er sich nicht wohl, und er glaubte sich erkältet zu haben. Dennoch predigte er den folgenden Tag zu Chelsea, nicht ohne große Anstrengung. Des Abends bekam er ein heftiges Fieber. Sonnabends schrieb und las er wie gewöhnlich; aß zu Ilington und bat einen Freund,

ihm das vierte bis siebente Capitel aus dem Hiob vorzulesen. Sonntag fühlte er sich völlig außer Stande, seine gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen, und muste im Zimmer bleiben. Er fiel auch oft in Schlummer. Man las ihm ein Paar seiner eignen Vorträge über die Bergpredigt vor. Des Abends kam er auch wieder zum Essen herunter. Montag befand er sich besser, besuchte einen Freund zu Twickenham; und predigte noch Dienstag und Mitwoch. Dies war seine letzte Predigt über die Worte: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist.„ Von einem Besuch, den er am Donnerstag einer Familie machte, kam er sehr krank zurück. Seine Freunde erschracken, als sie ihn so hülfloß aus dem Wagen steigen, und als er in sein Zimmer gekommen war, sich auf den Stuhl werfen sahn. Er schickte gleich darauf alle die um ihn waren weg, und befahl, daß man ihm eine halbe Stunde ganz allein lassen sollte. Man gehorchte — brachte ihm darauf etwas Thee, wovon er ein wenig trank und einige Augenblick hernach sagte: „Ich muß mich legen.„ Als sein Arzt, Dr. Whitehead ins Zimmer trat, sagte er: „Lieber Doctor, man macht sich mehr Sorge, als man nöthig hätte.„ Indes blieb er den Tag über im Bett, hatte etwas Fieber und schien betäubt. So blieb es auch Sonnabends. Sonntag Morgen schien es sich gebessert

zu

zu haben; er stand auf und trank Thee. Dabey wiederholte er oft den Vers seines Bruders:

Bis dieser Leib zum Grabe sinkt,
Steh deinem Diener bey.
Gieb daß, wenn Tod und Leben ringt,
Triumph das Ende sey.

Dann sagte er wie prophetisch: „Lazarus unser Freund schläft.„ Seine Gespräche mit mehreren Personen, die ihn besuchten, erschöpften ihn. Er war genöthigt, sich wieder nieder zu legen. Bald lag er ruhig; bald blickte er auf und sagte: „Redet mit mir. Ich kann nicht reden!„ Man kniete um sein Bette und betete. Sein herzliches Amen zeigte, daß er sich seiner bewust war.

Mit seiner Nichte, Miß Wesley unterhielt er sich über das Frühaufstehen. Zuweilen phantasirte er — aber immer von Predigen, Besuchen der Classen, oder irgend einer andern ihm gewöhnlichen Beschäftigung.

Gegen Abend stand er etwas auf und sagte: „Gott, was sind doch alle Herrlichkeiten der Welt für einen Sterbenden!„

Am 25ten wünschten sein Arzt und seine Freunde, man möge noch einen andern Arzt consuliren. Er wollte aber nicht einstimmen. Dr. Whitehead kenne seinen Cörper am besten; er sey vollkommen mit ihm zufrieden. Er schlief den grösten Theil des Tages. Ein-

mal sagte er vernehmlich: „Es giebt doch keinen andern Eingang in das Allerheiligste als durch das Blut Christi.„ —

Ueber Schmerz klagte er nur ein einzigesmal. Des Morgens pflegte er ein oder zwey Verse aus einem Liede zu singen. Mehrmals versuchte er zu schreiben, aber er vermocht es nicht mehr. Am Vormittag des nächsten Tages verlangte er aufzustehn. Während daß man seine Kleider herbeyholte, fing er an, zum Erstaunen aller, die gegenwärtig waren, laut den Vers zu singen:

So lang ich athme, preis ich Gott!
Schließt diese Lippe mir der Tod,
So preiß ich ihn mit Engelzungen.
Ja ewig, ewig sing ich Ihn
So lang ich leb' und denk' und bin,
Ich hab Unsterblichkeit errungen.

Als man ihn frug, ob auf den Fall seines Todes einige oder alle Prediger sogleich zusammen berufen werden sollten, antwortete er, „es solle alles so bleiben, wie es in der letzten Conferenz ausgemacht sey.„ Bald darauf bemerkte man eine starke Veränderung an ihm. Er betete indes noch und sang zuweilen. Doch ward seine Stimme schwächer; er holte schwer Athem und sagte auch: „Nun ist alles gethan! Laßt uns heim gehn!„ Man brachte ihn auf sein Bett das er nicht wieder verließ. Die Umstehenden bat er

oft

oft zu beten und zu danken. Einem Freunde sagte er einiges über den Schlüssel zu seinem Pult; verordnete auch, seinen Leichnam bloß in wollnes Zeug zu kleiden, 40) und in der Capelle beyzusetzen. Dann wiederholte er seine Bitte: Betet und danket! gab jedem die Hand, küßte jeden herzlich und nahm Abschied von allen. Er schien noch einige Anordnungen machen zu wollen, war aber zu schwach, und sagte bloß: „Es ist doch das Beste, daß Gott mit uns ist.„ Man gab ihm etwas, seine Lippen anzufeuchten. „Es hilft nichts mehr, sagte er; wir müssen es abwarten. Denkt nicht mehr an das arme Geripp.„ Seine Augen waren schon zu dunkel, um alle Umstehende zu erkennen. Doch frug er zuweilen. Da er hörte, seines Bruders Witwe sey angekommen, wandte er sich an sie; dankte ihr, drückte ihr die Hand, versuchte sie zu küssen und sagte: „Gott bringt seine Knechte zur Ruhe.„ Man benetzte wieder seine trocknen Lippen. Mit holdem Gesicht betete er: „Ich danke dir für diese und alle deine Erquickungen. Segne die Kirche und den König; verleih uns Wahrheit und

 Frie-

40) Zufolge einer Parlamentsacte, sollen auch bey Leichenbegängnissen unter Vornehmen und Geringen keine andre als wollene Zeuge gebraucht werden. Man überzieht die Särge damit und macht die Sterbekleider davon. Dies befördert den Absatz bey den Wollfabriken ungemein, da jährlich durch ganz England so viele tausend Ellen wollener Zeuge in die Erde verscharrt werden. A. d. H.

Frieden durch Christum unsern Herrn„ — und nach einer Pause: „Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jacob ist unsre Zuflucht.„ Dann bat er wieder, man möge beten, und endigte mit seinem Amen.

In der letzten Nacht versuchte er oft den obigen Vers zu singen, konnte aber nur bis zur ersten Zeile kommen

So lang ich athme preis ich Gott!

Mit dem Anbruch des Tages nahte seine Auflösung. Sein alter Freund, H. Bradford, der mit Anhänglichkeit eines Sohns mehrere Jahre um ihn gewesen war, betete an seinem Bette. Das letzte was man von ihm vernahm war: „Lebt wohl!„ Es war am 2ten März 1791 kurz vor zehn Uhr Vormittags, als er in der Mitte vieler um sein Lager kniender Freunde, ohne einen Seufzer, im achtundachtzigsten Lebensjahre seinen Geist aufgab. So endigte das nützliche und arbeitvolle Leben Johann Wesleys. Nach so manchen schönen Auftritten eines frommen und unermüdeten Eifers, konnte auch der letzte nicht schöner seyn.

Sein letzter Wille ist der beste Beweis, daß er nichts weniger als Reichthümer gesammelt oder darauf ausgewesen ist, seine Familie zu heben. Er pflegte wohl zuweilen öffentlich zu sagen, seine eignen Hände

sollten

sollten die Executoren seines Testaments seyn. Er suche zwar, so viel er nur immer könne, durch Schriftstellerey zu verdienen und er verschwende nicht gern ein Blatt Papier unnütz; aber da er weggebe, was er nur immer entbehren könne, so sey dafür gesorgt, daß er keine Schätze sammlen werde, und wenn er mehr als zehn Pfund baar Geld, ohne die Gefälle seiner Collegiatur in Oxford, hinterlasse, wolle er jedermann erlauben, ihn „einen Dieb und Räuber„ zu nennen. Er hat Wort gehalten. Sein Wagen und Pferde, seine Kleider, einige geringe Kleinigkeiten und seine Bibliothek, machten seine ganze Verlassenschaft aus. Hier ist sein letzter Wille dem wesentlichen Inhalt nach:

„Im Namen Gottes, Amen!

„Ich, Johann Wesley, Prediger, vordem Mitglied des Lincoln-Collegiums zu Oxford, erkläre, mit Verwerfung jedes andern, dies für meinen letzten Willen und Verordnung.

„Ich vermache alle meine Schriften, so viel ihrer jetzt verkauft werden, nebst allen folgenden Auflagen derselben (gegen eine jährliche Summe von 85 Pfund, so der Witwe und den Kindern meines Bruders ausgezahlt werden sollen) meinen treuen Freunden Horton, Wolf und Marriot sämmtlich in Lon-

don, sofern, daß sie die Aufsicht darüber führen sollen, daß die dadurch gewonnenen Gelder zum Fond der Conferenz geschlagen werden, um auch dadurch das Werk des Herrn durch den Dienst der umherreisenden Prediger ferner zu fördern und zu erhalten. Meine Lettern, Pressen und alles was zur Druckerey gehört, vermache ich ebenfalls der Conferenz.

„Meine Bibliothek, Meublen und was sich sonst in meinen drey Wohnungen zu Kingswood findet, soll unter Aufsicht von Th. Coke, A. Mather und H. Moore verkauft, und der Ertrag zum Unterricht und Erhaltung der Kinder der Reiseprediger angewendet werden.

„Ich vermache meine Bücher, die sich in meiner Studier- und Schlafstube in London und meinen übrigen Studierstuben an andern Orten finden, zum Gebrauch der Prediger, die künftig in diesen Zimmern arbeiten werden.

„Ich vermache die Münzen und was sich sonst in den Fächern meines Büreaus zu London findet, meinen beyden lieben Enkelinnen, Marie und Johanne Smith.

„Alle meine Handschriften übergebe ich an Th. Coke, D. Whitehead und H. Moore, um sie, wie es sie gut dünkt, verbrennen oder drucken zu lassen.

„Was

„Was sich an baarem Gelde in meinem Pult oder in meinen Taschen befindet, vermache ich zu gleichen Theilen an Th. Biscoe u. s. w.

„Ich will, daß meine Chorröcke, Mäntel und Kragen in der Capelle, daselbst zu fernern Gebrauch der Prediger bleiben sollen.

„Wer Aßistent in London zur Zeit meines Todes ist, soll meine übrigen Kleidungsstücke unter die vier ärmsten Reiseprediger vertheilen. Nur meinen Pelz legire ich H. Crighton, meine Uhr meinem Freund J. Bradford und mein goldnes Petschaft El. Richie.

„Meine Pferde und Wagen sollen unter Aufsicht J. Ward und O. Wheeler verkauft und das Geld zur Hälfte an H. Abbott, zur Hälfte an arme Glieder der Auswahl vertheilt werden.

„Von dem Gelde, was zunächst durch den Verkauf meiner Schriften gewonnen wird, legire ich meiner geliebten Schwester Martha Hall 40 Pfund; H. Creighton 40 Pf. und H. Heath 60 Pf.

„Ich will, daß 6 Pfund unter die sechs armen Männer vertheilt werden sollen, die meinen Leichnam zu Grabe tragen. Denn ich verbiete alle Feyerlichkeiten, Leichengepräng, Gefolge von Kutschen und jeden Pomp, ausgenommen die Thränen derer, die mich geliebt haben und mir nachfolgen werden in Abrahams Schooß. Ich beschwöre die Executoren mei-

meines Testaments im Namen Gottes, pünktlich nach dieser Vorschrift zu handeln.

„Endlich vermache ich jedem der reisenden Prediger, die sechs Monat nach meinem Tode noch in der Verbindung geblieben seyn werden, als ein geringes Zeichen meiner Liebe, die Sammlung meiner Predigten in acht Bänden.

„Ich ernenne J. Horton, G. Wolf und W. Marriot zu Executoren meines letzten Willens und Testaments, und hoffe, sie werden ihren Lohn nicht eher verlangen, als in der Auferstehung der Gerechten.

„Bekräftigt durch meine Hand und Insiegel den 20ten Febr. 1789.

„Johann Wesley.„

Ein-

Einundzwanzigster Abschnitt.

Rückblick auf Wesleys Charakter.[41]

Der Charakter merkwürdiger Menschen, welche vor uns den Schauplatz des Lebens verlassen haben, ist sehr natürlich ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit, und verdient es zu seyn. Wenn ein langes, tugendhaftes und gemeinnütziges Leben, durch ein ihm ähnliches Ende gekrönt wird, so drückt der Tod das Siegel auf den Abgeschiedenen und sichert seinen Tugenden die Unsterblichkeit.

Wenn es nun gleich wahr ist, daß es der Vortheil des Publicums mit sich bringt, selbst solche Personen so zu schildern, wie sie würklich waren, nicht wie sie hätten seyn sollen; ihre Fehler eben so unparteyisch als ihre Vortreflichkeiten ins Licht zu setzen: so muß man gleichwohl das allgemeine Urtheil über ihren Charakter nicht sowohl nach einzelnen Zügen und einzelnen

41) Auch in diesem Abschnitt habe ich mir theils manche Abkürzungen — wo fast wörtlich wiederholt war, was man schon vorher gelesen hat — theils manche Versetzungen erlaubt, wo mir die einzelnen Züge einer bequemeren Anordnung fähig schienen. In Absicht eigner Zusätze und charakteristischer Bemerkungen, wozu hier viel Stoff wäre, beziehe ich mich auf die dem ersten Bande vorgesetzte Vorrede.

A. d. H.

nen Handlungen, sondern vielmehr nach dem was ihr Leben überhaupt war, nach dem Totaleindruck, welchen ihre Denk und Handlungsweise zurückläßt, bestimmen. 42)

Gewiß haben auch meine Leser nach allem dem, was ich von Wesleys Planen und den Versuchen zu ihrer Ausführung gesagt habe, sich ein Bild von seinem Charakter entworfen. Indes wird doch, ohne eine persönliche Beobachtung des Mannes, ein solches Bild immer unvollendet bleiben müssen. Je widersprechender im Publicum über ihn geurtheilt ist, desto mehr will ich mir Mühe geben, ihn so wahr und kenntlich, als mir nur immer möglich ist, darzustellen.

Auch das Aeußere intereßirt an merkwürdigen Menschen. Also davon zuerst. Er war kleiner Statur; in allen Perioden seines Lebens mehr hager als stark. Alles kündigte den Mann von einer strengen Diät und vieler cörperlichen Kraft an. Dennoch war sein Gang fest und sein Ansehn — bis wenig

42) Hr. Hampson scheint hier zwey verschiedne Dinge mit einander zu verwechseln; das Urtheil über den wahren Charakter eines Menschen, an sich und für sich betrachtet und — das Urtheil über das was er gewürkt und geleistet hat; was er für die Welt war und welche Verdienste er sich um die Gesellschaft erwarb, die nicht in allen Fällen abhängig von der innern Güte seines Charakters seyn dürfen.

A. d. H.

nig Jahre vor seinem Tode — stark und muskulös. Ich habe nicht leicht einen schöneren alten Mann gesehen. Eine heitre und glatte Stirn; eine gebogne Nase, das hellste und durchdringenste Auge daß sich denken läßt, eine in seinen Jahren ungewöhnlich frische Farbe, die vollkommne Gesundheit verrieth, — das alles machte sein Aeußeres intereßant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand gesehen, ohne frappirt zu seyn. Viele, die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meinung von ihm gefaßt, nachdem sie ihn persönlich kennen gelernt. In seiner Stimme und seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft, man bemerkte die schnelle Beweglichkeit seiner Lebensgeister; und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn besonders im Profil sah, drückte sein Gesicht Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus.

In seinem Anzuge war er ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dicht gefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen, keine Knieschnallen, weder Samt noch Seide an seinem ganzen Cörper, dabey ein schneeweißes Haar — dies alles gab ihm ein gewisses apostolisches Ansehen. Dabey war Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet.

Die

Die Talente, die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Canzel war natürlich und einnehmend, seine Action ruhig und ungezwungen, dabey gefällig und ausdrucksvoll. Seine Stimme nicht laut aber sehr deutlich und männlich; sein Stil einfach und vertraulich, und den Bedürfnissen der Zuhörer sehr angemessen.

Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sich sehr ungleich. Wenn er sich Zeit genug nahm zur Vorbereitung, so gelang es ihm; that er dies nicht, so mißlang es ihm gewöhnlich. Ein deutlicher Beweiß, daß der Geschäfte, in die er verwickelt war, zu viel waren, und daß die Besorgung des Ganzen nicht nur, sondern auch der geringsten Kleinigkeiten nicht für einen Mann paßte, der in der Regel des Tages zwey auch wohl dreymal die Canzel betrat. Ich habe ihn oft vortreflich predigen gehört; dann waren seine Bemerkungen treffend und geistvoll, seine Schilderungen treu; Ordnung und Deutlichkeit in der ganzen Ausführung. Aber nicht selten fand ich auch von dem allen das Gegentheil. Er predigte zu oft; die Folge war natürlich. Man erkannte zuweilen den klugen und gelehrten Mann nicht mehr in ihm. Er ward flach und seicht. Ganz gemeine Bemerkungen; oder gezwungne und unnatürliche Schrifterklärungen, ein ordnungsloses Gewebe

webe unzusammenhängender Gedanken — dies wars, was man zu hören bekam. Oft kam er von andern Arbeiten und schlaflosen Nächten ganz erschöpft auf die Canzel; denn so lang er nur noch auf seinen Füßen stehen konnte, machte er es sich jederzeit zum Gesetz zu predigen. Fiel er gar zuweilen auf Anekdoten und kam er ins Erzählen, so verlohr er sich vollends ganz von dem Zweck einer Predigt. Nie habe ich einen erträglichen Vortrag gehört, worin er Geschichten anbrachte. In seiner Jugend mag dies weniger vorgekommen seyn. Aber im Alter war er sehr geschwätzig; und mischte geistliche und weltliche Dinge auf eine der Canzel ganz unwürdige Art durcheinander. Manches würde im gemeinen Leben ganz erträglich gewesen seyn. Aber es war wider die Achtung, welche man einer aufmerksamen Versammlung schuldig ist.

Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerey, Krankenbesuchen war wohl nicht allein daran schuld, daß er oft schlechter predigte. Er bereitete sich überhaupt zu wenig vor, was doch, wer extemporiren will, am allerwenigsten unterlassen sollte. Die Erhaltung der äußeren Ordnung und Verfassung seiner Societäten hielt er bey weiten für wichtiger und schwerer, als die Verwaltung des öffentlichen Lehramts. Er versichert uns selbst irgendwo, „predigen könne er des Tags drey bis viermal, ohne die geringste

Be-

Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft, wollten oft seine Kräfte übersteigen.„

Zwischen ihm und Whitefield war von diesen und manchen andern Seiten ein merkwürdiger und auffallender Unterschied. Wenn sich Wesley Mühe gab, so floß ihm die Rede angenehm, und die ganze Manier war sanft und natürlich. Oft war er logisch bestimmt; oft glücklich schildernd. Aber nie ward er erhaben, nie eigentlich herzrührend. Sein Stil glich dem sanften Hingleiten eines Flusses in seinen Ufern, ohne Wellenschlag und Ungestüm. Ganz andrer Art war Whitefields Beredtsamkeit. Sie war mannigfaltiger, obwohl immer der Sache angemessen. Bald war Donner und Blitz in seiner Rede — bald setzte er alle seine Zuhörer in Schrecken — bald wuste er sie durch die sanfteste Rührung zu erweichen. Er besaß die Kunst, jede Leidenschaft, jenachdem er sie nöthig hatte, in Bewegung zu setzen; er hatte das Lächeln der Freude wie die Thränen der Wehmuth in seiner Gewalt. Er sprach weniger correct als Wesley; aber er war mehr popular. Er hatte eine lautere, mehr musikalische Stimme; seine Töne waren mannichfaltiger; seine Action war abwechselnder; kurz sein ganzer Vortrag zeigte den Meister in der Kunst, das Volk zu gewinnen. Wesley predigte mehr für die Geübtern; Whitefield war der Mann des Volks.

Das

Dies zeigte sich auch in der Anzahl seiner Zuhörer. Man hörte beyde gern. Aber Whitefield hat wohl ehr an zwanzig bis dreyßigtausend Zuhörer gehabt — Wesley kaum den dritten Theil. 43)

Dies bestätigt auch das Urtheil eines deutschen Gelehrten, der schon lang in England lebt und beyde Männer gekannt und gehört hat. „Whitefield, sagt Herr Wendeborn, besaß besonders das Talent, seine Versammlung durch allerley auffallende Gedanken, Ausdrücke und Bilder in Bewegung zu setzen und aufmerksam zu erhalten. Die Widerwärtigkeiten, die er anfänglich, wie er zuerst unter freyem Himmel zu predigen anfing, hatte ausstehen müssen und die Beleidigungen, die ihm wiederfahren waren, hatten ihn zuletzt so abgehärtet, daß er mit einer Freymüthigkeit und Dreistigkeit redete, die beynahe an Unverschämtheit gränzte. Wenn er Collecten sammlen wollte, oder Almosenpredigten hielt, pflegte er wohl, am Ende der Predigt, auszurufen: „ich rathe denen, die mir für unsern Herrn Gott nichts geben wollen, daß sie die

43) Die Summe scheint mir ein wenig übertrieben. Welche Stentorische Stimme würde das voraussetzen? — Uebrigens schien es mir am bequemsten, da einmal eine Vergleichung der beyden Methodistenführer hier angestellt wird, die Stelle aus Wendeborn, auf die ich mich schon oben S. 113. bezogen habe, hier einzurücken. A. d. H.

die Thür suchen und sich entfernen, damit sie sich nich gar zu sehr schämen mögen, wenn sie vor mir vorbeygehen sollten, ohne etwas zu geben, denn ich werde mich selbst mit dem Becken an die Thür stellen.„ Er nannte sich daher the Lord's pick-pocket oder unsers Herrn Gottes Taschendieb. Ueberdem hatte er eine Stimme, die er ganz außerordentlich nach seinem Gefallen moduliren konnte. Er fiel oft in einen so heulenden Ton, daß man hätte glauben mögen, er weine bitterlich. Und da er erschrecklich schielte, so konnte er, durch die klägliche Wendung der Augen, seiner Stimme sehr zu Hülfe kommen. Um Whitefields Art zu predigen, und die Kunstgriffe, deren er sich bediente, kenntlich zu machen, will ich etwas erwehnen, davon ich selbst ein Augenzeuge gewesen bin. Wie ich mich im Jahre 1767, einige Monate lang, zu Northampton bey einem Prediger unter den Dißentern aufhielt, fügte es sich, daß Whitefield da durchreiste. Die Zahl seiner Verehrer, darunter gedachter Geistlicher auch gehörte, war so groß, daß man den Mann, den man beynah zu vergöttern schien, nicht, ohne daß er eine Predigt hielte, wollte gehen lassen. Whitefield wählte das Meetinghouse oder die kleine Kirche der Independenten, daran der bekannte D. Doddridge als Prediger gestanden, um darin am nächsten Morgen, ehe er wegreiste, einen Vortrag zu halten. Alle

dißentirende Geistliche in Northampton und in der Nachbarschaft, aber keiner von der bischöflichen Kirche, fanden sich des Morgens, ehe der Gottesdienst anging, bey Whitefield ein, um ihm ihre Aufwartung zu machen und ihn nach der Kirche zu begleiten. Mein Freund nahm mich mit. Während des Gesprächs fiel die Rede auf den verstorbenen D. Doddridge. Einer der gegenwärtigen Geistlichen sagte, daß die Liebe der Gemeine zu ihrem verstorbenen Prediger noch so groß sey, daß wenn sein Name nur von der Kanzel genennet würde, so würden schon die meisten sich der Thränen nicht enthalten können. That is a good hint, (das ist ein guter Wink) sagte Whitefield. Der Zug ging nun nach der Kirche und der gelehrte Mann predigte über die Worte aus Es. 61, 10. Nach einem langen Gebete, welches er in einem sehr weinenden Tone verrichtete, erinnerte er die Versammlung daran, daß er vor mehrern Jahren, vor ihrer Stadt, auf dem Felde, da wo der Satan die Gezelte und Buden bey dem öffentlichen Pferderennen aufschlagen ließe, gepredigt habe, und daß er sich dessen gar nicht schäme. Er erklärte hierauf seinen Text, mit Einschaltung kleiner Geschichten und Episoden von allerley Gattung. Bey Erklärung der Worte, Kleider des Heils und Rock der Gerechtigkeit, kam er auf den Fall des Menschen und auf den

Ursprung der Kleider. Und wie er eine Menge Frauenvolk in der Kirche sahe, fing er an: „ich sehe es den meisten unter euch jungen Mädchen und Weibern am Gesicht an, daß ihr die Kleider des Heils nicht viel achtet, sondern wol lieber dem Adam und der Eva danket, daß sie von dem verbotnen Baume gegessen, damit ihr euch mit bunten Bändern und andern eitlen Trachten schmücken möget.„ Ich erwehne dieser Ausdrücke besonders darum, weil einer von den gegenwärtigen Geistlichen, als er mich fragte, wie mir der Vortrag gefallen? besonders diese Stelle, die so sehr ins Bathos fällt, als einen Beweis anführte, daß Whitefield das vorzügliche Talent besitze, durch auffallende Gedanken (striking thoughts) die Herzen seiner Zuhörer zu erwecken und zu rühren. Und von solcher Beschaffenheit sind die meisten nachdrücklichen Arten zu reden, unter den Methodisten. Der Text führte den Redner natürlicher Weise auf die Lehre von der Rechtfertigung, und da erhielt D. Luther die höchsten Lobsprüche, und vielleicht solche, die dieser rechtschafne und freydenkende Mann, wenn er in unsern Tagen gelebt hätte, wegen der Ursachen, um welcher willen sie ihm ertheilt wurden, sich möchte verbeten haben. Zum Beschluß der Predigt bediente er sich endlich des vorhin erwehnten Winks. Er hielt beynah eine Minute lang stille und fing darauf, als

ob er aus einem Tiefsinne erwachte, in einem kläglichen Tone an: „Wie ich diesen Morgen noch halb im Schlummer lag, dünkte mich, als ob ich euren ehemaligen so würdigen Lehrer, euren unsterblichen D. Doddridge, in den Wolken erblickte, der mir zurief: Whitefield! Whitefield! Ich antwortete, hie bin ich. — Gehe hin, sagte der Abgeschiedne, steig auf meine ehemalige Kanzel; rede zu meiner lieben Gemeinde und sage ihr, daß ich hier im Himmel, mit ofnen Armen, ein jedes Mitglied derselben erwarte. Bitte jeden, daß er, um Jesu Christi willen, sich hier einfinden, und seinen ehemaligen Lehrer nicht vergeblich auf ihn warten lassen wolle ꝛc.„ Man kann sich kaum vorstellen, was dieses für einen Eindruck auf die Zuhörer machte. Alles war sogleich in Thränen, und Whitefield that, als ob er selbst am meisten gerührt wäre. Ich danke Ihnen, sagte er, wie er von der Kanzel kam, zu dem Geistlichen, der ihm den Gedanken zuerst eingegeben hatte. Sie sehen, setzte er hinzu, was ihr Wink für Wirkungen hatte und daß ich ihn wohl benutzt habe.„ So weit H. Wendeborn.

Einige haben Wesleyn für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Dem kann ich nicht beystimmen. Seine Controversschriften, seine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große

Klugheit, womit er seine Partey zu regieren wußte, zeigen vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar nicht an Schulstudien. Er verstand die alten und neuen Sprachen. Er hatte auf der Academie fleißig den Euclides und Philosophie studiert. Doch schlug er sich in letzterer nie zu einem System, war überhaupt nicht tief eingedrungen und zeigte auch, wenn der Streit auf eigentliche philosophische Materien fiel, nur einen geringen Grad von Scharfsinn und Gründlichkeit. Speculative Philosophie würde aber auch mit seiner ganzen Art zu denken, zu handeln und mit der Lebensweise, die er führte, ganz unverträglich gewesen seyn.

Wir haben ihn in einem der obigen Abschnitte schon als Schriftsteller kennen gelernt. Er hätte auch hier mehr leisten können, wenn er sich mehr Zeit genommen, mehr Mühe darauf gewandt hätte. Aber da er gewöhnlich durch irgend einen unerwarteten Anlaß zum Schreiben bewogen ward, so gab er gewöhnlich den ersten Wurf ohne Verbesserung unter die Presse. In seinen früheren Jahren scheint auch sein Geschmack noch richtiger und feiner als in den höheren gewesen zu seyn; vermuthlich eine Folge seines Umgangs und seiner Lectüre, die, seit er das umherziehende Leben angefangen hatte, nicht sehr gewählt und der Bildung des Stils wenig günstig war. Sein Versuch über den Geschmack, seine Kritiken über Pope und Prior,

die

die man im Arminianischen Magazin findet, sind sehr seichte, spielende und oft sich selbst widersprechende Aufsätze.

Im gesellschaftlichen Leben war Wesley lebhaft und umgänglich, und hatte viel Talente für die Gesellschaft. Er war viel unter Menschen gewesen; war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt und in der Regel sehr aufmerksam auf andre und sehr höflich. Man bemerkte nichts von der gewöhnlichen Pedanterey der Gelehrten; er sprach ziemlich viel, und da er viel von der Welt gesehen hatte; da kaum ein Winkel im Lande war, wo er nicht selbst gewesen wäre, so war er unerschöpflich an Anecdoten und Erfahrungen, die er gern und was nicht minder wichtig ist — gut erzählte.

In seinen Manieren im Privatleben genirte er sich weder zu wenig noch zu viel. Er konnte fröhlich und sehr angenehm seyn, und machte darin einen schönen Contrast gegen das finstre Betragen mancher von seinen Predigern, die das Lachen unter die Todsünden zu rechnen schienen. Seine Heiterkeit pflegte sich auch andern mitzutheilen, und sie litt so wenig unter der Schwäche des Alters, oder der Nähe des Todes, daß sie sich vielmehr bis ans Ende erhielt und

man ihn im achtzigsten Jahre noch so heiter sah, als er im zwanzigsten gewesen seyn mochte. 44)

Aber seine Mäßigkeit war auch außerordentlich. In seinen früheren Jahren trieb er sie zu weit. Er mag, wie einige glauben, es nöthig gefunden haben, sein sehr lebhaftes Temperament strengern Gesetzen zu unterwerfen. Aber genug er hielt kein Maaß. Er war enthaltsamer als Drydens Landprediger, und hielt beynah die Enthaltsamkeit selbst nicht für enthaltsam genug.

Das Fasten und andre Arten der Selbstverleugnung hatte er schon zu Oxford im Collegium angefangen. Da ihn in seinen höhern Jahren seine Gesundheit nöthigte, eine etwas bessere Diät zu halten, so hing er doch noch immer an dieser frühern Gewöhnung, und unterließ nicht, öffentlich und im Stillen die strengste Mäßigkeit anzupreisen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie für viele Constitutionen recht eigentlich gefährlich werden kann, besonders in den Jahren, wo sich der Cörper seiner Reife nnd Ausbildung nähert.

Bei

44) Oder wohl eigentlich noch heitrer. Denn oben sagte uns H. Hampson ganz das Gegentheil. Er habe sich vorgenommen nie zu lachen. S. S. 117. Man muß vermuthlich annehmen, daß er von gewissen Jugendschwärmereyen und Uebertreibungen, in seinen reiferen Jahren zurückgekommen sey.
A. d. H.

Besonders erwartete er sehr viel von wenigem Schlaf. Man mag ihn selbst darüber hören:

„Gesunde Mannspersonen haben etwas über sechs, Frauenspersonen etwas über sieben Stunden von vierundzwanzigen zum Schlaf nöthig. Wenn jemand genau wissen will, wie viel ihm unentbehrlich sey, der mag versuchen, was ich vor beynah sechzig Jahren versucht habe. Ich wachte damals jede Nacht um zwölf oder eins auf, und blieb dann einige Zeit wach. Daraus machte ich den Schluß, ich bliebe länger im Bett, als meine Natur verlange. Ich schafte mir sogleich einen Wecker an, der mich den nächsten Morgen um sieben munter machte. Dennoch wachte ich noch des Nachts. Tags darauf stand ich um sechs auf — noch immer wachte ich in der Nacht. — Den nächsten Morgen um fünf — und es blieb beym Alten. Ich stand um vier auf, und so hab ichs, Gottlob, bis hieher gehalten. Nun wache ich nicht mehr auf, und noch itzt begegnet es mir im Jahr kaum zwölfmal, daß ich eine Viertelstunde schlaflos zubringe. Auf die Art kann jemand leicht erfahren, wie viel Schlaf er braucht.„ 45)

45) Wenn das die Probe seyn soll, so werden junge gesunde Leute sehr lang und viel schlafen müssen. Denn sie pflegen gemeiniglich in den ersten Augenblicken einzuschlafen, und bis an den hellen Morgen nichts von sich zu wissen. — Uebrigens sieht man auch in Wesleys Forderungen nichts übertriebenes. A. d. H.

Gegen das Ende seines Lebens ließ er etwas nach. Sein kurzer Schlaf des Nachts war zu wenig für ihn. Er schlief gewöhnlich nach Tische auf dem Stuhl. Ueberhaupt lebte er die letztern Jahre, wie jeder, der es hat, leben sollte, anständig, wenn gleich immer mäßig. Er trank täglich etwas Wein und aß herzlich gern und mit gutem Appetit. Ein Maaß Wein hat er wohl nie in seinen Leben auf einmal getrunken. Aber diese genaue Lebensordnung belohnte sich auch durch eine so vortrefliche Constitution, deren sich gewiß nur wenige rühmen können. Er ist in fünf und dreyßig Jahren nicht einen Tag bettlägrig gewesen. Zahnweh in jüngern, Krämpfe in höhern Jahren abgerechnet, war er immer gesund. Kleine Anfälle schienen ihn nur mehr zu stärken, und seine vortrefliche Natur half sich gewöhnlich selbst.

Wesley gehörte zu den wohlthätigsten Menschen in England. Seine Freygebigkeit gegen die Armen kannte keine Grenzen. Er gab nicht bloß einen Theil seines Einkommens, er gab weg, was er hatte. So bald nur seine eignen wenigen Bedürfnisse befriedigt waren, so ward alles übrige den Bedürfnissen andrer gewidmet. Dies fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in der Beschreibung eines der ersten Methodisten, die sich im sieben-

ten

ten Bande seiner Predigten findet, von ihm selbst die Rede. „Als er das Jahr dreyßig Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von acht und zwanzig und gab zwey Pfund den Armen. Als er das nächste Jahr sechzig Pfund einnahm, lebte er auch nur von acht und zwanzig und konnte nun zwey und dreyßig weggeben. Das dritte Jahr nahm er neunzig Pfund ein, und gab zwey und sechzig weg. Das vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf hundert und zwanzig. Er schränkte aber seine Ausgaben noch immer auf acht und zwanzig ein und gab den Armen zwey und neunzig.„ In diesem Verhältniß blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung, hat er in funfzig Jahren an zwanzig bis dreyßigtausend Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Ein andrer würde diese Summe vielleicht auf Interessen gethan haben, und ich bin gewiß, daß selbst einige von seinen Lieblingen ganz anders damit gehaushaltet haben würden, als er.

Man hat allerdings seine Wohlthätigkeit mit unter getadelt. Vor einigen Jahren erschien in London ein Mann, der sich Erasmus, Bischof von Creta, nannte. Der Patriarch von Smyrna hatte ein Zeugniß ausgestellt, daß er würklich ein griechischer Bischof und von den Türken seines Amts entsetzt sey, weil er vier Muselmänner getauft habe. Es ließ sich

erwar-

erwarten, daß dieser ehrwürdige Fremdling bey Wesley die gütigste Aufnahme und Unterstützung finden würde. Aber die Erzählung, die durch einige Magazine und Broschüren jener Zeit verbreitet ward, Carl Wesley habe ihm vierzig Guineen geboten, wenn er seinen Bruder zum Bischof weihen wollte, machte vielen die Reinheit der Absichten verdächtig. Indeß hat dies nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, da eine griechische Consecration ihm wenig geholfen haben würde. Bey dem allen ist es doch gegründet, und hat vielleicht zu dem Gerücht Anlaß gegeben, daß mehrere der Wesleyschen Prediger von diesem Bischof ordinirt sind. Interessant genug muß dieser Aetus gewesen seyn, da er kein Wort englisch, und jene nicht ein Wort griechisch verstanden.

Uebrigens war Wesley bey aller seiner Wohlthätigkeit doch weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig; es war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dies mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit, als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des

Me-

Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die besten hielt, so ward ein jeder seiner Nebenarbeiter, der andrer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schifsleuten behandelt. Er warf ihn mit der grösten Kälte über Bord; oder — um mich seines Ausdrucks bey solchen Gelegenheiten zu bedienen — „er empfahl ihn dem lieben Gott.„ Man kann nicht leugnen, daß diese Unempfindlichkeit — oder Festigkeit — oder wie man es sonst nennen will, ihm mit manchen großen Männern, besonders in der politischen Welt, gemein war. Vielleicht glauben sie, der öffentliche Mann müsse über die gewöhnlichen Empfindungen erhaben seyn, und bloß für das Ganze leben. Wenn dem so ist, so ists wenigstens nicht beneidenswürdig, ein öffentlicher Character zu seyn.

Zu seinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß seine Versöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes beynah ungestümes Temperament. Dies war aber durch die Religion sehr verbessert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen, welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr contrastirte. Verfolgung von außen ertrug er

nicht

nicht nur ohne Zorn, sondern beynah ohne merkliche innere Bewegung. Aber bey andern Arten des Widerspruchs war dies der Fall nicht. Sobald sich seine Unterprediger oder Gemeindeglieder ihm widersetzten, verlohr er die Geduld. So bald er sein Ansehn gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhaftesten Unwillen auflodern sehn. Aber übrigens war es vollkommen wahr, was er von sich behauptete, es werde ihm nichts leichter, als Beleidigungen zu vergeben. So bald der Beleidiger nachgab, war er entwafnet und begegnete ihm nun mit der grösten Sanftmuth und Herzlichkeit. Haben sich davon hie und da Ausnahmen gefunden, so kann ich sie weniger auf seine Rechnung schreiben. Es gab Leute, die sich ein Geschäft daraus machten, ihm alles in einem falschen Licht vorzustellen. Von solchen war er besonders in den letzten Jahren immer umlagert.

Wesley war einer der thätigsten Menschen. Schon seine Reisen brachen fast nicht ab. Hätte er nicht die Kunst, seine Zeit einzutheilen, so vortreflich verstanden, so würde es ihm unmöglich gewesen seyn, so viel zu leisten. Aber jedes Geschäft hatte seine bestimmte Stunde. Er ging zwischen neun und zehn zu Bette, und stand um vier wieder auf. Keine Gesell-

sellschaft, kein noch so angenehmes Gespräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit, konnten ihn bewegen, davon eine Ausnahme zu machen. Eben so schrieb er, reiste er, besuchte er die Kranken, genau auf die Stunden, die er sich gesetzt hatte. Diese Gesetze waren unwiderruflich.

Wir haben schon gesehen, wie unendlich oft er predigte. Man hat ihm nachgerechnet, daß er leicht in seinem Leben an vierzigtausend vierhundert und sechzig Vorträge gehalten haben kann — die Ermahnungen in den Societäten und Classen, so oft er zugegen war, noch nicht mitgerechnet.

In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Er war ein dreister, obwohl schlechter Reuter. Er saß weder gut noch bequem zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend — hat er mit seinem Klepper manches Abentheuer erlebt. Er mochte doch wohl im Jahr an viertausend englische Meilen machen. Das giebt für zwey und funfzig Jahre eine Summe von zweymahlhundert und achttausend. Nur ein Cörper wie der seine, konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten.

Hiezu kam nun noch sein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß, wie wir schon wissen, wenig. Die Auszüge machte er sich bequem. Er übersah den Autor, durchstrich die Stellen, die ihm mißfielen, und das oft mit so wenig Genauigkeit, daß er manches stehen ließ, was seinen Grundsätzen gerade zu entgegen war. Und so ging es in Druck.

Gegen Ungläubige und Freydenker in der Religion, war er sehr intolerant und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. Er mochte gern auf den Unglauben — sofern er in der Verwerfung positiver Religion besteht — zu sprechen kommen, um ihn mit bittern Satyren anzugreifen. Zuweilen waren seine Bemerkungen treffend; oft aber wurden sie ungerecht und verfehlten ganz die rechte Art, wie solche Gegner zu belehren sind. Wie konnte er von einem Mann, wie Roußeau, sagen: er sey ein „vorwitziger, seichter, ungebildeter Freygeist, zwey Grad unter Voltaire.„ Bey aller Mißbilligung seiner religiösen Grundsätze, wie könnte man seinen Geist und seine Beredtsamkeit, seine Achtung gegen Wahrheit und Tugend verkennen? Die vielen Geschichten von Wundern und Erscheinungen, damit er Journale und Magazine füllte, waren wahrlich nicht

die rechten Mittel, den Deismus zu bestreiten. Wenn sie noch so erweißlich wären, so werden Deisten schon von vornher dagegen eingenommen seyn müssen. „Wenn sie Mosi und den Propheten nicht glauben, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde.„

Für seine Person war er für gewisse Lieblingsmeinungen so hartnäckig eingenommen, daß er, wie es so leicht geht, wenn davon die Rede war, nie untersuchen, sondern immer nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Merkte er, daß man darauf ausging, ihm Einwendungen zu machen, so fing er irgend eine Geschichte an zu erzählen, oder schlug vor, ein Lied zu singen, und so machte er dem Gespräch ein Ende. Man sagt, jeder Mensch habe sein Steckenpferd. Das seine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihn darin beystimmte, war sein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entstanden Perfectionisten und Antiperfectionisten. Die Spötter machten sich herzlich lustig über die angeblichen Zeichen der Vollkommenheit. Selbst die Brüder sahen in den Versammlungen diese Heiligen mit scheelen Augen an, und die Calvinistischen Methodisten bestritten in Prosa und Versen die Lehre.

Daß seine Denkart nicht frey von Aberglauben war, hat man schon aus mehreren Beyspielen in seinem Leben gesehn. Ich kann hier noch eins anführen. Er hielt sehr viel auf das Loos, und zählte es mit vieler Ernsthaftigkeit unter die wichtigen Folgen seiner amerikanischen Reise. Denn da hatte er es von den mährischen Brüdern angenommen. In zweifelhaften Fällen ließ er es entscheiden. So looßte er z. B. ob er wider die Calvinistische Lehre von der Gnadenwahl schreiben solle. Daher sagte sein Gegner spottend „er hätte über seinen Glauben durchs Loos entscheiden lassen.„ 46)

So wenig es Wesleyn an Verstand und Einsicht fehlte, so vermißte man diese doch oft in der Wahl seiner

46) Ich wundre mich, daß der Verfasser bey dieser Gelegenheit nichts von dem Bibelaufschlagen oder der Stichomantie, auf die wenigstens Wesley sehr viel hielt, und wozu man sich unter den deutschen Methodisten besonders des Bogatzkyschen Schatzkästleins bediente, erwehnt hat. Denn im Grunde war es doch eine Art von Loos, das man zog, wenn man sich in zweifelhaften Fällen, durch den ersten Spruch, den man im Aufschlagen fand, bestimmen ließ. Jenes Schatzkästlein ist auch würklich ins Englische übersetzt und häufig in den Händen der Methodisten. In Wesleys Journalen kommen viele Beyspiele vor, wie ihn der beym Bibelaufschlag gefundene Spruch in seinen Handlungen geleitet habe.

A. d. H.

seiner Vertrauten. Er war kein richtiger Beobachter einzelner menschlicher Charaktere. So gut als andre Regenten, war auch er mit Schmeichlern umgeben, und gleich ihnen, nahm auch er oft den Weihrauch der Schmeicheley für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. Er vergaß zu häufig, daß, wo man Macht sieht, alle die noch etwas zn hoffen haben, und nicht sehr freyen und unabhängigen Geistes sind, nicht versäumen werden, ihre Aufwartungen fleißig zu machen. Und nur gar zu oft suchte man, wenn man sein Vertrauen gewonnen hatte, den Einfluß dazu zu benutzen, Personen, die ihr Verstand und ihre unbestechliche Rechtschaffenheit fürchterlich machte, zu schaden. Das ist mehr als einmal gelungen.

Ich habe schon oben bemerkt, daß Hang zum Regieren ein Hauptzug in dem Charakter des Mannes war. Ich kann dies Gemählde nicht endigen, ohne auf diesen Zug noch einmal aufmerksam zu machen.

In frühern Zeiten scheint er nicht die Absicht gehabt zu haben, sich so unabhängig machen zu wollen, als in späteren. In den Conferenzprotocollen v. J. 1744. ward „Gleichheit der Rechte„ ausdrücklich zum Grunde der Verfassung gelegt und in

einem etwas späteren, unterschrieben Wesleys Prediger und Er einen Vertrag, „sie wollten nie unabhängig von einander handeln.„ Hier ist eine dahin gehörende merkwürdige Stelle:

Frage: Wie weit verbindet sich ein jeder, seine Meinung der Majorität der Stimmen zu unterwerfen?

Antwort: Bey speculativen Gegenständen, so weit er sich von der Meinung der Majorität durch Gründe überzeugen kann; in praktischen, so weit es ihm, ohne sein Gewissen zu verletzen, möglich ist.

Frage: Kann sich ein Christ zu irgend etwas mehr gegen einen Einzelnen oder gegen eine ganze Gesellschaft verbinden?

Antwort: Er kann es nicht — weder gegen einen Bischof, noch gegen ein Concilium. Das ist das große Princip, wonach alle Reformatoren gehandelt haben: Jeder muß Freyheit behalten zu urtheilen, weil jeder für sich selbst Rechenschaft geben muß.

Dieser auf so vernünftige Grundsätze gebaute Contract, in welchem deutlich einem jeden Prediger seine Rechte erhalten wurden, ist aber in der Folge

oft gebrochen. — Gebrochen durch mehrere Stellen in seinen Schriften; — gebrochen durch die Forderung, alle Unterprediger sollten ihm als Söhne gehorchen; keine andere Bücher lesen, als die er für gut hielt; kein Buch ohne seine Erlaubniß drucken lassen; — gebrochen durch die willkührliche Aussonderung von hundert Predigern zur Regierung des Ganzen nach seinem Tode, und die völlige Aufhebung des ersten Vertrags. Noch mehrere Versuche, die Rechte sämtlicher Mitglieder der Conferenz zu schmälern, wurden von Zeit zu Zeit gemacht, und zum Theil durchgesetzt.

Dies beweist denn freylich wohl klar genug, daß Wesley gern herrschen mochte, und etwas Despotisches in seinem Charakter hatte. Auch herrschte er in den letzten zehn bis funfzehn Jahren würklich ganz unumschränkt. Sein Wille war Gesetz. Gab er ja einen Beschluß auf, ließ er ein Lieblinsproject fahren, so war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Er glaubte sein Ansehen nicht sicher, als wenn es aufs äußerste getrieben war. Hatte er sich ja einmal überraschen lassen, nachzugeben, so ergrif er die erste Gelegenheit, um wieder einen Schritt zurück zu thun, und setzte es auch gemeiniglich durch. Aber eben diese Liebe zum Regieren, machte ihn am häufigsten in

seinem

seinem Leben unglücklich; sie war die Quelle innerlichen Verdrusses und so oft die Veranlassung, daß seine Freunde ihn verließen. Er würde ohne dies viele irrige Maaßregeln, viel Widersprüche, in die er gefallen ist, vermieden haben; und man würde ihm ein ganz uneingeschränktes Lob ertheilen können, da seine Frömmigkeit, seine Arbeitsamkeit, seine Kenntnisse, seine im Ganzen sehr weise Regierung der Partey, ihn desselben in so vieler Rücksicht höchst würdig machen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hampson, John / Niemeyer, August Hermann, 1754-1828 / Wesley, John, 1703-17
91

Leben Johann Wesleys Stifters der Methodisten nebst einer Geschichte des
Methodismus

Bd.: 2

Halle (1793)

H.ref. 174 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449293-0
VD18 90128338